



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

*„Hab‘ dann doch irgendwie wieder
einen Weg gefunden als Überlebenskünstler.“*

Krisenhafte biografische Erlebnisse –
eine Einzelfallstudie zur biografischen Bedeutung
von Gefängnishaft“

verfasst von / submitted by

Hannah Gwehenberger, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 848

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Bildungswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dipl.-Psych. Dr. Bettina Dausien

Danksagung

Der größte Dank geht an meine Eltern, die mich immer auf meinem Weg unterstützt und ermutigt haben. Außerdem danke ich meinen Freund*innen für die offenen Ohren und zuversichtlichen Worte. Auch der regelmäßige Austausch und das konstruktive Feedback meiner Interpretationsgruppe hat mir beim Interpretations- und Schreibprozess dieser Masterarbeit sehr geholfen. Abschließend geht mein Dank an die Institution, welche mir die Feldforschung ermöglicht hat, und an Bettina Dausien, die mich mit ihrer Begeisterung für die Biografieforschung angesteckt hat.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Forschungsstand und Forschungslücken.....	4
1.2	Forschungsgegenstand und Fragestellung	5
1.3	Aufbau der Masterarbeit	7
I.	Theoretische und methodologische Rahmung	
2	Das Interpretatives Paradigma	8
2.1	Grundagentheoretische Annahmen über die soziale Welt nach Alfred Schütz	8
2.2	Methodologische Prämissen der interpretativen Sozialforschung	10
3	Biografieforschung	11
3.1	Historischer Abriss	11
3.2	Biografie als theoretische Perspektive auf die Soziale Welt	12
3.3	Biografie – Konzepte und Begrifflichkeiten	14
4	Krisenhaft erlebte Aspekte der Sozialwelt und deren Umgang	21
4.1	Biografische Krisensituationen	21
4.2	Negative Verlaufskurvenprozesse.....	22
5	Erzähltheoretische Annahmen	25
5.1	Ordnungsprinzipien im Erzählen.....	26
5.2	Der Umgang mit krisenhaften Erlebnissen beim Erzählen	31
II.	Empirische Analyse	
6	Narrationsanalyse als Forschungsinstrument	33
7	Forschungsdesign	34
7.1	Die Erhebungsmethode: das biografisch-narrative Interview	35
7.2	Die Auswertung: interpretative Rekonstruktion	36
7.3	Reflexion des Forschungsfelds und meiner Forschungspraxis	38
8	Einzelfallstudie: Ralf Sprüngli	41
8.1	Beschreibung der Interviewsituation.....	41
8.2	Fallportrait	43
8.3	Strukturelle Beschreibung und Interpretation	46
8.3.1	Suprasegment 1: die unschöne Kindheit	46
8.3.2	Suprasegment 2: Zeit der Veränderungen und Umbrüche	52
8.3.3	Suprasegment 3: eine <i>ganz andere Welt</i>	57
8.3.4	Suprasegment 4: der <i>Absturz</i>	64
8.3.5	Suprasegment 5: die <i>lebensrettende</i> Haft	72
8.3.6	Suprasegment 6: die Zeit als ‚Überlebenskünstler‘	75
8.3.7	Suprasegment 7: ein Veränderungsprozess deutet sich an	80
8.3.8	Suprasegment 8: die Läuterung	82
8.4	Analytische Abstraktion	89
III.	Ergebnisteil	
9	Zentrale Erkenntnisse aus der Einzelfallstudie	107
9.1	Gestaltung der Lebensgeschichte und Erzählstrategie	107
9.2	Dynamiken negativer Verlaufskurvenepisoden	108

9.3	Fluchtpraktiken als Bewältigungsstrategie von Fallensituationen	110
9.4	Die Darstellung als selbstbestimmter und selbstwirksamer Akteur.....	111
9.5	Sinnhafte Auslegung negativer Erfahrungen	113
9.6	Biografische Relevanz von Hafterfahrungen.....	114
9.7	Verstrickung von delinquentem Handeln mit anderen Faktoren	117
9.8	Grafische Darstellung der Ergebnisse.....	120
10	Conclusio	121
Literaturverzeichnis		124
Anhang		128
Transkriptionsnotation		128
Abstract – Deutsche Version		130
Abstract – Englische Version		131

1 Einleitung

Ein Erlebnis, welches von der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder höchstwahrscheinlich nicht vorgesehen oder bewusst gewählt ist, ist die Gefängnishaft¹. Der Aufenthalt in der „totalen Institution“ (Goffman, 2018 [1973]) ist eine mögliche Sanktion, welche eine Person im Extremfall zu tragen hat, wenn diese mit ihren Handlungen den gesellschaftlich ausgehandelten, institutionell verankerten und rechtlich abgesicherten normativen Orientierungsrahmen verletzt. Welche subjektive Bedeutung die normabweichende, ‚kriminelle‘² Handlung für die Person hat – ob sie als „Lösung spezifischer biographischer Problemlagen“ (Matt, 2004, S. 142) eingesetzt wird oder aus einem Ressourcenmangel³ entsteht – ist dahingestellt. Wird von der Norm abweichend, d.h. delinquent gehandelt, so können vom Staat mittels eines rechtskräftigen Ausschlusses Freiheitsstrafen in Form von Gefängnishaft über die betroffene Person verhängt werden. Dabei wird sie von wichtigen Aspekten der gesellschaftlichen Teilhabe temporär exkludiert (vgl. Stichweh, 2009, S. 37), was Spuren in ihrer Biografie hinterlässt (vgl. Riemann & Scheffer, 2010, S. 3). Die Gefängnishaft kann einen Einschnitt bzw. Bruch darstellen, da mit ihr i.d.R. eine räumliche Distanz zum alltäglichen sozialen Umfeld einhergeht und eine Unterbrechung der Alltagsbeschäftigung erzwungen wird. Außerdem kennzeichnet die Haft eine sehr strikte Struktur, welche den Handlungsspielraum und die Handlungsoptionen der Insass*innen auf ein Minimum begrenzt – ihre Biografien werden so vom Recht „reguliert, normiert und ‚normalisiert‘“ (vgl. Schultz et al., 2018, S. 340). Das Gefängnis stellt für die heterogene Gemeinschaft der Insass*innen ein homogener Lebensraum dar. Unter Kontrolle stehen in dieser Institution „der private Lebensraum [...] die Lebensorganisation [...] engere soziale Kontext [...] der Arbeitskontext [...] und ein Großteil des Freizeitbereichs“ (Dahle et al., 2020, S. 16) der Insass*innen. Dadurch werden „individuelle Entscheidungsspielräume limitiert und überwacht“ (ebd.). Erving Goffman (2018 [1973]) bezeichnet das Gefängnis daher als „totale Institution“. Als eine totale Institution definiert er einen exklusiven Ort bzw. Anstalt, in welcher eine Gruppe von Personen temporär von der Außenwelt getrennt ist. Die Anstalt ist für Goffman insofern total, da sie verschiedene Lebensbereiche, wie Schlafen, Arbeiten und Freizeitbeschäftigungen, an einem Ort vereint und dabei allumfassend mittels Kontrolle und Überwachung auf das Leben der Insass*innen zugreift (vgl. ebd., S. 11-18).

¹ Der Strafvollzug bzw. die Inhaftierung im Gefängnis – in dieser Masterarbeit auch als Gefängnishaft bzw. Haft bezeichnet – dient zwar offiziell dem Schutz des Rechtsstaats und deren Gesellschaftsmitgliedern, es kann aber auch als politisches Machtinstrument für die Unterdrückung und Entmachtung von Regimekritiker*innen u.a. dienen, ihm Spuren von strukturellem Rassismus, Klassizismus und Sexismus anhaften und teilweise ökonomische Interessen mit der Arbeitsleistung von Insass*innen verfolgt werden. Die Rahmenbedingungen und Organisation des Gefängnisses, sowie die damit verbundene Rechtsordnung und Verurteilungspraktik sind von Staat zu Staat unterschiedlich. Die Diskussion über die Sinnhaftigkeit und den Abolitionismus der Gefängnisse ist m.E. eine wichtige, kann aber in diesem Rahmen nicht diskutiert werden.

² Apostrophe werden in dieser Masterarbeit verwendet, um alltagssprachliche Begriffe hervorzuheben. Dabei werden bewusst keine Anführungszeichen verwendet, um eine Differenz zu den direkten Zitaten herzustellen.

³ Matt (2004) hält fest, dass viele Personen, die delinquent handeln, „über nur sehr geringe Ressourcen aller Art (materieller Art, bildungsmäßige Voraussetzungen, Dispositionen der Selbstkontrolle und Selbststeuerung, kulturelle Ressourcen, Konfliktlösungspotential, soziale Kompetenzen u.v.m.)“ (S. 143) verfügen.

Auch Michel Foucault (2016 [1994]) greift die Thematik der Kontrolle auf. Das Gefängnis zählt für ihn, neben anderen Institutionen, wie der Schule, der Kaserne, dem Kloster, zu „Disziplinaranstalten“. Diese errichten mit ihren Techniken der Disziplinierung ein „Strafsystem der Norm“ (S. 236). Die Normalisierung ist in Kombination mit Überwachung ein etabliertes, bedeutendes Machtinstrument unserer Gesellschaft. Das System der Disziplinarmacht ist ein Strafsystem, welches „vergleichend, differenzierend, hierarchisierend, homogenisierend, ausschließend“ also „normend, normierend, normalisierend“ (S. 236) wirkt. Dem Gefängnis kommt dabei, wie der Schule, die Funktion zu, zum Normalverhalten zu erziehen. „Die Institutionen reagieren auf Normabweichungen mit einem System der ‚Korrektion‘, der ‚Begradigung‘ auf den Normalverlauf eines durchschnittlichen Lebens“ (Bogdal, 2020, S. 77). Zentrale Erkenntnis Foucaults ist, dass auch im Alltag, außerhalb dieser spezifischen Disziplinaranstalten, Techniken der Disziplinierung und Überwachung mit Kontroll- und Homogenisierungsbestrebungen installiert sind und sogar bis zur eigenen Selbstdisziplinierung führen. (Vgl. Bogdal, 2020, S. 77f.; Foucault, 2016 [1994], S. 236f.)

Trotz der beschriebenen Merkmale ist das Ziel der Gefängnishaft jedoch die Resozialisierung, d.h. gesellschaftliche Reintegration bzw. Inklusion⁴ der Insass*innen. Dies erscheint paradox, denn gerade durch die Haft im Gefängnis kommt es zu einem Exklusionsmoment, der danach eine Reintegration und Resozialisierung in die Gesellschaft ‚draußen‘ erst nötig macht. Abgesehen von diesem Widerspruch ist ein Kerngedanke der Resozialisierung, dass Betroffene ‚besser‘ aus dem Gefängnis herauskommen sollen. Doch die Zeit in Haft kann schädigend für Betroffene sein, und auch danach können als Folge der Gefängnishaft weitere Problemlagen, beispielweise Stigma, folgen. (Vgl. Matt, 2004, S. 140) Im schlimmsten Fall werden die Betroffenen „auf Dauer in eine Nichtzugehörigkeit zur Gesellschaft manövriert“ (Giebeler, 2008, S. 15f.). Als Hauptaufgabe der Reintegrationsmaßnahmen im Strafvollzug benennt Eudard Matt (2004) die Steigerung der Handlungsfähigkeit der Gefängnisinsass*innen, damit diese ihr Leben selbst gestalten können. Er attestiert delinquenten Personen ein sehr geringes Maß an Ressourcen – wobei er damit Ressourcen „materieller Art, bildungsmäßige Voraussetzungen, Dispositionen der Selbstkontrolle und Selbststeuerung, kulturelle Ressourcen, Konfliktlösungspotential, soziale Kompetenzen u.v.m.“ (ebd., S. 143) meint. Auch eine Verbesserung dieser Ressourcen bzw. Handlungsspielräume sei Ziel der Interventionsmaßnahme Gefängnis. (Vgl. ebd., S. 142) Der an die Institution herangetragene Auftrag einer gesellschaftlichen Reintegration wird oft auch als Resozialisierungsanspruch bezeichnet (vgl. Dahle et al., 2020, S. 17). Als Legitimationsgrundlage und Ziel der Institution Gefängnis, kann die Resozialisierung der betroffenen Personen festgehalten werden. Mit dem Resozialisierungsanspruch soll, unter den außen vorgegebenen und sozial akzeptierten Richtlinien bzw. Normen, eine Veränderung der Person bzw. eine Verbesserung dessen Verhaltens und Handelns erwirkt werden. „Strafvollzug

⁴ Die Begriffe Resozialisierung und (soziale) Reintegration sind Synonyme – auch wenn sie beide auf das Gleiche verweisen, so ist für Eudard Matt (2004) der Begriff der Reintegration vorzuziehen, da er sich auf Defizite der sozialen Einbindung statt auf Persönlichkeitsdefizite beziehe (vgl. Ebd., S. 140).

ist insoweit ‚Entwicklungsintervention‘ (Dahle et al., 2020, S. 4), da intentional auf die Insass*innen eingewirkt werden soll, um deren „Resozialisierungschancen im Sinne eines zukünftig straffreien Lebens zu erhöhen“ (ebd., S. 17). Eine Intervention, die historisch betrachtet zuerst als Auftrag der Erziehung, später zusätzlich und verstärkt auch als (sozial-)therapeutischer Behandlungsauftrag gedeutet wurde. Diesem Interventionsgedanken liegt eine Defizithaltung zu Grunde, in welchem das Gefängnis als „correctional institution“ (ebd.) fungiert. (Vgl. ebd., S. 15-17) Auch Rudolf Stichweh (2009) äußert sich kritisch gegenüber der Haft und attestiert ihr ein Fehlen von Momenten der Resozialisierung und Reinkludierung in die Gesellschaft. Er verortet das Gefängnis als Organisation der modernen Organisationsgesellschaft, als vermeintliche Institution der Inklusion, die einer „inkludierenden Exklusion“ (ebd.) dient. Die temporäre Exklusion einer Person wird im Gefängnis aufgefangen und verschleiert, da diese Institution „sie in das Gewand einer resozialisierenden (reinkludierenden) Absicht kleidet“ (ebd., S. 37).

Exklusion, sowie auch im Umkehrschluss Inklusion, sind stark mit gesellschaftlich geltenden Normvorstellungen verschränkt. Auf diese Gegebenheit verweist auch Cornelia Giebeler (2008), die festhält, dass Exklusion allgemein formuliert Menschen trifft „deren Biografien, Lebenswelten und Handlungsoptionen mit einer auf Dauer gestellten ‚Normalität‘ des Lebensvollzugs in einer Gesellschaft oder einem Milieu in Konflikt geraten“ (ebd., S. 15). Personen, die sich nicht an Normen halten, sondern deviantes Verhalten zeigen, werden „durch den Prozess des ‚doing social problems‘ auffällig“ (ebd., S. 15). Dies hat zur Folge, dass sie in wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen – von Giebeler auch als „exklusiven Institutionen“ (ebd., S. 16) bezeichnet – von Professionellen aus den Disziplinen der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit beraten, unterstützt und begleitet werden. In diesem Prozess der Re-Inklusion sollen gemeinsam Handlungsoptionen erarbeitet werden.⁵ (Vgl. ebd., S. 15f.) Der Resozialisierungsgedanke ist auch in diesen Ausführungen präsent.

All die angeführten Aspekte des Gefängnisses verdeutlichen, dass ein sich über mehrere Wochen bis hin zu Jahren erstreckender Freiheitsentzug in Form einer Gefängnishaft i.d.R. eine „Zäsur im gesellschaftlichen Leben“ (Schultz et al., 2018, S. 343) ist. Aus der Außenperspektive betrachtet ist anzunehmen, dass die Gefängnishaft eine Erfahrung ist, welche i.d.R. von Betroffenen in deren biografischen Entwürfen nicht vorgesehen war. Und selbst wenn im Ausnahme- und Extremfall die Betroffenen sich in ihrer biografischen Ausrichtung aktiv für eine Gefängnishaft entschieden haben sollten, so ist davon auszugehen, dass sie sich des gesellschaftlichen Diskurses über „Normalbiografien“ und den stigmatisierten Charakter einer Gefängnishaft bewusst sind. Ausgehend von der Annahme, dass die Gefängnishaft nicht das Ergebnis einer intendierten Entscheidung ist⁶, sondern ein unerwartetes

⁵ Um mit Adressat*innen Handlungsstrategien für eine Reintegration in die Gesellschaft erarbeiten zu können, müssen Exklusionsprozesse und damit verschränkte biografischen Sinn- und Deutungskonstruktionen theoretisch erarbeitet werden. Hierfür eignen sich die Verfahren der Fallrekonstruktion, so Giebeler (vgl. 2008, S. 16).

⁶ Was nicht automatisch bedeutet, dass dies auf die delinquente Handlung zutrifft. Es kann durchaus der Fall sein, dass eine delinquente Handlung geplant umgesetzt worden ist, sich die*der Täter*in aber nicht über die mögliche Folge eines „Misserfolgs“ und daraus resultierende Konsequenzen bewusst war.

Erlebnis, welches die biografische Pläne der Person durchkreuzen, so kann sie durchaus als Grenzerfahrung, Einschnitt in die Lebens- und Arbeitswelt und/oder Bruch zur bisherigen Lebenslinie gedeutet werden. Die Gefängnishaft widerspricht den Normvorstellung eines typischen biografischen Erlebnisses. Als unerwartetes, irritierendes und besonderes Erlebnis kann sie daher von Betroffenen als krisenhaft erfahren und gedeutet werden. Hier stellt sich die Frage, wie Betroffene mit dieser Erfahrung in ihrer biografischen Konstruktion und der lebensgeschichtlichen Narration umgehen – speziell unter Anbetracht dessen, dass sich Individuen für Abweichungen von Normalbiografien in Erklärungsnot befinden könnten (vgl. Schultz et al., 2018, S. 341).

Hinsichtlich der Verarbeitung von Brüchigem in Biografien vermerkt Bettina Dausien (1996), dass „Subjekte bestrebt sind, Brüchiges zu glätten, die Bruchstücke zusammenzubinden, biographische Kontinuität und Integrität zu wahren“ und bezeichnet dies als „individuelle Identitätsarbeit“ (ebd., S. 59). Die Subjekte verarbeiten die Brüche und bauen sie in ihren Biografien eigensinnig ein. Die biografische Gestalt gleicht einem Gesamtkunstwerk aus Mosaiksteinchen, in welcher „biographische Kontinuität und Identität“ (ebd., p. 60) gewahrt wird. Verantwortlich für diese eigensinnige Strukturierung und Verarbeitung von objektiven Gegebenheiten ist für Alheit und Dausien (1996, zit. in Alheit, 2010, S. 231) „die innere Konstruktionslogik der Lebensgeschichte, jener biographische ‚Erfahrungscodex‘“. Als Biografizität bezeichnet Alheit (2010) diese Fähigkeit „Anstöße von außen auf eigensinnige Weise zur Selbstentfaltung zu nutzen, also [...] auf eine nur uns selbst verfügbare Weise zu lernen“ (ebd., S. 240). Diesem Verständnis folgend, könnte mit dem durch die Gefängnishaft erlebten Bruch gleichzeitig auch emergentes Potential für eine biografische Neuausrichtung freigesetzt werden. Diese Vermutung kann durch die Annahme gestützt werden, dass Veränderungen verstärkt Neuauslegungen bzw. Biografisierungsaktivitäten auslösen können (vgl. Alheit, 2010, S. 243; Dausien, 1996, S. 4f. Fußnote).⁷

1.1 Forschungsstand und Forschungslücken

Die Forschungspraxis zeigt, dass die Gefängnishaft von Betroffenen unterschiedlich interpretiert wird. Sie kann als Einschnitt rekonstruiert werden, welcher die Biografien maximal beeinflusst und mit biografischen Diskontinuitäten einhergeht (vgl. Schultz et al., 2018). Sie kann ein biografischer Bruch bedeuten, welcher von Betroffenen als „belastender Strukturbruch erlebt“ (Zahradnik & Humm, 2019) wird. Die Haft wird von Betroffenen nicht ausschließlich „als existenzielle[n] Eingriff in bzw. Übergriff auf die eigene Biografie“ gedeutet, sondern auch „als innere[n] biografische[n] Wendepunkt, als äußerlich vermittelter Anpassungsprozess“ (ebd., S. 264). Auch ein solcher Wandlungsprozess deutet auf einen

⁷ Detailliertere Ausführungen zu unerwarteten Erlebnissen, die als Brüche und Krisen erfahren werden können, sind in Kapitel 4 vorzufinden.

Bruch mit einer vorherigen Lebenslinie hin. Ist eine Biografie von Diskontinuität geprägt und weist eine kontinuierliche Brüchigkeit auf, so kann die Haft als weitere, sich nicht hervorhebende Episode rekonstruiert werden (vgl. Bereswill, 2008). Dies unterstreicht, wie subjektiv die Verarbeitung und Deutung des Erlebens eines Freiheitsentzugs im Kontext der eigenen Biografie sein kann, und wie verschiedene Faktoren Einfluss auf die Interpretation haben können. Generell sind rekonstruktiv angelegte Studien, die subjektive Verarbeitungsweisen und Interpretation von Hafterfahrungen zum Forschungsgegenstand haben, in der Forschungslandschaft wenig vertreten⁸. Sie befassen sich speziell mit genderspezifischen Themen wie den Hafterfahrungen von Frauen (vgl. Bereswill & Hellwig, 2012; Niemz, 2010; Schuh Reif, 2020; Schuh Reif & Di Marco, 2020), Männlichkeitsdiskursen (vgl. Bereswill, 2008) oder Erfahrungen von delinquente Jugendlichen (vgl. Bereswill, 2010; Eckold, 2010; Spies, 2010; Zahradnik & Humm, 2016, 2019). Studien, welche die biografische Relevanz und subjektive Verarbeitungsweise von Gefängnishaft in den Mittelpunkt setzen, können an einer Hand abgezählt werden – ein Forschungsstand, der m.E. zu „überschaubar“ ist. In dieser Lücke positioniere ich die Einzelfallstudie der vorliegenden Masterarbeit und ordne sie in die Reihe dieser Forschungsarbeiten ein, die das gleiche methodologische Verständnis teilen.

1.2 Forschungsgegenstand und Fragestellung

Die Forschungsarbeit ist rekonstruktiv interpretativ angelegt und hat als Forschungsgegenstand die biografische Konstruktion und Interpretation von Gefängnishaft in der lebensgeschichtlichen Narration. Dabei stehen sowohl subjektive biografische Verarbeitungsweisen von Hafterfahrungen im Mittelpunkt als auch deren Einbettung und Auslegung in der lebensgeschichtlichen Erzählung. Allgemein sollen Erkenntnisse zur biografischen Relevanz von Hafterfahrungen und zu Erzählstrategien im Umgang mit dem normwidersprechenden Erlebnis gewonnen werden. Die biografische Bedeutung der Gefängnishaft wird auf den verschiedenen, wenn auch ineinander verwobenen Ebenen rekonstruiert: Einerseits wird ihre Bedeutung für die biografische Strukturierung analysiert, wobei hier Biografie als Prozess verstanden wird, andererseits die Bedeutungszuschreibung in der lebensgeschichtlichen Konstruktion und Präsentation seiner Selbst, wobei hier Biografie als Produkt bzw. als Konstruktionsleistung (welche von individuellen und externen Faktoren beeinflusst wird) analysiert wird. (Vgl. Dausien, 2010)

⁸ Und das, obwohl sich die Sozialwissenschaften, hierbei ist vor allem die wissenschaftliche Disziplin der Kriminologie zu erwähnen, sich schon Jahrzehnte intensiv mit Fragen rund um Delinquenz beschäftigen. Im Zentrum steht i.d.R. die Frage nach den Gründen für normabweichendes Verhalten, subjektive Verarbeitungsweisen bleiben außen vor. (vgl. dazu ein Überblick von Oberwittler, 2012).

Diesem Erkenntnisinteresse liegen folgende forschungsleitende Fragen zugrunde:

- *Wie wird die Lebensgeschichte in Gefängnishaft konstruiert?* Damit wird die Frage nach der Konstruktionslogik aufgeworfen. Die Relevanzsetzung ist dabei ebenso von Interesse wie die (De-)Thematisierung von Erlebnissen, die Herstellung von Kontinuität und Kohärenz, und im weiteren Sinne narrative Identität.
- *Welche biografische Bedeutung hat die Hafterfahrung und wie wird sie in der lebensgeschichtlichen Narration interpretiert?* Der Fokus dieser Fragen liegt auf dem Erlebnis bzw. Erfahrung der Gefängnishaft. Die Einbettung der Hafterfahrung in die lebensgeschichtliche Konstruktion, die biografische Relevanz des Erlebnisses und deren Deutung stehen im Mittelpunkt.

Diese übergeordneten Forschungsfragen implizieren folgende, präziser formulierte Fragen: Auf welche Ereignisse beziehen sich Menschen in Haft in der lebensgeschichtlichen Darstellung? Was für eine Relevanzsetzungen nehmen sie vor? Was (de-)thematisieren sie? Inwiefern und wie gelingt es ihnen, trotz krisenhafter Erlebnisse bzw. ‚brüchigen‘ Biografien, Kontinuität und Kohärenz herzustellen? Wie bauen sie diese normabweichende Erfahrung in ihre lebensgeschichtliche Erzählung ein? Wie konstruieren sie im Erzählen das Ereignis der Haft? Welche Bedeutung schreiben sie ihr zu? Welche biografische Bedeutung lässt sich auf Basis der Erzählung rekonstruieren? Ein Repertoire an Fragestellungen soll nicht den Anschein erwecken, dass der Gegenstand zu weit gefasst ist, sondern folgt m.E. lediglich dem Postulat der Offenheit der interpretativen Sozialforschung⁹ (vgl. Rosenthal, 2015).

Für die Bearbeitung dieses Forschungsgegenstandes eignet sich eine rekonstruktiv und interpretativ angelegte Methode am besten. Die erzählte Lebensgeschichte¹⁰ dient daher als Rekonstruktionsgrundlage für die Sinnkonstruktionen, Interpretationen und Deutungen von Menschen in Haft. Mit ihr kann aufgezeigt werden, „wie die Erzähler ihre eigene Geschichte interpretieren, welche Ereignisse sie dabei innerhalb welcher biographischen Struktur wie erinnern, und wie sie diese in der aktuallsprachlichen Kommunikation zu einer kohärenten Lebensgeschichte entwerfen“ (Giebeler, 2008, S. 60). Die lebensgeschichtliche Narration, welche die Biografie zum Thema hat, wird daher in Anlehnung an Schützes Instrument der Narrationsanalyse (Schütze, 1983, 1984, 1987) untersucht.

Ich grenze mich mit meinem Forschungsvorhaben dezidiert davon ab, Erklärungen und Ursachen für delinquentes Handeln zu suchen/finden¹¹. Der biografische Forschungsansatz, welcher in der Rekonstruktion subjektiver Deutungen die individuelle Handlungsebene mit

⁹ Die Fragen sind insofern nicht deterministisch, da sie im Interview selbst den Erzählenden nicht gestellt werden, und auch bei der Analyse des Interviewtranskripts nicht per se nach Antworten auf diese Fragen gesucht wird. Vielmehr geben sie eine gewisse Richtung vor, sozusagen einen Rahmen, der Raum für mehr lässt.

¹⁰ Der Begriff ‚Lebensgeschichte‘ bezeichnet die „sinnhafte Perspektive des Handelns, Erlebens und Reflektierens konkreter Subjekte, die in je konkreten sozialen Handlungsumwelten ihre Biografien leben und diese – Welt und Biografie – re-konstruieren“ (Dausien, 2010, S. 364).

¹¹ Mir ist es ein Anliegen, die Menschen in Haft nicht auf ihre Tat zu reduzieren. Obwohl aufgrund der sanktionierten Straftat, denen den Interviewpartner gemein ist, anzunehmen wäre, dass diese im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses liegt, möchte ich von der Frage „Wie kam es dazu, dass jemand delinquent wurde?“ Abstand gewinnen, um keine stigmatisierenden Stereotypen zu reproduzieren.

der strukturellen Ebene verschränkt, bietet sich zwar für die Rekonstruktion der Genese einer „kriminellen Karriere“ an (vgl. Schmidt-Semisch, 2014, S. 26), dennoch ist dieser Aspekt in der vorliegenden Arbeit nebensächlich. Obgleich aufmerksame Leser*innen im Analyseteil bzw. in der Rekonstruktion des Einzelfalls den prozesshaften Charakter eines Verlaufs aus der Rekonstruktion erkennen könnten, verfolgt die Masterarbeit nicht primär das Ziel, den Prozess des Gewordenseins eines Individuums zu rekonstruieren. Dennoch wird dieser Prozess in der Analyse nicht ausgeklammert, da er eine wichtige Rolle für das Selbst- und Weltverständnis eines Subjekts sowohl zu vergangenen Zeitpunkten als auch zum Zeitpunkt der biografischen Vergegenwärtigung und Performanz spielt. Dies impliziert, dass diese Ebenen nicht unabhängig voneinander gedacht werden können, weshalb die Rekonstruktion der Erfahrungsaufschichtung als Grundlage für weitere Analyseschritte dienen wird (vgl. Schütze, 1983, S. 284).

1.3 Aufbau der Masterarbeit

Der Aufbau der Masterarbeit gestaltet sich wie folgt: Teil I der Masterarbeit hat den Fokus auf der theoretischen und methodologischen Rahmung. In Kapitel 2 wird auf das interpretative Paradigma Bezug genommen. Es werden die methodologischen Prämissen vorgestellt und auf Alfred Schütz' theoretische Annahmen über die soziale Welt eingegangen. In Kapitel 3 werden grundlegende Prämissen der Biografieforschung erläutert, wobei die Traditionslinien skizziert werden, auf die Inhalte der zentrale programmatische Schrift von Wolfram Fischer und Martin Kohli (1987) Bezug genommen wird und im Anschluss zentrale Konzepte und Begriffe biografischer Theorien vorgestellt werden. In Kapitel 4 werden Aspekte sozialer Unordnung und biografische Krisen beleuchtet und deren Ursache und Umgang herausgearbeitet. Kapitel 5 widmet sich der erzähltheoretischen Annahmen, welche der Forschungsarbeit zugrunde liegen. Die empirische Analyse steht im Mittelpunkt von Teil II. In Kapitel 6 wird das Forschungsinstrument der Narrationsanalyse erläutert. Es folgt in Kapitel 7 die methodische Herangehensweise, wobei die Erhebungsmethode und einzelne Analyseschritte beschrieben werden, und der Forschungsprozess reflektiert wird. In Kapitel 8 wird die gesamte Interpretation des Einzelfalls angeführt. Es folgt der Teil III der Masterarbeit, der Ergebnisteil. Die Ergebnisse der Rekonstruktion werden in Kapitel 9 dargestellt. Abschließend wird in Kapitel 10 ein Fazit gezogen.

I. Theoretische und methodologische Rahmung

2 Das Interpretatives Paradigma

Für ein besseres Verständnis der Biografieforschung, werden zuerst die Traditionslinien des interpretativen Paradigmas skizziert, welchem die Biografieforschung angehört bzw. welche sie maßgeblich beeinflusst haben. Dabei werden Alfred Schütz' theoretische Annahmen über die soziale Welt erläutert, die fundamentalen Charakter für die interpretative Sozialforschung haben. Anschließend wird aufgezeigt, wie sich dieses Verständnis der sozialen Welt in den methodologischen Prämissen der interpretativen Sozialforschung widerspiegelt.

2.1 Grundagentheoretische Annahmen über die soziale Welt nach Alfred Schütz

Alfred Schütz setzte sich in seiner soziologischen Arbeit mit der Lebenswelt und dessen Strukturen auseinander. Er gilt als Begründer der phänomenologischen Sozialtheorie, die der interpretativen Theorietradition angehört und in die verstehende Soziologie eingeordnet werden kann (vgl. Strübing & Schnettler, 2004, S. 155). Seine Konzeption über die „Strukturen der Lebenswelt“ sind grundlegend für die Biografieforschung, weshalb einige Grundannahmen und Begrifflichkeiten skizziert werden.

Schütz greift den Begriff der Lebenswelt von Husserls auf, verwendet ihn im Laufe seiner Arbeiten größtenteils synonym mit dem Begriff der Alltagswelt bzw. alltägliche Lebenswelt¹². Nach der Definition soll „[u]nter alltäglicher Lebenswelt [...] jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“ (Schütz & Luckmann, 2017, S. 29). Die Alltagswelt wird von einer Person als selbstverständlich, vorwissenschaftlich gegebene Wirklichkeit wahrgenommen. Sie stellt für jenen Wirklichkeitsbereich dar, an dem eine Person unausweichlich und kontinuierlich teilnehmen muss, in der sie agieren und wirken kann. Zur alltäglichen Lebenswelt zählt „die kulturelle Sinnschicht, die physische Objekte erst zu Gegenständen der naiven Erfahrung macht, als auch die alltägliche Sozialwelt“ (ebd., S. 53). In der ‚natürlich‘ erscheinenden Welt ist für den Menschen die Existenz von Objekten und Mitmenschen ‚normal‘. Die jeweilige Lebenswelt wird vom von Beginn an als eine intersubjektive Welt bzw. „Sozialwelt“ erfahren, in welcher die Grundstruktur der Wirklichkeit mit Mitmenschen geteilt wird (vgl. ebd., S.45). In dieser Lebenswelt, die Natur

¹² An anderen Stellen seines Werks nimmt Schütz eine Unterteilung der Lebenswelt(en) in mehrere Sinngebiete vor. Die Welt der ästhetischen Erfahrung, die der Träume, des Phantasierens und die Welt der Kinder werden angeführt. Die alltägliche Lebenswelt, welche auch die Welt der Praxis darstellt, nimmt dabei den prominentesten Platz unter den Sinnprovinzen ein. Die Alltagswelt ist der „Urtypus unserer Realitätserfahrung“ (Schütz & Luckmann, 2017, S. 5).

und Sozialwelt umfasst, agieren Menschen. Neben dem handeln in ihr, möchte eine Person die Lebenswelt auch auslegen und verstehen (vgl. ebd., S. 32f.).

Das Verstehen der Lebenswelt ist gewissermaßen die Voraussetzung für das individuelle Handeln in dieser Lebenswelt und das Wirken auf sie. Die sinnhafte Auslegung der Sozialwelt ist vom biografischen (oder teils auferlegten) Standort der Person abhängig, obgleich sie für sie und auch alle anderen als „ein Ordnungssystem mit bestimmten Verhältniskonstanten erlebbar [ist]“ (ebd., S. 47). Die Interpretation der Lebenswelt ist u.a. abhängig vom subjektiven „Wissensvorrat“ einer Person. Dieser setzt sich aus einem ‚abgelagerten‘ Vorrat eigener oder tradierter Erfahrungen zusammen, weshalb er auch als Erfahrungsvorrat bezeichnet werden kann (vgl. ebd., S. 163). Der Wissensvorrat dient mir als Person „als Bezugsschema für den jeweiligen Schritt meiner Weltauslegung“ (ebd., S. 33). Im routinierten Handeln des alltäglichen Praxis, hilft mir der Erfahrungsvorrat beim Lösen von Problemen, indem „die in meinem Wissensvorrat sedimentierten Auslegungen [...] den Status von Gebrauchsanweisungen [haben]“ (ebd., S. 42). Die Gebrauchsanweisungen werden üblicherweise im praktischen Handeln eingesetzt und werden durch den gewünschten Handlungserfolg „als Rezept habitualisiert“ (ebd.) und somit zu „Rezeptwissen“. (Vgl. Schütz & Luckmann, 2017, S. 29-57)

Die Deutung der Lebenswelt geht mit einer Sinngebung einher. Im Prozess der Auslegung der Alltagswelt gebe ich als Person bestimmten Erfahrungen Sinn, indem Erlebnisse „über ihre Aktualität hinaus erinnert, auf ihre Konstitution befragt und auf ihre Position in einem zuhandenen Bezugsschema ausgelegt werden“ (Schütz & Luckmann, 2017, S. 44). Erlebnisse werden so durch diese retrospektive Zuwendung, Deutung und Einordnung, über ihre Aktualität hinaus zu Erfahrungen (vgl. ebd., S. 449). Die Interpretation und Sinngebung einer Erfahrung ist von der gegenwärtigen biografischen Situation abhängig. Welchen Erlebnisse sich eine Person gegenwärtig und retrospektiv mit erhöhter Aufmerksamkeit zuwendet, ist vom subjektiven Relevanzsystem abhängig (vgl. Schütz, 2004, S. 188). Sinn kann als ein Resultat des Auslegungsprozesses verstanden werden, denn „erst wenn ich wohlumschriebene Erlebnisse, also Erfahrungen, über ihre Aktualität hinaus reflexiv erfasse, werden sie erinnerungsfähig, auf ihre Konstitution hin befragbar, sinnvoll“ (Schütz & Luckmann, 2017, S. 449). Den subjektiven Sinn vergangener Erfahrungen kann eine Person im Reflexionsprozess beliebig oft modifizieren. Erlebnisse können aktiv in neue Sinnzusammenhänge gesetzt werden vgl. ebd. Schütz und Luckmann (2017, S. 44). Anders als das Handeln, sind Erfahrungen also reversibel (vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 36). Auch Handlungsmotive haben die „Sinnkomponente“, denn „[d]ie Motive sind der einfachste Sinnkomplex, mit dem man eine Handlung auslegen kann“ (Schütz, 1972, S. 12).

Handeln und Handlung werden von Schütz begrifflich unterschieden – unter Handeln wird ein intentionales, auf die Zukunft gerichtetes Verhalten verstanden, wohingegen die Handlung das Ergebnis des abgeschlossenen Handelns bezeichnet. Beim Entwurf einer Handlung kann ich meine Perspektive einerseits auf die Zukunft richten, indem ich mir

vorstelle, wozu ich die Handlung durchführe („um-zu-Motiv“). Die Handlung ist dabei ein Mittel, um Zukünftiges zu realisieren. Andererseits kann sich meine Perspektive auch auf die abgeschlossene Vergangenheit richten, und ich reflektiere, warum ich eine Handlung ausführen möchte („Weil-Motiv“). (Vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 36; Schütz, 1972, S. 12f.)

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass in Schütz' Auffassung der Sozialwelt, sich Handlungen, Erlebnisse, Erfahrungen, der subjektive Wissensvorrat, das Relevanzsystem, die biografische Situation und die Selbst- und Weltdeutung gegenseitig bedingen und in komplexer Weise miteinander verflochten sind. Inwiefern nun die Wissenschaft auf dieser Grundlage agiert, wird neben der Explikation des Wirklichkeitsverständnisses und dem Rekonstruktionsgedanken folgend erörtert.

2.2 Methodologische Prämissen der interpretativen Sozialforschung

Ausgehend von Alfred Schütz' Grundannahmen über die soziale Welt lassen sich Prämissen für die interpretative Sozialforschung ableiten. Vor allem das Prinzip der Rekonstruktion ist zentral, wie Schütz festhält:

Unser gesamtes Wissen von der Welt, sei es im wissenschaftlichen oder im alltäglichen Denken, enthält Konstruktionen [...] Alle Tatsachen sind immer schon aus einem universellen Zusammenhang durch unsere Bewußtseinsabläufe ausgewählte Tatsachen. Somit sind sie immer interpretierte Tatsachen [...]. (Schütz, 1972, S. 168)

Dieses Zitat verdeutlicht, dass im interpretativen Paradigma von einer sozialen Wirklichkeit ausgegangen wird, die immer schon eine interpretierte ist. Wirklichkeit ist einer Person nur in ihrer subjektiven Wahrnehmung und Interpretation zugänglich. Dies ist eine wesentliche Grundannahme über die soziale Welt. Das Verständnis von einer sozialen Welt als einer Konstruktion hat Konsequenzen für den wissenschaftlichen Umgang mit sozialen Gegebenheiten. Wie Alltagsakteur*innen, können auch Sozialwissenschaftler*innen immer nur einen subjektiven Ausschnitt von der ‚Wirklichkeit‘ gewinnen, also „bloß bestimmte Aspekte erfassen, insbesondere wenn sie entweder für die Bewältigung des Alltags oder vom Standpunkt der akzeptierten Verfahrensregeln des Denkens, die wir Wissenschaftsmethodik nennen, für uns relevant sind“ (Schütz, 1972, S. 168). Die interpretative Sozialforschung stützt sich bei der wissenschaftlichen Analyse der sozialen Welt, des Handelns und Denkens von Gesellschaftsmitgliedern und der Begriffs- und Modellbildung daher bloß auf Alltagskonstruktionen. Es werden Konstruktionen¹³ der Konstruktionen – also Rekonstruktionen – gemacht, die Schütz auch als „Konstruktionen zweiten Grads“ bezeichnet und wie folgt definiert: „es sind Konstruktionen jener Konstruktionen, die im Sozialfeld von den Handelnden gebildet werden, deren Verhalten der Wissenschaftler beobachtet und in Übereinstimmung mit den Verfahrensregeln seiner Wissenschaft zu erklären versucht“

¹³ Konstruktion können als „Verband von Abstraktionen, Generalisierungen, Formalisierungen und Idealisierungen“ (Schütz, 2004, p. 158) begriffen werden.

(Schütz, 2004, S. 159). Im Gegensatz zu Handelnden im Alltag, sind Sozialwissenschaftler*innen bei ihrer wissenschaftlichen Analyse aber vom alltäglichen Handlungszwang befreit. Sie können in ihrer Rolle als Beobachtende neue Relevanzsetzungen vornehmen und Selbstverständliches als fraglich betrachten. Das Vorgehen ist dabei von wissenschaftlichen Methoden und Regeln geleitet. Die biografische Situation, welche handelnde Personen im Alltag maßgeblich bei ihrer Deutung der alltäglichen Sozialwelt beeinflusst, sollte idealerweise in den Hintergrund rücken. (Vgl. ebd., S. 188) Da Forschende bei der Rekonstruktion und Modellbildung diese jedoch immer auch auf „spezifische Deutungshorizonte“ beziehen, sind „[d]er Forschungsprozess (und die Forschenden) selbst, die eingebrachten Fragestellungen und Interessen, die Theorien und methodischen Verfahren [...] deshalb systematisch in die Analyse einzubeziehen“ (Dausien, 2010, S. 369).

Prämissen für die interpretative Sozialforschung sind neben dem Prinzip der Rekonstruktion, auch die Prinzipien der Kommunikation, der Offenheit, des abduktiven Verfahrens und der Sequenzialität (vgl. dazu Rosenthal, 2015). Inwiefern ihnen in dieser Masterarbeit Folge geleistet wird, verdeutlicht vor allem der Abschnitt II, empirische Analyse.

Auch im Paradigma der Biografieforschung werden i.d.R. die genannten Prämissen und rekonstruktiven Grundannahmen befolgt, welche das nächste Kapitel aufzeigt.

3 Biografieforschung

Die Biografieforschung kann nicht auf eine Methode oder einen Gegenstand reduziert werden. Vielmehr verweist der Begriff auf einen Forschungsansatz, „der sich um einen theoretischen ‚Kern‘ formiert“ (Dausien, 2013, S. 166). Forschungen unterschiedlichster Disziplinen, die sich dem Paradigma der Biografieforschung verschreiben, teilen „eine grundlegende Perspektive auf soziale Wirklichkeit“ (ebd.), was eine ähnliche Forschungspraxis impliziert¹⁴. (Vgl. ebd.) Außerdem ist ihnen ein Verständnis von „qualitativer Forschung als *Prozess der Theoriebildung in der methodisch-systematischen Auseinandersetzung mit empirischem Material*“ (Dausien, 2010, S. 368, Herv. i. O.) gemein.

Es folgt nun ein historischer Auszug, der die Genese des Paradigmas der Biografieforschung skizziert, bevor dann auf eine zentrale programmatische Schrift der Biografieforschung von Wolfram Fischer und Martin Kohli (1987) Bezug genommen wird, welche dem Verständnis von Biografie als sozialweltliches Orientierungsmuster dient.

3.1 Historischer Abriss

Historisch gesehen wurden Biografien erstmals Anfang des 20. Jahrhunderts Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Reflexion. Exemplarisch steht dafür die Studie der Chicagoer

¹⁴ Was dieser geteilte Blick auf die soziale Wirklichkeit ist, wurde bereits in Kapitel 2.1 (Grundlagentheoretische Annahmen über die soziale Welt nach Alfred Schütz) expliziert.

School of Sociology von William Thomas und Florian Znaniecki („The Polish Peasant in Europe and America“ 1918-29), die sich mit dem Migrationsprozessen und den gesellschaftlichen Strukturwandel in Chicago auseinandersetzte. Im Kontext der Chicagoer Soziologie fand eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem migrationsprozessbedingten, gesellschaftlichen Strukturwandel statt. Dabei rückten sowohl Erfahrungs- und Verarbeitungsweisen als auch Handlungsorientierungen und -Gestaltungen individueller Subjekte in dessen Mittelpunkt. Biografische Konstruktionen, in Form von biografischen Dokumenten, wurden erstmals genutzt, um durch sie gesellschaftliche Strukturmechanismen erklären und verstehen zu können. (Vgl. Dausien, 2013, S. 167f.) Im Aufkommen der Biografieforschung in der Chicagoer School, zeichneten sich Aspekte ab, welche auch in späteren Ansätzen rekonstruierbar sind. Zu diesen zählt die wissenschaftliche Reflexion als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel und die Idee, Sozialforschung mit sozialer Praxis zu verbinden (vgl. [ebd.](#), S. 167-170).

Einige Jahrzehnte später, in den 1970er Jahren, erlebte der Forschungsansatz eine Renaissance im internationalen Feld und viele Disziplinen – darunter auch die Soziologie und die Bildungswissenschaft – widmeten sich dem Biografiekonzept, adaptierten und entwickelten es weiter. In der deutschsprachigen Sozialwissenschaft erfolgte der Zeitpunkt der Wiederentdeckung in den späten 1970er Jahren, in welchem ebenfalls gesellschaftliche Umbrüche rekonstruierbar sind. Wie auch schon in der Chicagoer Soziologieforschung rückte die Subjektperspektive in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Reflexion. Das Interesse der Biografieforschung richtete sich „auf Alltagsleben und Arbeitsleben, auf Alltagskultur, auf Erfahrungen und vor allem auf Lebensgeschichten – insbesondere von Angehörigen jener gesellschaftlichen Gruppen und Schichten, die dem gesellschaftlichen ‚Unten‘ oder den ‚Rändern‘ zugeordnet, die im wissenschaftlichen Mainstream wenig gehört und eher ‚beforscht‘ wurden“ (Dausien, 2013, S. 171). Lebensgeschichten von Menschen in Gefängnishaft, die durch die räumliche Exklusion temporär aus der gesellschaftlichen Mitte gedrängt werden, sind in diesem Verständnis ein ‚klassisches‘ Thema der Biografieforschung.

3.2 Biografie als theoretische Perspektive auf die Soziale Welt

Einer der ersten Artikel zur Bedeutung der Biografieforschung als sozialwissenschaftliches Paradigma wurde im deutschsprachigen Raum im Jahr 1987 von Wolfram Fischer und Martin Kohli unter dem Titel „Biographieforschung“ verfasst. Fischer und Kohli beschäftigen sich mit dem Konzept von Biografie als theoretische Perspektive auf die Sozialwelt und teilen das Verständnis von Biografie als „Bestandteil der Sozialwelt“. Biografie kann als „sozialweltliches Orientierungsmuster“ und „soziales Konstrukt“ gedacht werden (ebd., 1987, S. 26). In diesem Ansatz ist nicht das Individuum Gegenstand des Erkenntnisinteresses, sondern das Konstrukt Biografie. Die Besonderheit von Biografie als Grundkonzept

ist der ambigue Strukturbegriff, der die Integration von „objektiver Struktur“ und „subjektiver Verarbeitung“ (ebd., p. 28) impliziert:

[...] ‚Biographie‘ als alltagsweltliches Konstrukt, das die lebensweltliche Ambiguität vorgegebener *Regelmäßigkeit* und *Emergenz* gleichermaßen beinhaltet. Dementsprechend kann die soziologische Biographieanalyse sowohl dem Anliegen ‚subjektiver‘ wie ‚objektiver‘ Analyse gerecht werden, sofern sie Erfahrung und Intention im Handlungsbegriff als auch das der Handlung vor-intentional zugrundeliegende Schema enthüllen kann. (Ebd., p. 35)

Das heißt, dass bei der Analyse keine dichotome Orientierung an der Mikro- oder Makroebene verfolgt wird, sondern der biografische Ansatz ‚quer‘ dazu liegt und die beiden Ebenen vereint. Somit wird der situativ interaktionistische Erfahrungs- und Handlungsbegriff um das Strukturelement erweitert, und der Strukturbegriff wird umgekehrt mit der Dimension der Emergenz ergänzt. Es wird davon Abstand genommen, Handlungen und Erfahrungen als gegeben hinzunehmen und sie losgelöst von ihrer Einbettung in die soziale Welt und ihren Strukturen zu betrachten. In der Ambivalenz von Regelmäßigkeit und Emergenz steckt das Potential des Biografiekonstrukts für sozialwissenschaftliche Analysen. (Vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 28-29; p. 46) Biografie als theoretische Perspektive auf die soziale Wirklichkeit vernachlässigt diese Wechselwirkung nicht, sondern setzt genau bei diesem Spannungsverhältnis an. Gesellschaftliche Strukturen werden nicht losgelöst von Subjekten gedacht. Ebenso werden Subjekte nicht als individualisierte, von der Gesellschaft losgelöste Individuen gesehen und analysiert. Kurzum: Die vermeintliche Dialektik von Subjekt-Gesellschaft, Mikro- und Makroebene werden im wissenschaftlichen Forschungsparadigma der Biografieforschung anerkennend berücksichtigt. Dieser Auffassung folgend sind biografische Erfahrungen „Ausdruck allgemeiner Strukturen und Bedingungen, die gewissermaßen durch den Einzelfall hindurch rekonstruiert werden können“ (Dausien, 2013, S. 168).

Fischer und Kohli betonen bei ihren Annahmen zur Alltagswelt die zeitliche Dimension, die ihr anhaftet. In der Temporalebene der „sozialen Zeit“ verändert sich die „Ordnung der Sozialwelt“ auch außerhalb des Wirkspektrums eines Individuums. Es ist die sozial geprägte Zeit („Geschichte“) die eine Person in seinem Sein umgibt. Die „Lebenszeit“ als andere Temporalebene betrifft die Person direkt. Denn nur im endlich verfügbaren Zeitfenster zwischen Geburt und Tod kann eine Person als Akteur*in Erfahrungen machen. (Vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 28) Die Ebene der „sozialen Zeit“ stellt einer Person „Präskripte biographischer Art“ zur Verfügung, also bestimmte kulturell und historisch geprägte Anleitungen, Muster, Konzeptionen, Auslegungs- und Deutungsfolien. In der Lebenszeit geht eine Person eigenwillig mit vorgefertigten biografischen Mustern um – kann sie realisieren oder variieren – und verarbeite sie zu ihrer Lebensgeschichte. (Vgl., ebd., S. 29) Die Lebensgeschichte ist im Verständnis der Autoren das Pendant zur Lebenszeit:

[D]ie biographischen Präskripte, die in einer bestimmten historischen Fassung dem einzelnen vorliegen, werden als emergentes Produkt seines Erfahrens und Handelns in sozialen Interaktionen

zu ‚Lebensgeschichten‘. Die Lebensgeschichte ist an die erfahrende und handelnde Präsenz des einzelnen, ‚leibhaftigen‘ Menschen gebunden. (Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 28)

Dadurch, dass biografische Ablaufschemata selbst soziale Konstrukte sind, verändern sie sich auch im Laufe der Geschichte bzw. der sozialen Zeit. Als weitere Strukturen der Alltagswelt identifizieren Fischer und Kohli neben Zeitlichkeit die Sozialität, Räumlichkeit und Leiblichkeit. Der Körper als Strukturmerkmal ist „Erfahrungs- und Handlungszentrum“ (ebd.), er ist gleichzeitig Rezipient und Akteur bei der „Strukturierung und Konstitution seines Erfahrungsfelds“ (ebd.). In der vorgegebenen Alltagswelt stehen einer Person „biografische Horizonte“ zur Verfügung, die sie einen den Erfahrungsraum als strukturiert geordnet wahrnehmen lassen (vgl. ebd., S. 31). Da die Alltagswelt aber auch durch Leerstellen gekennzeichnet ist, ist sie auch auslegungsbedürftig:

Der Alltagswelt gehört ein prinzipiell *offener Horizont* an, ein ‚Woher‘ und ‚Woraufhin‘ individuellen Lebens, in dem Vergangenheit und Zukunft aus der jeweiligen Gegenwartsperspektive immer erneut konstruiert werden. Der für einzelne konkrete Erfahrungsraum der Alltagswelt ist also gleichzeitig bestimmt und unbestimmt, ‚voll‘ und ‚leer‘, strukturiert und diffus, konsistent und kontingent. (Ebd., S. 29)

In dieser sozialen Alltagswelt begegnet eine Person einer ihr vorgegebenen Erfahrungswelt, die ihr entsprechende biografische Präskripte als Orientierung zur Verfügung stellt. Gleichzeitig ist Alltagswelt aber auch offen, von Orientierungslosigkeit begleitet. Wie stark eine aktive Auseinandersetzung mit der eigenen biografischen Orientierung stattfindet, oder inwiefern ein Ablaufschema befolgt wird, ist personenabhängig. Die individuelle Orientierung in der Welt stellt eine biografische Leistung dar. (Vgl. ebd., S. 31-39)

Ausgehend von dieser Schrift zur Etablierung des Biografiekonzepts in der Sozialwissenschaft, haben sich im weiteren Verlauf Wissenschaftler*innen mit der Konzeption auseinandergesetzt. Einige dieser theoretischen Überlegungen, welche mir am relevantesten für die vorliegende Masterarbeit erscheinen, werden im nächsten Kapitel vorgestellt.

3.3 Biografie – Konzepte und Begrifflichkeiten

Verschiedene Konzepte und Begriffe biografischer Theorien liegen der Konzeptualisierung von ‚Biografie‘ zugrunde. Diese sind nicht losgelöst voneinander, sondern als sich ergänzend zu denken.

(1) Biografie als soziales Konstrukt

Die Verankerung des Konzepts der Biografie als soziale Konstruktion macht deutlich, dass auch individuelle Biografien sozial bedingt sind. Die soziale Einbettung von Biografie bedeutet auf den Einzelfall bezogen, dass das Deutungsmuster, mit welcher jemand bestimmte Erlebnisse in der Interpretation zu Erfahrungen werden lässt und sich selbst und die Welt auslegt, vom individuellen Erfahrungs- und Wissensvorrat abhängt. Dieser Erfahrungs- und Wissensvorrat ist wiederum ein Resultat sozialer Praxis und gesellschaftlicher

Strukturen – er ist nicht statisch, sondern transformiert sich in der Auseinandersetzung mit der sozialen Welt ständig. (Vgl. Hanses, 2010, S. 251) Bei der biografischen Konstruktion ist neben individuellen vergangenen Erfahrung sowohl die gegenwärtig biografische Situation der Person als auch deren Zukunftserwartung ein Einflussfaktor (vgl. Dausien, 1996, S. 108f.) Biografie ist, eingebettet in Sozialität, als ein soziales Konstrukt zu verstehen, gleichzeitig aber auch als Resultat individueller Leistung. Biografie kann als „kulturelles Muster der Selbstthematisierung und Identitätskonstruktion“ (Dausien, 2010, S. 363 H. i. O.) moderner Gesellschaften verstanden werden.

Eine Strukturdimension der sozialen Welt, die Individuen bei der biografischen Konstruktion aufliegt, ist der „Lebenslauf“¹⁵, so Martin Kohli (1985). Diese gesellschaftliche Strukturvorgabe, „soziale Tatsache eigener Art“ oder „soziale Institution“ (ebd., S. 1) ist charakteristisch für die westliche Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, so Kohli. Er kontrastiert diese Gesellschaftsmerkmale des „Lebenslaufregimes“ (ebd.) zu den gesellschaftlichen Gegebenheiten des 18. und 19. Jahrhunderts. „Lebenslauf kann (ähnlich wie Geschlecht) als eine soziale Institution konzeptualisiert werden [...] im Sinne eines Regelsystems, das einen zentralen Bereich oder eine zentrale Dimension des Lebens ordnet“, so Kohli (ebd.). In diesem „Lebenslaufregime“ werden das biografische Handeln und die Lebenszeit strukturiert (vgl. Kohli, 2003, S. 526). Kohli (1985) hält fest, dass der „Lebenslauf als Institution [...] zum einen die Regelung des sequentiellen Ablaufs des Lebens [bedeutet], zum anderen die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte bzw. Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen“ (S. 3). Die Verzeitlichung und Chronologisierung von Lebensereignissen sind im „Lebenslaufregime“ zentral. Anders als zuvor passieren Lebensereignisse nicht mehr in zufälliger Abfolge, sondern werden in diesem Prozess institutionalisiert. Dabei orientiert sich das Ablaufmuster einer kapitalistischen Logik folgend am Arbeitsmarkt und gliedert sich in die Phasen der Vorbereitungs-, Aktivitäts- und Ruhephase – in Form von Bildung/Ausbildung, aktiver Erwerbsarbeit und Pension¹⁶. Durch die Orientierung am konstruierten „Drei-Phasen-Modell“, welches sich am Lebensalter der Personen orientiert, werden so die Lebensläufe der Gesellschaftsmitglieder vereinheitlicht. Die Homogenisierung führt auch zur Normalisierung gewisser kultureller Lebensmustern. Eine „Normalbiografie“ wird konstruiert, welche den Individuen bei deren Lebensgestaltung als „biographischen Präskript“ bzw. Erwartungsfahrplan vorliegt. (Vgl. Kohli, 1985, 2003)

Durch die Macht der Institution Lebenslauf galten entsprechende Lebenslaufmuster und das „biographische Normalschemata“ für eine gewisse Zeit als Orientierungsrahmen für die chronologische Ordnung und die inhaltlichen Schwerpunkte bei der biografischen Ausrichtung und Organisation des Lebens (vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987; Kohli, 1985). Im

¹⁵ Mit dem Begriff Lebenslauf ist nicht der alltagsweltlich verstandene Lebenslauf (Curriculum Vitae) gemeint, der Eckdaten, Bildungswege und Stationen des Lebens in tabellarischer Form verschriftlicht darstellt und als Utensil für Bewerbungen angefertigt wird.

¹⁶ Wobei diese Abfolge, welche um eine Arbeiterbiografie herum orientiert ist, auch nur für den männlichen*, privilegierten Teil der Gesellschaft bezeichnend war und dem weiblichen* Teil vorenthalten war so Bettina Dausien (1996).

Vergleich zu früher verliert dieses Orientierungsmuster aber aufgrund einer von gesteigerten Individualisierung (vgl. dazu Individualisierungsthese von Beck, 1986), Pluralisierung der Lebensformen und funktionaler Differenzierung geprägten (post-)modernen „multiplen Optionen-Gesellschaft“ immer mehr an Bedeutung. Mit dem Individualisierungsprozess geht ein eine Pluralisierung von Lebenslaufmustern einher – es gibt eine Fülle an Präskripten, an gesellschaftlichen Fahrplänen für die Gestaltung des Lebens. Gleichzeitig hat dies zur Folge, dass die gesellschaftliche Anforderung der Konstruktion einer Biografie nun an das Individuum gestellt wird. Außerdem verlangen diese Entwicklungen vom Individuum selbst mehr Strukturierungs- und Orientierungsleistungen ab, um biografische Kontinuität und Kohärenz herzustellen. (Vgl. Wolfram Fischer, 2018)

Auch wenn es in der Gesellschaft multiple biografische Gestaltungsmöglichkeiten gibt, so können sich Individuen bei ihrer biografischen Arbeit doch auf bestimmte Vorlagen stützen, meint Wolfram Fischer (2010, 2018). Dabei dienen ihnen „gesellschaftliche Funktionsbereiche“ und deren „Strukturvorgaben“ (ebd., 2018, S. 70) als Orientierung, um „normale“ von „anormalen“ Gestaltungsmöglichkeiten zu unterscheiden – als Beispiele für mögliche sozial konstruierte Abläufe führt Fischer „schulische und berufliche Laufbahnmuster, Normalbiographien, Patientenkarrieren, Altersschemata“ (ebd.) an. Als Beispiele für Verläufe, die der Norm widersprechenden, nennt er „deviante Karrieren, ungewöhnliche Krankheitsverläufe, Seiteneinsteigerwege“ (ebd.). Als Präskripte bezeichnet Wolfram Fischer (2010) auch die gesellschaftlich akzeptierten „Karrieren“ bzw. „Bahnen und Leitern der Lebensführung“ (S. 20). Er verweist dabei auf die Verwobenheit von Individualität und Sozialität, wenn er anmerkt, dass „die Entwicklung und Vorgabe biografischer Verlaufsmuster dieser Art [...] biografische Strukturierungen durch Kollektive [sind]“ (ebd., 2018, S.70). Es ist ersichtlich, dass die „Karriere“ einer Person, welche delinquente Handlungen begeht und dafür evtl. sogar für längere Zeit vom gesellschaftlichen Leben (in Form einer freiheitsentziehenden Maßnahme) exkludiert wird, der Norm der Mehrheitsgesellschaft widerspricht. Der Logik der kulturell und sozial geprägten Normalitätsvorstellungen entsprechend wäre solch eine Biografie ‚nicht normal‘ bzw. gesellschaftlich nicht akzeptiert, so Dausien und Mecheril (2006). Sie halten aber fest, dass es das Normale als solches nicht existiert, sondern nur eine Vergleichsfolie ist, die Erwartungen, Standards und Gebote zu Imaginationen bündelt (vgl. ebd., S. 162). Auf die kulturelle und historische Bedingtheit von biografischen Normalschemata verweist auch Alois Hahn (2000), der Biografien als „kulturelles Schemata“ bezeichnet. Diese werden durch sogenannte „Biografiegeneratoren“ hervorgerufen, welche meist so funktionieren, „daß sie sich auf [...] Deutung spezialisieren und dann Selbstbilder, Vorstellungen vom eigenen Charakter, der Gesamtvergangenheit, usw. als mehr oder weniger konsistente Bilder erfinden“ (ebd., S. 65).

(2) Biografische Arbeit und Biografisierung

Das Individuum orientiert sich bei der biografischen Konstruktion also an gewissen gesellschaftlichen Auslegungsschablonen, wobei das Auftreten dieser Schablonen eine eher ‚moderne‘ Entwicklung ist, und vor dem 18. Jahrhundert nicht existierte (vgl. Wolfram Fischer, 2010, S. 17). In der heutigen Gesellschaft stehen einer Person mehrdeutige und weitläufige Sinnhorizonte zur Verfügung. Ausgehend von dieser Komplexität ist das Individuum aufgefordert, eine biografische Identität zu konstruieren, welche „Konsistenz und Kontinuität der vielfältigen Erfahrungen“ (Alheit, 2010, S. 220) herstellt. Es soll sich und damit seinen Lauf des Lebens selbstständig organisieren und biografisch verarbeiten (vgl. Dausien, 1996, S. 573). Außerdem ist es dazu angehalten, „Verantwortung zu übernehmen für seine Handlungen, Konstanz zu wahren über zeitliche Veränderungen und unterschiedliche gesellschaftliche Teilsysteme hinweg“, so Dausien (ebd.). Dieses Phänomen kann als „Biographisierung der Lebensführung“ (Fuchs, 1983, S. 366 zit. In Kohli, 1985, S. 24) bezeichnet werden und unterstreicht, dass das Individuum biografische Arbeit zu leisten hat. In dieser biografischen Arbeit wird das Individuum zu einer „Agentur eines zwangsläufig selbstorganisierten Lernprozesses, dessen Ergebnis eine unverwechselbar einzigartige, aber durchaus fragile Biographie darstellt“, so Alheit (2010, S. 219f.). Die biografische Arbeit als Praktik des modernen Individuums impliziert, dass die*der Einzelne ihre*seine Biografie konstruiert. Biografien sind das Resultat „individueller Identitätsarbeit, die sich gegen die Brüchigkeit und Widersprüchlichkeit der ‚objektiven Strukturen‘ behauptet“ (Dausien, 1996, S. 59f.). In der biografischen Arbeit werden verschiedenste Erlebnisse sozusagen in Einklang gebracht, vergleichbar mit einzelnen Mosaik-Steinchen die so angeordnet werden, dass sie gemeinsam ein Bild ergeben (vgl. Ebd.). Der Begriff der Biografisierung, der im Kontext der biografischen Arbeit einzuordnen ist, verweist auf Prozesshaftigkeit – denn biografische Arbeit ist nie abgeschlossen, sondern ein bis zum Lebensende andauernder aktiver Prozess der Selbst- und Weltauslegung, dem aktiven Verarbeiten und Bearbeiten von Erfahrungen und der Auseinandersetzung mit sich und seinem Gewordensein aus der Gegenwartsperspektive mit Ausblick auf die Zukunft. (Vgl. Alheit, 2010; Dausien, 2005, 2010; Wolfgang Fischer & Kohli, 1987; Giebeler, 2008) Diese biografische Arbeit kann eigenständig passieren, aber auch in Unterstützung mit Professionellen der sozialen Arbeit. Biografische Arbeit kann in diesem Sinne auch als konkrete Handlungsform in der Beratung von Nutzen sein (vgl. Schütze, 2015). Bettina Dausien (1996) hält fest, dass bei wechselnden Situationen und diskontinuierlichen biografischen Erfahrungen auch „[s]oziale Konstruktionen, und biographische im besonderen [...] für das handelnde Subjekt die Funktion [haben], Identität und Kontinuität zu sein“ (S. 573f.). Eine biografische Konstruktion, die dieser Aufgabe nachkommt, ist die biografische Thematisierung in der Interaktion mit anderen – auch als lebensgeschichtliche Erzählung bekannt (vgl. Ebd.).

Im Zusammenhang mit der Prozesshaftigkeit biografischer Arbeit wird im Diskurs auch das Konzept der biografischer Strukturierung verwendet (vgl. Wolfram Fischer, 2010;

Giebeler, 2008). So definiert es Wolfram Fischer (2010) beispielsweise als ein Mittel, „die funktional sich ausdifferenzierende, die sich in plurale und multiple Lebenswelten auffächernde Gesellschaft zu tragen und zu erzeugen“ (S. 19). In diesem Verständnis ist die biografische Strukturierung als kulturelle Praxis zugleich gegebene Ordnung und biografische Arbeit (vgl. Ebd.). Auf die Leistung des Individuums bezogen setzt Giebeler (2008) die biografische Strukturierung mit der „Herstellung eines Ordnungs- und Orientierungsschemas“ (S. 59) gleich, mit welcher es dem Individuum gelingt, „biographische Erfahrungen so auszulegen, dass regelhafte biographische Strukturen entwickelt werden, denen man bei der Interpretation der eigenen Lebensgeschichte und beim zukünftigen Handeln folgen kann“ (ebd.).

Für die biografische Arbeit braucht es Biografizität – ein theoretisches Konzept, das Peter Alheit (2010) als die Fähigkeit beschreibt, „dass wir unser Leben in den Kontexten, in denen wir es verbringen (müssen), immer wieder neu auslegen können, und dass wir diese Kontexte ihrerseits als ‚bildbar‘ und gestaltbar erfahren“ (S. 242). Dieser Prozess inkludiert auch einen Lernprozess, wenn es dem Individuum nämlich gelingt, äußere Einflüsse „eigensinnig zur Selbstentfaltung zu nutzen“ (ebd., S. 240). Alheit bringt die Fähigkeit der Biografizität auch mit jener Fähigkeit in Verbindung, das Leben mit all seinen Veränderungen und unvorhersehbaren Erlebnissen unter Rückgriff auf eine „Intuition des eigenen Lebens“ (S. 238) bewältigen zu können – eine Art „Grundgefühl, dass wir Akteure und Planer unserer Biographie sind und eine gewisse Kontinuität unseres ‚Selbst-Seins‘ immer wieder herstellen können“ (vgl. Alheit 1993: 390ff., zit. In Alheit, 2010, S. 238). Biografizität ist insbesondere bei Problemen, Widersprüchen, Irritationen und Diskontinuitäten im Leben gefragt – wenn es also darum geht, biografische Arbeit zu leisten, indem Erlebnisse reflektiert, zu Erfahrungen (re-)interpretiert werden und die Biografie (re-)organisiert wird. In diesem nicht-linearen, mehrdimensionalen Prozess wird Biografie (re-)konstruiert und die Haltung zu sich und der Welt verändert. (Vgl. Alheit, 2010, S. 238)

(3) Lebensgeschichtliches Erzählen

Autobiografisches Erzählen ist die Praktik des lebensgeschichtlichen Erzählens. Bei der biografischen Narration wird im Formulieren und der Herstellung einer Geschichte über das eigene Leben, die eigene Biografie thematisiert. Kurzum: die Lebensgeschichte hat die Biografie zum Thema (vgl. Dausien, 1996, 2010). Das explizite Bezugnehmen auf die persönliche Biografie in einer Erzählung ist somit auch biografische Arbeit. Im lebensgeschichtlichen Erzählen wird Erlebtes rekonstruiert, geordnet und (um-)gedeutet, so dass eine Geschichte über das eigene Gewordensein entsteht (vgl. Dausien, 1996; Schütze, 1984). Jede Hinwendung zum eigenen Leben und deren Thematisierung ist selektiv, wobei im Unterschied zu „einfachen“ Erzählungen bei einer biografischen Erzählung eine Gesamtgestalt erwartet wird, „die zwischen Lebensanfang und Lebensende einen durchgeformten Sinnzusammenhang konstituiert“ (Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 29).

Als drei zentrale Aspekte der lebensgeschichtlichen Narration nennt Martina Goblirsch (2008b) das autobiografische Erinnern von Erlebtem, die biografische Strukturierung und die soziale Interaktion (vgl. S. 55). Die Lebensgeschichte ist das Ergebnis biografischer Strukturierung, was im Umkehrschluss bedeutet, dass sich mit der Analyse der Lebensgeschichte die biografische Struktur rekonstruieren lässt (vgl. Giebeler, 2008). So kann in der Rekonstruktion aufgezeigt werden, „welche vergangenen Erfahrungen für den Sprecher im Laufe der biographischen Strukturierung für das Verstehen seines Selbst notwendig waren und sind und deshalb erinnert werden“ (ebd., S. 60). Auf die Komplexität und Einzigartigkeit individueller biografischer Konstruktionen verweist Dausien (1996). Sie betont, dass die Besonderheit der Konstruktionsleistungen sich auch in den Lebensgeschichten zeigt, denn „jede Lebensgeschichte erzählt eine besondere ‚Geschichte‘ (narrative Struktur) und handelt von einem besonderen ‚Leben‘ (biographische Struktur)“ (ebd., S. 572). Wenig überraschend ist die Lebensgeschichte, gleich wie die Biografie, ein individuelles und ein soziales Produkt (vgl. Rosenthal, 2015, S. 201).

Im lebensgeschichtlichen Erzählen werden Erinnerungsschemata aktiviert (vgl. Dausien, 1996; Schütze, 1984), wodurch von einer gewissen Nähe (Homologie) zum tatsächlichen Erleben ausgegangen wird (siehe mehr dazu in Kapitel 5, Erzähltheoretische Annahmen). Die Lebensgeschichte ist nicht nur Produkt von Erfahrungen und dessen Erinnern, sondern gleichzeitig auch Produkt des Interaktionsprozesses, in welchem sie erzählt wird. Da sie performativ hergestellt wird, ist sie situativ- und kontextabhängig. Sie ist beeinflusst von der biografischen Situation und der aktuell wirkenden Prozessstruktur – also die „Perspektive zum Jetzt-Zeitpunkt, aus der heraus eine Person ihr Leben erzählt“ (Dausien, 1996, S. 108). Außerdem spielt auch der Interaktionsrahmen eine Rolle (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014; Rosenthal, 2015; Schütze, 1987). Dieser schließt sowohl die Beziehung der beteiligten Personen zueinander mit ein als auch die entsprechende Rollenerwartung und das generelle Setting der Erzählsituation – also zeitliche (Zeitpunkt, verfügbare Zeit), körperliche (Gesundheit, allgemeines Wohlbefinden) und räumliche Faktoren (Ort des Interviews). Bei der Selbstdarstellung von sich und der eigenen Biografie ist auch die Perspektivenübernahme (vgl. dazu Goffman, 1986) wirksam, denn wie Anselm Strauss (1974) so pointiert formuliert, „präsentiert sich [jeder] anderen und sich selbst und sieht sich in den Spiegeln ihrer Urteile. Die Masken, die er der Welt und ihren Bürgern zeigt, sind nach seinen Antizipationen ihrer Urteile geformt“ (S. 7, zit. In Griesse & Griesehop, 2007, S. 52f.).

(4) Identität

Biografie kann auch als Identitätskonstruktion gedacht werden, so Dausien (2010, S. 363). Diese Konzeptualisierung impliziert, dass Identität das Resultat biografischer Arbeit ist. Der Identitätsbegriff wird in diesem Verständnis äquivalent zum Biografiebegriff verwendet, wodurch auch von biografischer Identität gesprochen werden kann. Diese ist gerade in

Hinblick auf biografische Brüche immer wieder herzustellen (vgl. Alheit, 2010, S. 231), was auf die Prozesshaftigkeit von Identität verweist. (Biografische) Identität ist in diesem Verständnis auf keinen Fall als statische bestimmbare Größe zu denken, sondern gegenteilig verweist es auf die Dynamik und Fluidität von Identität (vgl. Alheit, 2010; Ricoeur, 1996). Die Biografie und somit Identität lässt sich umschreiben, Erlebnisse der Vergangenheit können neu interpretiert und Erfahrungen umgedeutet werden.

Eine lebensgeschichtliche Erzählung ist eine Art biografischer Selbstpräsentation, in welcher Personen die Möglichkeit haben „sich selbst und anderen explizit zu sagen, wer man ist, wer man auf welche Weise geworden ist, was man erfahren hat“ (Fischer-Rosenthal, 1995, S.50, zit. In Alheit, 2010, S. 229). Das „explizite Selbst“, so Alois Hahn (2000), macht sich selbst in selbstbezüglichen Aussagen zum Thema. Es ist ein „reflexives Ich“, das sich situativ darstellt, über sich selbst spricht und eine „Identität-für-Sich“ herstellt. Es orientiert sich bei der Selbstthematisierung (wie bereits weiter oben ausgeführt) an bestimmten Folien, historisch gewordenen kulturellen Mustern, sogenannten „Identitätschiffren“ (ebd., S. 104). Das „implizite Selbst“ hingegen ist Resultat des Lebenslaufs, es fungiert und tritt als „Habitusensemble“ (S. 99) auf, ist aber nicht selbstreflexiv. Es ‚entsteht‘ in der Sozialisation (wobei sie niemals abgeschlossen ist, da die gesellschaftlichen Einflüsse ein Subjekt das Leben lang prägen). Das Milieu, signifikante Andere, die Gesellschaft – also soziale Strukturen – konstituieren das Selbst und dessen Selbst- und Weltverständnis (vgl. dazu Habitus-Theorie von Bourdieu, 1979; Identitätstheorie von Mead, 1934). Im konkreten Handeln „zeigt, festigt und verwirklicht“ (Hahn, 2000, S. 99) sich diese „Identität-an-Sich“ (ebd.). Auch Hahn (2000) verweist auf den zeitlichen Aspekt bzw. Horizonte bei der Identitätskonstruktion indem er die These vertritt, dass die Paradoxie von Ich und nicht-Ich, der Vergangenheit und der Gegenwart essentiell für die Identitätsbildung ist – „[d]enn wir sind immer auch, was wir nicht sind, nämlich was wir waren oder sein werden“ (S. 97). Gerade im Erzählen wird also ein Identitätskonstruktionsprozess angestoßen. Das lebensgeschichtliche Erzählen bietet einen Möglichkeitsrahmen, in welchem die biografische Identität performativ hergestellt werden kann. Im Paradigma der biografischen Narrativität liegt der Fokus auf der interaktiven kommunikativen Sozialpraxis, aus der heraus die Identität entsteht (vgl. Giese & Giesehop, 2007, S. 40f.). In einer Interviewsituation, wie sie im Forschungskontext der Masterarbeit vorliegt, steht eine Person vor der Aufgabe, die Lebensgeschichte so zu erzählen, dass sie für die*den Zuhörer*in plausibel erscheint. Die „[n]arrative Identität lässt sich dabei als die Lösung der Handlungsaufgabe für den Erzähler verstehen“, so Lucius-Hoene (2000, 6. Absatz). In diesem Verständnis liegt der Fokus der Analyse auf der konkreten Interviewsituation und Interaktion zwischen Erzählenden und Interviewenden. Identität wird im Erzählen in doppeltem Sinne konstruiert – es findet einerseits eine aktuelle biografische Selbstpositionierung statt und andererseits wird das zeitliche Gewordensein und Veränderungen der erzählenden Person ersichtlich. In anderen Worten zusammengefasst, ist in der biografischen Narration

Identität „sowohl als Momentzuschreibung als auch in einer Zeit- und Entwicklungsdimension rekonstruierbar“ (Alheit 2010 S.230). Das Konzept der narrativen Identität lässt in diesem Sinn „Selbigkeit, Selbstheit und Veränderung“ (ebd.) zu.

Ausgehend von diesen theoretischen Biografiekonzepten resultieren folgende Implikationen für die wissenschaftliche Analyse: Biografien können auf der Ebene der sozialen Zeit analysiert werden – in Hinblick auf die Veränderung von biografischen Präskripten, Mustern, institutionalisierte Ablaufschemata, etc. – oder auf der Ebene der Lebenszeit unter dem Aspekt der Lebensgeschichten konkreter Subjekte (vgl. Wolfgang Fischer & Kohli, 1987, S. 28). Der letztgenannte Aspekt, also die Analyse biografischer Konstruktionen konkreter Subjekte „in Form der narrativen Konstruktionen der Lebensgeschichte“ (Dausien, 2010, S. 368), wird in dieser Forschung zentral sein. Das folgenden Kapitel hat soziale Unordnung und biografische Krisen zum Thema und beleuchtet insbesondere deren Ursache und den Umgang mit ihnen.

4 Krisenhaft erlebte Aspekte der Sozialwelt und deren Umgang

Die Gefängnishaft ist, wie bereits erwähnt, als Situation einzuordnen, die Irritation hervorruft. Sie kann als biografischer Bruch, Einschnitt oder Krise erlebt werden. Um ein Verständnis dafür zu bekommen, wie kritische Lebenssituationen alias biografische Krisen im wissenschaftlichen Diskurs behandelt werden, widmen sich die folgenden Unterkapitel deren Erläuterung. Vor allem das Verlaufskurvenkonzept von Fritz Schütze (Kapitel 4.2) ist hervorzuheben. Dieses beschäftigt sich eindrücklich mit dem Unordnungsaspekt der sozialen Welt und den Bewältigungshandlungen von Individuen.

4.1 Biografische Krisensituationen

Krisensituationen stehen in Widerspruch zu biografischen Normalitätsvorstellungen. Ein krisenhaftes Erlebnis kann nicht an persönliches Erfahrungswissen andocken und ist dadurch ein klassischer Fall von „den Boden unter den Füßen verlieren“, weil „der Anschluss neuer Erfahrungen misslingt“ (Alheit, 2010, S. 239). Durch die Irritationen und Probleme, die besonders in biografischen Ausnahmesituationen auftreten, wird sich eine Person erst der Strukturen der Alltagswelt bewusst und bemerkt bestehende Grenzen ihrer Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeit (vgl. Alheit, 2010; Wolfram Fischer, 2010). Auch die „zeitliche Kontinuität“ (Schörmann, 2021, S. 58) einer Person steht bei Brüchen und Diskontinuitäten auf dem Spiel, da diese oft „tiefgreifende Erfahrungen des Verlusts der Handlungskontrolle, des Erleidens und der Unordnung“ (ebd.) auslösen. Bei biografischen Krisen zeigt sich u.a. die Fähigkeit der Biografizität. Walter Gehres (2015) hält fest, „dass Krisen im biographischen Kontext immer mit Brüchen, End- oder Wendepunkten und Neuorientierungen im Laufe eines individuellen Lebens verbunden sind“ (ebd., S. 145). Im Gegensatz zu

normativen Krisen, mit denen alle Menschen im ontologischen Sinne im Laufe ihres Lebens konfrontiert werden, betreffen nicht-normative Krisen, die mit „existenziell bedrohlich erlebten, die biographische Entwicklung erheblich verändernde Ereignisse“ (ebd., S. 146) einhergehen, nicht alle. In diesem Verständnis können auch Ereignisse wie die Verurteilung, Verhaftung, Haft etc. als nicht-normative Krise kategorisiert werden. An einer biographischen Krise kann eine Person scheitern, sie kann aber auch von ihr bewältigt werden – eine Krise besitzt einen Doppelcharakter und kann gleichzeitig „Initiator, Katalysator und auch Zerstörer biographischer Entwicklungen“ (ebd., S. 52) sein. Wie genau Personen mit den krisenhaft erlebten Aspekten der Sozialwelt umgehen, zeigt das Verlaufskurvenkonzept des nächsten Kapitels auf.

4.2 Negative Verlaufskurvenprozesse

Mit dem theoretischen Konzept der negativen Verlaufskurve versucht Fritz Schütze (2006), den Erleidensprozess von Betroffenen analytisch zu fassen. Er hält fest, dass „die soziale Wirklichkeit [...] auch unter dem der chaotischen Entstrukturierungspotentiale und der Entfaltungsdynamiken und -mechanismen langandauernden Erleidens betrachtet werden kann“ (ebd., S. 229). Beim Verlaufskurven-Konzept steht das prozesshafte Erleiden einer Person im Mittelpunkt. Als exemplarische Problemfelder des Erleidens sind psychische Erkrankungen und Sucht bzw. Drogenabhängigkeit zu nennen (vgl. Schütze 2006, S. 215). In einen Prozess der Abwärtsspirale geraten Betroffene i.d.R. langsam und unbewusst. Dadurch, dass sie meist nur mehr passiv auf äußere Umstände reagieren können, also reaktiv handeln, „werden sie in ihren Lebensorientierungen immer mutloser und in ihren Lebensaktivitäten immer passiver“ (ebd., S. 213). Sie fühlen sich von den Rahmenbedingungen und Ereignissen, die unkontrollierbar und in ihrer Verkettung übermächtig wirken, getrieben. Der Glauben an die eigene Handlungsfähigkeit und Beeinflussbarkeit der Ereignisse wird verloren (vgl. ebd., 212f.). Dabei wird der Prozess durch ein Gefühl des Erleidens begleitet.

Im prozesshaften Erleiden identifiziert Schütze folgende „verschiedene Stadien und Mechanismen der Entfaltung von Verlaufskurven“ (ebd., S. 215): a) Aufbau des Verlaufskurvenpotentials, b) Grenzüberschreitung zum „konditionalistischen, anti-intentionalistischen Verlaufskurvenprinzip“ mit entsprechender Schockerfahrung; c) Erarbeiten und Halten eines labilen Gleichgewichts im Alltagsleben; d) Entstabilisierung des labilen Gleichgewichts der Alltagsorganisation; e) Zusammenbruch der Alltagsorganisation und der Selbstorientierung; f) Versuch der theoretischen Verarbeitung des Orientierungszusammenbruchs und der Verlaufskurve; g) Praktische Versuche der Bearbeitung und Kontrolle der Verlaufskurve und/oder der Befreiung aus ihren Fesseln (vgl. ebd.). Bei dieser skizzierten Abfolge handelt es sich aber nicht um ein feststehendes Schema, denn sowohl die Reihenfolge als auch das

Auftreten verschiedener Stadien ist variabel. Ein ‚idealtypischer‘ Verlauf der Verlaufskurve lässt sich nach Schütze folgend skizzieren:

Das latente Verlaufskurven-Potential (a) ist die Ausgangsbedingung für die Entfaltung der Verlaufskurve. Dieser „Bedingungsrahmen“ (ebd., S. 215) für den Erleidensprozess besteht aus zwei Komponenten: der biographischen Anfälligkeit für Verletzung und herausfordernder Lebensumstände bzw. Schwierigkeiten in der Lebens- und Alltagsgestaltung. Was Schütze als „Falltendenz“ beschreibt, kann als Verstrickung dieser beiden Komponenten mit einem sich wechselseitig bedingenden (und verstärkenden) Effekt gedeutet werden – dieser Falltendenz sind sich die Biografieträger*innen i.d.R. nicht bewusst. Das Verlaufskurven-Potential wird dann wirksam, wenn die Betroffenen den „Lebensalltag nicht mehr aktiv-handlungsschematisch“ (ebd.) gestalten können, und es folglich zu einer plötzlichen Verlaufskurven-Grenzüberschreitung (b) kommt. Betroffene können nur noch bedingt auf die Ereignisse reagieren. Das Verlaufskurven-Potential äußert sich in Form einer übermächtigen Verkettung der Ereignisse, was zu Schock- und Desorientierungserfahrungen bei Betroffenen führt. Nach der Überwindung dieses Verwirrungszustands versuchen diese, ein labiles Gleichgewicht der Alltagsbewältigung (c) herzustellen. „Das neue Lebensarrangement“ (ebd.) bleibt aber weiterhin instabil, weil das Verlaufskurven-Potential weiterhin wirksam ist und den Betroffenen auch die wirksame Handlungskompetenz fehlt, um die Determinanten des Verlaufskurven-Potentials bearbeiten und kontrollieren zu können. In dem Versuch den Alltag irgendwie zu bewältigen, kommen Betroffene ins Trudeln – das labile Gleichgewicht wird von immer weniger beherrschbaren Verkettungen von Alltagsproblemen gemindert, bis sich schließlich das labile Gleichgewicht der Alltagsorganisation entstabilisiert (d). Die Verkettung von Alltagsproblemen gewinnt dabei Überhand. In diesem Prozess kommt es auch dazu, dass sich Betroffene fremd werden. Sie verstehen sich selbst nicht mehr, weil bisherige Handlungsschemata nicht mehr zu funktionieren scheinen. Ihre ganze Energie fließt in den Versuch, das labile Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Meist wird bei diesem Versuch nur ein Problemaspekt bearbeitet, die anderen entfalten sich aber währenddessen unkontrolliert weiter. Die Zunahme der Alltagsprobleme führt bei den Betroffenen zu Zweifel über die Alltagswelt, die bisher als funktionierend wahrgenommen wurde. Erwartungen an die Alltagswelt, die aus bisherigen Erfahrungen konstruiert wurden, werden nicht mehr erfüllt. Ein Zweifel an der eigenen Handlungskompetenz kommt auf, die Fähigkeit, seinen Alltag zu organisieren, geht verloren und das Selbstvertrauen nimmt ab – es kommt zu einem Zusammenbruch der Alltagsorganisation und Orientierung (e). In diesem Stadium misstrauen Betroffene sich selbst und lehnen sich ab. Es macht sich Hoffnungslosigkeit breit. Betroffenen verlieren auch das Vertrauen in signifikant Andere, die ihnen zur Seite stehen könnten. Dem Zusammenbruch folgt ein Stadium, in welchem von Betroffenen der Versuch unternommen wird, die Verlaufskurve zu kontrollieren – sie also theoretisch zu verarbeiten (f) oder praktisch zu bearbeiten (g). Betroffene versuchen in diesem Prozess sich dem Verlaufskurven-

Potential bewusst zu werden, um den lähmenden Zustand mit der Entwicklung von „handlungsschematische[n] Impulse[n] der *Verlaufskurvenkontrolle* und der *Gegenwehr*“ (Schütze, 1984, S. 95, Herv. i. O.) zu überwinden (vgl. ebd.). Da Betroffenen die „totale Handlungsunfähigkeit, Fremdheit sich selbst gegenüber und Weltentzweiung“ (Schütze, 2006, S. 216) erfahren haben, sind sie zu Neuauslegungen gezwungen. Die Lebenssituation wird neu definiert, wobei die Definition folgende Dimensionen aufweisen können: „Erklärungen der Bedingungen des Erleidensprozesses (z.B. durch Erkenntnis des Verlaufskurvenpotentials), moralische Einschätzung (Ablehnung, Anklage, Annahme, Rechtfertigung usw. des Erleidens) und der Ausbuchstabierung der Auswirkungen des Erleidensprozesses für die bisherige, gegenwärtige und zukünftige Lebensführung“ (ebd., S. 216). Dieser Prozess der theoretischen Verarbeitung kann allein (selbstgeleitet, authentisch) erfolgen, was Schütze als biografische Verlaufskurvenbearbeitung betitelt. Die theoretische Verarbeitung kann aber auch aus der bloßen „schablonenhafte[n] Übernahme fremder Erklärungen bestehen“ (ebd.) ohne biographische Durcharbeitung. Bei der authentischen Verarbeitung können professionelle Helfer*innen begleiten und anleiten, was dementsprechend eine interaktive Verlaufskurvenbearbeitung ist. Abgesehen von der theoretischen Verarbeitung des Orientierungszusammenbruch und der Verlaufskurve versuchen Betroffene auch, der Verlaufskurve zu entkommen. Hierbei unterscheidet Schütze von verschiedenen Handlungsformen bzw. Strategien des praktischen Versuchs der Bearbeitung und Kontrolle der Verlaufskurve: 1) die „Flucht aus der verlaufskurvenförmigen Lebenssituation“ (Schütze, 2006, S. 216), wobei das Verlaufskurvenpotential nicht wirksam kontrolliert wird; 2) der Versuch „der systematischen Organisation des Lebens mit der Verlaufskurve“ (ebd.), bei einer Verlaufskurve, dessen Verlaufskurven-Potential nicht beseitigt werden kann; 3) die „systematische Eliminierung des Verlaufskurvenpotentials“ (ebd.).

Neben den hier beschriebenen Mechanismen erwähnt Schütze (2006) auch noch folgende Abweichungen dieses „elementaren Verlaufskurvenskripts“ (ebd., S. 216): „Bremsmechanismen“, bei denen die Verlaufskurve durch eine Vermeidung gebremst wird; 2) „unerwartete Erweiterungen der Verlaufskurve“; 3) „Transformation(en) der Verlaufskurve“ und 4) „Reinterpretationen der Höhepunktereignisse der Verlaufskurvenerfahrung“. Wenngleich dieses ausgearbeitete theoretische Konzept der Verlaufskurve bei spezifischen Fällen hinsichtlich der Reihenfolge der Stadien, deren Umfang und auch Intensität sehr variieren kann, bietet es einen Orientierungsrahmen, um biografische Prozesse des Erleidens analytisch zu erfassen. (Vgl. ebd., S. 215f.)

Wenn Biografien unübliche, ‚problematische‘ Verläufe annehmen – da eine Person sich beispielweise in einer Abwärtsspirale bzw. negativen Verlaufskurve befindet – können sie zum „Gegenstand professioneller Hilfe“ (Wolfram Fischer, 2010, S. 17) werden (vgl. Ebd.). In Beratungs- und Therapiesettings kann biografische Arbeit angeleitet und unterstützt werden, und eine therapeutische Wirkung auf die Betroffenen haben (vgl. Schütze, 1984, S. 108). Schütze (2015) formuliert „biografische Beratung“ als eine Praxis, in welcher

Personen in „lebensgeschichtlichen Problemsituationen die Notwendigkeit zur *biografischen Arbeit* [...] an der eigenen Identitätsentwicklung“ (S. 1, Herv. i. O.) vor Augen gehalten wird. Mit einer „gestaltende[n] Haltung“ (ebd.) werden Personen dazu angeregt, sich ihrer Selbst und ihren Problemen zuzuwenden. Vor allem bei Personen, die unzureichend oder noch gar nicht gelernt haben ihr „Entfaltungspotential“ (ebd.) zu nutzen, ist biografische Arbeit bedeutend, so Schütze (ebd.). Mithilfe individueller und sozialer Ressourcen gelingt es, dass betroffene Personen in biografischen Krisen Resilienz gewinnen und eine positive Veränderungen herbeiführen (vgl. Gehres, 2015). Auch sozialpsychologische und pädagogische Unterstützungsleistungen zählen zu den Widerstandsressourcen. Um erneut ein Gleichgewicht zwischen „Stabilität und Wandeln, [...] Normalität und Abweichung“ (ebd., S. 152) (ebd., S. 152) herzustellen, muss die Person die Krisenerfahrung verarbeiten und in ihr „biographisches Selbstverständnis“ (ebd.) integrieren. Durch die Reintegration gelingt es, „ein neues Gleichgewicht zwischen in der Lebenswelt als Selbstverständlichkeiten erlebten Handlungs- und Deutungsmustern und Grenzen der Orientierung und Handlungsfähigkeit durch neue, irritierende Erfahrungen und Ereignisse“ (ebd., S. 152) herzustellen und sich neu zu orientieren. (Vgl. ebd., S. 151f.) Im Idealfall verarbeiten betroffene Personen die Auslösemechanismen der negativen Verlaufskurve, und den damit entstandenen Zusammenbruch, theoretisch und somit im Sinne Schützes auch biografisch.

Wie Erzähler*innen einer Lebensgeschichte mit Erlebnissen krisenhafter und nicht-krisenhafter Natur umgehen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

5 Erzähltheoretische Annahmen

Als „Königsweg zu den zurückliegenden Erfahrungen“ sieht Schütze (1987) die Narration (ebd., S. 83) und vertritt damit die These der Homologie – also die Annahme, dass die Erzählstruktur der Narration der Erlebnis- und Erfahrungsaufschichtung entspricht. Spezifischer ausgedrückt geht er davon aus, dass der Erzählvorgang vom „Gehalt und der Aufschichtung der eigenen Erlebnisse in einer umgreifenden lebensgeschichtlichen Erfahrungsform und der entsprechenden Innenwelt des Gedächtnisses“ (ebd., S. 49) gesteuert ist. Die Narrationsanalyse stelle dadurch ein geeignetes Instrument bei der Rekonstruktion von Sachverhalten dar. (Vgl. ebd., S. 83). Schützes These der Homologie ist wissenschaftlich umstritten¹⁷. So wendet Rosenthal (2010) etwa ein, dass nicht jede Erzählung von Selbsterlebtem auch mit Erinnerungsvorgängen zusammenhängt. Dies ist der Fall, wenn wir beispielsweise Geschichten aus der frühen Kindheit erzählen, an die wir uns selbst nicht erinnern können und die weitergegebene Fremderzählung von Signifikanten anderen über die biografietragende Person sind. Aber auch Geschichten, die über die Zeit zu Anekdoten gewordenen sind, können wir beinahe automatisch mechanisch wiedergeben. Das heißt,

¹⁷ Exemplarisch wird hier nur Gabriele Rosenthal angeführt, in die Reihe der Kritiker*innen ordnet sich aber beispielsweise auch Pierre Bourdieu ein („biografische Illusion“).

dass wir uns bei solchen Arten der Erzählungen nicht unbedingt in einen Prozess des Erinnerns einlassen müssen. Als weiteres Argument gegen eine Homologie nennt Rosenthal die Veränderlichkeit von Erzählungen durch spätere Erfahrungen – also die Tatsache, dass bestimmte Erlebnisse im Laufe der Zeit immer wieder neu interpretiert und verändert erzählt werden können. Die Formen der autobiografischen Erzählung bzw. der Selbstpräsentation haben für Rosenthal kontrollierten Charakter, weshalb sie diese auch von spontanen lebensgeschichtlichen Erzählungen aus dem Stegreif differenziert. Sie räumt ein, dass in einer Stegreiferzählung, in welcher ein „Prozess des Erzählens von Geschichte zu Geschichte“ (Rosenthal, 2010, S. 200) greift, jedoch normalerweise durchaus ein Erinnerungsfluss einsetzen kann (vgl. ebd., S. 199f.). Auch wenn ihrer Auffassung folgend Erzählung und Erleben in der Vergangenheit nie deckungsgleich sind, so ermöglicht die Erzählung dennoch „eine größere Annäherung an den Handlungsablauf in der damaligen Situation [...] als andere Formen der sprachlichen Darstellung (Rosenthal, 2010, S. 200). Im Redefluss und dem in Gang gesetzten Erinnerungsvorgang können „Eindrücke, Gefühle, Bilder, sinnliche und leibliche Empfindungen“ (Rosenthal, 2010, S. 200), sowie unterdrückte, bislang nie thematisierte oder der in Vergessenheit geratene Ereignisse zum Vorschein kommen (vgl. Rosenthal, 2010, S. 199f.). Schütze (1984) spricht in diesem Zusammenhang auch von den „Zugzwängen des Erzählens“, zu denen der „Gestaltschließungszwang“, der „Kondensierungszwang“ und „Detaillierungszwang“ (ebd.) zählen.

5.1 Ordnungsprinzipien im Erzählen

Die „kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens“ (Schütze, 1984) sind im autobiografischen Stegreiferzählen wirksame Ordnungsprinzipien. Sie sind elementare Erzählschemata, die im Erzählen unumgänglich sind, auf die Erzählende wie selbstverständlich zugreifen und unhinterfragt verwenden. Im Erzählen der Lebensgeschichte stellt eine Person zwangsläufig einen Bezug zu sich selbst und anderen her (erste Figur). Die erzählte Geschichte betrifft aber auch Handlungen, deren Ablauf und Zusammenspiel thematisiert wird und dadurch ein Prozess herausarbeitet wird. Diese „Prozessstruktur“ (Schütze, 1984) drückt die Haltung einer Person zu den Geschehnissen aus (zweite Figur). Die eigene Geschichte ist immer auch in einen sozialen Rahmen eingebettet, einen spezifischen Kontext und eine Situation, in welchem sie sich abspielt (dritte Figur). Üblicherweise weist die Lebensgeschichte ein Überthema auf, sie folgt einer „übergeordnete Gesamtgestalt“ (vierte Figur). (Vgl. Dausien, 1996, S. 113f.)

(1) Erste Figur: Biografie- und Ereignisträger*innen

Erzählende nehmen im Verlauf ihrer erzählten Lebensgeschichte immer wieder Bezug auf sich selbst. Dies geschieht meist in Form von theoretisch-argumentativen Kommentaren. Dabei werden Aspekte der Identität in Zusammenhang mit biografischen Dispositionen,

welche aus „grundlegenden biographischen Orientierungen, Verletzbarkeiten und Erfahrungs- und Handlungskapazitäten [bestehen]“ (Schütze, 1984, S. 88), implizit oder explizit zum Ausdruck gebracht. Beim Übergang zu neuen Lebensphasen, die mit neuen Prozessstrukturen einhergehen, stellen Erzählende beispielweise individuelle Bewältigungsstrategien und Erfahrungshaltungen dar. Auf damit zusammenhängende äußere, wie auch inneren Zustandsveränderungen, nehmen Erzählende i.d.R. am Ende von Erzählsegmenten in einer Art ‚Ergebnissicherung‘ Bezug. (Vgl. ebd., S. 87f.)

(2) Zweite Figur: Prozessstrukturen des Lebenslaufs

In der Regel orientieren sich Biografieträger*innen bei ihren Lebensgeschichtlichen Erzählungen je nach erzählter Lebensphasen an verschiedenen Formen, um die Ereignisse und Erfahrungen zu verknüpfen. Die Art und Weise der Verknüpfung, also die ausgewählte Erzählperspektive für die jeweilige Erzählkette(n), benennt Schütze (1984) als „Prozessstrukturen des Lebenslaufs“. Als Prozessstrukturen identifiziert er „festgefügte institutionell bestimmte Lebensstationen; Höhepunktsituationen; Ereignisverstrickungen, die erlitten werden; dramatische Wendepunkte oder allmähliche Wandlungen; sowie geplante und durchgeführte biographische Handlungsabläufe“ (Schütze, 1983, S. 6).

Mit den verschiedenen Perspektiven auf die Lebensgeschichte alias Prozessstrukturen „werden verschiedene Variationen des Verhältnisses zwischen Intentionalität und Heteronomität, zwischen Innensteuerung und Außensteuerung von Geschehensabläufen in einer Biographie oder, wie Schütze formuliert, von ‚Handlungs- und Erleidensprozessen‘ erfaßt“ (Dausien, 1996, S. 113). Die Arten der Haltung und die Perspektive gegenüber lebensgeschichtlichen Erlebnissen „ordnen systematisch Phasen der Lebensgeschichte unter generelle Erfahrungsprinzipien“ (Schütze, 1984, S. 92). Mit welcher Prozessstruktur Erlebnisse erfahren und reflektiert werden, hängt von verschiedenen Merkmalen ab. So spielt bei der Entfaltung der jeweiligen Prozessstruktur die Zukunftserwartung, die Kenntnisnahme bzw. Erwartungshaltung, die Anfangsdynamik, die Effekte auf das Identitätsverständnis der Biografieträger*in und der Interventionsspielraum eine Rolle. (ebd., S. 93-96). Der Blickwinkel der/des Biografieträger*in auf erzählte Erlebnisse ist nicht festgeschrieben und kann sich im Laufe des Lebens verändern. Innerhalb einer lebensgeschichtlichen Narration selbst sind auch unterschiedliche Prozessstrukturen vorzufinden, da verschiedenen lebensgeschichtlichen Segmenten mit unterschiedlichen Haltungen begegnet werden kann.

Welche Prozessstrukturen in welchen lebensgeschichtlichen Abschnitten (Epochen) dominant sind, steht laut Schütze (1984, S. 96f.) schon vor der Erzählung fest. Wie eng die Prozessstrukturen und die Gesamtgestalt der Lebensgeschichte zusammenhängen, führt er am Beispiel der Verlaufskurve an. Die Prozessstruktur, in der sich die Biografieträger*innen zum Auslegungszeitpunkt befinden, hat Einfluss auf die übergeordnete Deutung der Lebensgeschichte (handelt es sich um eine schöne oder nicht schöne Lebensgeschichte?)

und auch auf die Perspektiven auf einzelne Lebensabschnitte¹⁸. Befinde ich mich gerade mitten im Prozess einer negativen Verlaufskurve, in der mein Selbst- und Weltverständnis zerrüttet ist und negative Gedanken dominieren, so werde ich aus dieser Stimmung heraus vermutlich auch einzelne Lebensabschnitte getrübt erzählen, als wenn ich aktuell ein langersehntes Handlungsschema erfolgreich umgesetzt habe und dementsprechend positiv gestimmt bin. Die Perspektive, die eine erzählende Person zu sich selbst und ihrer Biografie einnimmt, ist nicht nur von der damaligen Haltung abhängig, sondern auch von der aktuellen Situation und der Zukunftsperspektive bestimmt, so Dausien (1996). Neben der individuellen biografischen Situation beeinflusst auch die Interaktion, aus der die Selbstthematisierung hervorgeht, die autobiografische Konstruktion. (Vgl. Dausien, 1996, S. 108) Folgende Prozessstrukturen identifiziert Schütze:

(a) Biografische Handlungsschemata. Biografische Handlungsschemata stehen für das „intentionale Prinzip des Lebenslaufs“ (Schütze, 1981, S. 145, zit. in Riemann, 1987). Das bedeutet, dass Biografieträger*innen von biografischen Handlungsmustern nicht überrascht werden, sondern sie aktiv von ihnen geplant und initiiert werden. Biografische Handlungsschemata entstehen in der Innenwelt der Biografieträger*innen. Diese gehen davon aus, gewisse Ziele zu erreichen oder Hindernisse überwinden zu können. Dabei können sie aber auch durchaus scheitern – „der Erfahrungsablauf besteht dann in dem erfolgreichen oder erfolglosen Versuch, sie zu verwirklichen“ (Schütze, 1984, S. 92). Biografisch realisierte Handlungsschemata werden dabei als „grundsätzlich als *Realisierungsschritte der eigenen Ich-Identität* im Verlauf der Lebensgeschichte“ (ebd., S. 94) wahrgenommen. (Vgl. Schütze, 1984, S. 92-95, Herv. i. O.)

(b) Institutionelle Ablaufmuster. Die Prozessstruktur der institutionellen Ablaufmuster repräsentiert „das „normativ-versachlichte Prinzip des Lebensablaufs“ (Schütze, 1981, S. 145, zit. in Riemann, 1987). Institutionelle Ablaufmuster sind mit gesellschaftlichen Fahrplänen zu vergleichen, deren Aufkommen i.d.R. von Biografieträger*innen erwartbar ist (vgl. dazu „Institution Lebenslauf“ von Kohli 1985). „[D]er Erfahrungsablauf besteht dann in der rechtzeitigen, beschleunigten, verzögerten, behinderten, gescheiterten Abwicklung der einzelnen Erwartungsschritte“ (Schütze, 1984, S. 92). Der Musterablauf des Lebens erfordert vom Individuum Anpassung, weil der Rahmen größtenteils festgelegt ist und nur das Tempo der Handlungsrealisierung minimal verändert werden kann. Der Impuls für das institutionelle Ablaufmuster liegt außerhalb der Spontanitäts- und Aktivitätsphase der Biografieträger*innen. Sie können sich an das Ablaufmuster anpassen und ausrichten, oder bedingt darauf reagieren. Die Möglichkeit der Intervention für den gesetzten Ereignisablauf bleibt aber recht begrenzt. „Merkmale der Ich-Identität“ (ebd., S. 94) gleichen sich den institutionellen Erwartungsstrukturen an. (Vgl. Schütze, 1984, S. 92-95)

¹⁸ Bei Lebensphasen, die Biografieträger*innen als unüberschaubar und chaotisch wahrnehmen (und die auch traumatisierenden Charakter haben können) kann es aber durchaus vorkommen, dass sich Erzählende auch innerhalb einer Lebensphase auf unterschiedliche Prozessstrukturen beziehen (Schütze, 1984, S. 96f.).

(c) Verlaufskurven¹⁹. Im Gegensatz zu anderen Prozessstrukturen, steht beim Konzept der Verlaufskurve vor allem der Umgang mit (schwierigen) äußere Gegebenheiten bzw. der Unordnung sozialer Wirklichkeit im Mittelpunkt. Verlaufskurven stehen „für das Prinzip des Getriebenwerdens durch sozialstrukturelle und äußerlich-schicksalshafte Bedingungen der Existenz“ (Schütze, 1981, S. 145, zit. in Riemann, 1987). Der Veranlassungs-Impuls liegt außerhalb der „Spontanitäts- und Aktivitätssphäre“. Meistens überrascht die Entfaltung der Verlaufskurve die Biografieträger*innen. Eine Verlaufskurve kann auch im Zuge eines Handlungsschemas entstehen, wobei äußere Bedingungskonstellationen für die Prozessveränderung ausschlaggebend sind (vgl. Schütze, 1984, S. 94). Biografieträger*innen versuchen dann das übermächtig erscheinende Verhängnis zu kontrollieren oder ihm zu entkommen. Das Handeln dient dabei dem Ziel, ein stabiles Gleichgewicht im Alltag bzw. den Normalzustand wiederherzustellen und steht in Kontrast zu der Prozessstruktur des biografischen Handlungsschemata. Die Verlaufskurve – gerade in ihrer negativen Form – kann für die Identität der Biografieträger*innen eine Bedrohung darstellen. Sie kann sowohl die weitere biografische Entfaltung als auch den Ist-Zustand beeinflussen. Gleichzeitig birgt die Verlaufskurve auch das Potenzial in sich, dass Biografieträger*innen bei deren theoretischen Verarbeitung die Ich-Identität stärken. (Vgl. Schütze, 1984, S. 92-94)

(d) Wandlungsprozesse. Diese Prozessstruktur hat den Ausgangspunkt im Inneren der Biografieträger*innen. Nur entfaltet sich der Wandlungsprozess entfaltet sich spontan und wird i.d.R. nicht erwartet. „[D]er Biographieträger erfährt sie als systematische Veränderung seiner Erlebnis- und Handlungsmöglichkeiten“ (Schütze, 1984, S. 92). Oftmals wird ein Wandlungsprozess erst nach dessen Wirksamkeitsentfaltung als Quelle für Kreativität und Spontanität gedeutet – antizipiert werden kann er aber nicht. (Vgl. Schütze, 1984, S. 92-96)

(3) Dritte kognitive Figur: Sozialer Rahmen

Lebensgeschichtliche Prozesse, Ereignisse und Veränderungen der Biografietragenden sind immer in einen sozialen Rahmen eingebettet, welcher diese auch bedingt. Der soziale Rahmen kann beispielsweise die Familie sein, in der jemand sozialisiert wird oder das Milieu, in dem man sich bewegt und das einen prägt. Der soziale Rahmen beeinflusst sowohl die Entscheidungen der Biografieträger*innen, als auch deren „Verletzungsdispositionen und Bewältigungskompetenzen“ (Schütze, 1984, S. 98) und die „Bedingungskonstellation und den Sinnhorizont des Veränderungsprozesses“ (ebd.). (Vgl. ebd.) Der biografische Standort und die Biografie einer Person sind maßgeblich durch den sozialen Rahmen beeinflusst, der sie umgibt, sie geprägt hat und zu der Person gemacht hat, die sie ist und die sie werden möchte. Deswegen ist diese soziale Figur in der Analyse immer

¹⁹ Da die Prozessstruktur der Verlaufskurve bereits in Kapitel 4.2 erläutert wurde, wird an dieser Stelle nicht mehr detailliert auf sie eingegangen.

mitzuberücksichtigen. Biografieträger*innen und deren Lebensgeschichte sind nie ohne ihre soziale Einbettung zu denken.

(4) Vierte kognitive Figur: Gesamtgestalt

Die Gesamtgestalt der lebensgeschichtlichen Narration stellt eine eigenständige kognitive Figur dar. Diese „suprasegmentale Ordnungsfigur“ (Schütze, 1984, S. 102) wird in zwei Teilaspekte gegliedert – in die „autobiographische Thematisierung“ und die „faktische Ordnungsstruktur“ (ebd.). Bei der Gesamtgestalt geht es um das Überthema der Lebensgeschichte und deren Strukturierung – also um den übergeordneten Sinn und die Kohärenz in der biografisch narrativen Konstruktion. Den Überlegungen liegt die Annahme zugrunde, dass Lebensgeschichten einen „inneren Zusammenhang“ besitzen, ein fortlaufendes Thema, das die Darstellung strukturiert und Identität herstellt“ (Griese & Griesehop, 2007, S. 47). Die Lebensgeschichte hat ein übergeordnetes Thema, welches „das Erfahrungsmaterial anordnet“ (Schütze, 1984, S. 103). Diese „autobiographische Thematisierung, d.h. dem vom Biografieträger und Erzähler im prädikativen Aussagen und Ansprechen selbst formulierten Aspekt“ (ebd.) zeigt sich in der Erzählung in verschiedenen Facetten. Sie ist in der Art und Weise, wie erzählt wird zu erkennen – wenn die Lebensgeschichte beispielsweise aus eher aufheiternden oder tragischen Episoden besteht. Die Gesamtgestalt hängt vom biografischen Standpunkt ab und beeinflusst das Fazit, welches die erzählende Person aus der eigenen Lebensgeschichte zieht. Den Standpunkt, unter welchem die Lebensgeschichte erzählt wird, wird i.d.R. in der Erzählpräambel expliziert. In evaluativen und bilanzierenden Kommentaren, Zwischen-Kodas und vor allem der Schlusskoda „wird das *Gesamtergebnis der lebensgeschichtlichen Darstellung* gesichert und gewertet“ (ebd., S. 102, Herv. i. O.). (Vgl. Ebd.) Die „biographische Gesamtformung“ bzw. Ordnungsstruktur kommt in der Erzählung zwar in der formalen Struktur zum Ausdruck, muss aber der erzählenden Person nicht zwingend bewusst sein bzw. von ihr thematisiert werden. Die Ordnungsstruktur ist in Elementen der „Ankündigungs- und Abschlussmarkierern“ (ebd.) zu finden und verbindet einzelne Suprasegmente zu einem großen Ganzen – einem Grundmuster. (Vgl. Ebd.)

Das theoretische Konzept der kognitiven Figuren von Schütze, welches an empirisch biografischem Material erarbeitet und erprobt wurde, eignet sich als Heuristik für die Rekonstruktion von Biografien (vgl. Dausien, 1996, S. 111), da es die grundlegenden erzähltheoretischen Annahmen der „Gestalthaftigkeit, Prozessualität und Perspektivität“ (ebd.) berücksichtigt. Schon seit längerer Zeit bewährt es sich daher in der Biografieforschung als „analytisches Instrumentarium“ (ebd., S. 129f.), welches den Blick der forschenden Person schärft. Sie geben eine spezifische Analyseperspektive vor, ohne inhaltliche Interpretationsvorgaben und ohne den Anspruch, allumfassend und vollkommen zu sein (vgl. Ebd.). Für dieses Forschungsvorhaben sind die kognitiven Figuren insofern relevant, da sie als

sensibilisierendes Konzept die systematische Analyse des Materials anleiten, ohne dass in diesem Prozess das Prinzip der Offenheit verlorengeht. Es ist noch anzufügen, dass das Konzept der kognitiven Figuren von Schütze nicht nur in der Erzählpraktik selbst von Bedeutung ist, sondern seine Wirkung auch in der Orientierung im Alltagsleben entfaltet, so Dausien (1996). Sie verweist weiters darauf, „daß es nicht nur eine alltägliche, sondern auch eine längerfristige autobiographische Erfahrungsaufschichtung gibt, die dem Biographieträger im Wege geordneter Erinnerung als potentieller autobiographischer Erfahrungsvorrat präsent ist“ (Dausien, 1996, S. 83, Herv. i. O.).

Im Erzählen können krisenhafte Erlebnisse Ordnungsmechanismen, wie die kognitiven Figuren, durcheinander bringen, da sie auf Widerstände im Erzählfluss o.Ä. treffen. Wie genau sich dies äußert und wie die Erzählende damit umgehen, wird nun erläutert.

5.2 Der Umgang mit krisenhaften Erlebnissen beim Erzählen

Die Stegreiferzählung hat den Vorteil, dass als vergessene oder verlorengegangene gemeinte Erfahrungen im Erzählen durch Erzähldynamiken – von Schütze (1987) auch als Zugzwänge des Erzählens genannt – wieder in Erinnerung treten und zum Ausdruck kommen. Handelt es sich dabei um schwierige, problembehaftete Erlebnisse, wie etwa „Situationen des Scheiterns, des Verletztwerdens, der Verstrickung in unrühmlich oder kompromittierende Handlungsabläufe [...] oder sogar gar nicht zu rechtfertigende Interessenslagen“ (ebd., S. 97), so können trotzdem Widerstände beim Erinnern und/oder Erzählen von solch schwierigen Situationen auftreten. Die Widerstände zeigen sich in der Narration dann, wenn an gewissen Stellen der Erzählung Unordnung oder Verzögerung in der Darstellung vorherrscht. (Vgl. ebd., p. 96f.) Diese Widersprüchlichkeiten oder Inkonsistenzen sollen aber nicht als misslungene Performance der*des Erzählenden oder als Merkmal für eine ungelegene autobiografische Stegreiferzählung gedeutet werden, sondern sind i.d.R. zu erwarten (vgl. Dausien, 1996, S. 117). Der brüchige Erzählstil zählt nicht zur Norm von lebensgeschichtlichen Erzählstilen und wird daher v.a. aus der methodischen Perspektive als Defizit oder ‚nicht gelungene‘ Lebensgeschichte betrachtet. Jedoch kann die Erzählweise auch als Bewältigungsstrategie im Umgang mit schwierigen/traumatischen Erlebnissen in einer Erzählung gesehen werden (vgl. Schörmann, 2021, S. 56). Betroffene traumatischer Erlebnisse etwa stehen vor der Herausforderung, schwierige Erlebnisse „sinnhaft mit bereits gemachten Erfahrungen [zu] verknüpfen“ (Schörmann, 2021, S. 58). Sie befinden sich jedoch in einem Zwiespalt, dass sie das Erlebte gleichzeitig verleugnen und aussprechen wollen. Dies kann zur Konsequenz haben, dass die Erzählung Fragmente und Widersprüchlichkeiten aufweisen. Manche traumatischen Erlebnisse werden aber auch gar nicht thematisiert, da Betroffene sich gesellschaftlicher Tabuisierungen gewisser Erfahrungen bewusst sind. Oder im Erzählen derer Bewusst werden, was sich dann auch in einer ‚diffusen‘, inkonsistenten Erzählung mit Abbrüchen ohne ‚roten Faden‘ zeigt. Haben sich

traumatische Erlebnisse im Alltag wiederholt und sozusagen mit einer Routine stattgefunden, werden in der Lebensgeschichte beschrieben, statt erzählt. (Vgl. Rosenthal, 1995, 1999; Herman, 2018, zit. In Schörmann, 2021, S. 55f.).

Gerade bei krisen- oder problembehafteten Situationen neigt das erzählende Subjekt dazu eigene Theorien mitzuteilen, um vergangene Handlungen zu erklären und plausibilisieren (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004). Das Subjekt tritt dann in der Gestalt des „Experten und Theoretiker seiner selbst“ (Schütze, 1987, S. 138) auf. In Institutionen sind Personen mit das Selbst betreffenden, übermächtigen Theorien (beispielsweise psychiatrischen Theoriebeständen) konfrontiert, so Riemann (1984). Solche Theorien können sich auf das Selbstverständnis einer Person auswirken. Es besteht dabei immer auch die Gefahr, dass die Personen fremde Erklärungs- und Deutungsmuster unreflektiert übernehmen (vgl. Ebd.). In solch einem Fall passiert keine authentische biografische Verarbeitung einer Verlaufskurve im Sinne Schützes (vgl. dazu Schütze, 2006).

In der Narration können sich Erzählende selbst darstellen. Dies kann durchaus intentionalen Charakter haben, wenn Personen beispielweise bewusst versuchen, beim Interaktionsgegenüber Sympathie für das traurige Schicksal zu erreichen, und/oder die Glaubwürdigkeit und das Ansehen zu wahren. Die erzählende Person möchte mit dieser Erzählstrategie ihre Selbstachtung aufrechtzuerhalten. (Vgl. Riemann, 1987, S. 23) Bei der Personengruppe der hospitalisierten psychiatrischen Patient*innen, lässt sich oft die Rahmung der lebensgeschichtlichen Erzählung als „sad tale“ identifizieren (Goffman, 1986 zit. In Riemann, 1987, S. 23). Die Insass*innen dieser Institution versuchen mit dem Erzählen einer traurigen Geschichte darzustellen, wie die äußeren Umstände sie zu dem gemacht haben, was sie sind. Sie geben damit die Verantwortung für ihr Gewordensein an andere ab (vgl. Ebd.).

Ausgehend von diesem theoretischen Fundament, folgt nun der empirische Teil dieser Masterarbeit, welcher die Forschungsinstrumente erläutert, das methodische Vorgehen skizziert und die Rekonstruktion des Einzelfalls nachzeichnet.

II. Empirische Analyse

6 Narrationsanalyse als Forschungsinstrument

Die Narrationsanalyse entstand in der Auseinandersetzung von Fritz Schütze mit dem symbolischen Interaktionismus und der Wissenssoziologie. Auch der Ansatz der linguistischen Erzählanalyse beeinflusste Schütze bei der Entwicklung seines Instruments. Im Mittelpunkt des Analyseverfahren stehen sowohl Ordnungsregeln des Erzählens (kognitive Figuren), als auch die Ordnungsprozeduren hinsichtlich Handlungsschemata. Er interessiert sich für das Handeln und Erleiden von Menschen, wobei dies „immer mit der Rekonstruktion der sinnhaften Orientierung von Subjekten verbunden ist“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 227). (Vgl. ebd.) Schütze (1983) selbst hält den Vorzug der Narrationsanalyse wie folgt fest:

Das autobiographische narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt nur möglich ist. [...] Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d. h. ohne exmanente, aus dem Methodenzugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert. (S. 285f.)

Die Narrationsanalyse eignet sich also als Forschungsinstrument, da es mit einer spezifischen Interviewmethode zu einer biografischen Erzählung der Lebensgeschichte anregt, aus der dann in einer schematisch angeleiteten Interpretation sowohl die biografische Erfahrungsaufschichtung als auch die Ereignisverstrickung rekonstruiert werden kann. Es ist ein primäres Instrument, um die Prozesshaftigkeit und Verstrickung von biografischen Erlebnissen/Erfahrungen zu rekonstruieren. In einem narratives Interview werden i.d.R. neben Erinnerungsschemata – also „individuelle und kollektive Wissensformen, deren Konstitutionskern die Ereignis- und Erlebnisebene darstellt“ (Alheit, 1989, S. 140-142, zit. In Dausien, 1996, S. 116) – aber auch Deutungsschemata aktiviert. Unter Deutungsschemata sind „relativ selbständige, ereignisunabhängige Verarbeitungsformen sozialer Wirklichkeit“ (ebd.) zu verstehen. Sie sind i.d.R. in der Erzählung selbst in „autobiographischen Kommentaren, Bilanzierungen, Evaluationen und 'Moralen' am Ende von biographischen Abschnitten, an wichtigen Wendepunkten oder Lebensereignissen“ (Dausien, 1996, S. 117). Deshalb sind nicht-narrative Erzählpassagen ebenso bedeutsam wie narrative.

Inwiefern eignet sich die Methode nun für diese Arbeit und dessen Forschungsgegenstand, der sich auf die biografischen Konstruktionen und Interpretationen von Gefängnishaft in lebensgeschichtlichen Erzählungen bezieht? Obgleich der Prozess des Gewordenseins nicht im Mittelpunkt steht, so spielt er dennoch eine Rolle für das Selbst- und Weltverständnis eines Subjekts, zum damaligen Zeitpunkt als auch zum Zeitpunkt der biografischen Vergegenwärtigung und Performanz. Dies impliziert, dass sie nicht unabhängig

voneinander gedacht werden können und die Rekonstruktion der Erfahrungsaufschichtung als Grundlage für weitere Analyseschritte dient. Der biografische Verlauf und die Erfahrungsaufschichtung haben also eine untergeordnete Funktion, dennoch wird die Fragestellung in Zusammenhang mit der Gesamtgestalt der rekonstruierten Lebensgeschichte bearbeitet. Dies lässt sich mit Schütze (1938) begründen, der die Meinung vertritt, dass „Deutungsmuster und Interpretationen des Biographieträgers“ (S. 284) nicht unabhängig von den Ereignissen in der Lebensgeschichte zu klären sind:

Die Fragestellung ‚Wie deutet der Biographieträger seine Lebensgeschichte?‘ ist meines Erachtens erst dann zufriedenstellend zu klären, wenn der Forscher die interpretierenden theoretischen Anstrengungen des Biographieträgers in den Zusammenhang faktischer Prozeßabläufe seines Lebens einbetten kann. (S. 284)

Die Verschränkung von den Prozessstrukturen mit den Interpretationen der Biografieträger*innen ist ein zentrales Merkmal und die Stärke der Narrationsanalyse. Auch Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) halten fest, dass mit dieser Methode verschiedene „Sinnebenen“ – der Darstellung von Gegebenheiten und des dargelegten Prozesses – unterschieden werden und die Aufgabe der Forscherin darin besteht aufzuzeigen, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen und wie sie aufeinander bezogen sind (vgl. Ebd., S. 223). Auf die Frage, was für ein Vorteil die Analyse biografischer Narrationen in Form von Lebensgeschichten für dieses Forschungsvorhaben konkret mit sich bringt, kann in Anlehnung an Hanses (2003) gesagt werden, dass sie uns Erkenntnisse darüber liefern kann, „wie schwierige Lebenslagen und Lebenskrisen [...] bewältigt werden, wie es zu [...] einem ‚Wandlungsprozess‘ (vgl. Schütze 1981, 1984) kommen kann, wie in der Krise das Subjekt zu verschwinden droht, aber in dem Zerreißen von Kohärenzen neue Zusammenhänge geschaffen werden können“ (S. 33).

7 Forschungsdesign

Wie bereits in Kapitel 6 beschrieben, wird das empirische Material mit Fritz Schützes Methode der Narrationsanalyse bearbeitet. Ebenfalls von ihm geprägt ist die dazugehörige Erhebungsmethode – das biografisch-narrative Interview – mit dem die Lebensgeschichten der Personen erhoben werden und die in Kapitel 7.1 erläutert wird. Damit nachvollzogen werden kann, wie das erhobene Material konkret ausgewertet wird, werden in Kapitel 7.2 das standardisierte, aber dennoch individuell adaptierte Forschungsvorgehen für diese Masterarbeit erläutert und die konkreten Auswertungsschritte aufgezeigt. Kapitel 7.3 wird sich thematisch mit der Reflexion über den Kontext der Interviewerhebung – also die Wirkung des Zwangskontextes Gefängnis auf die Erhebung – und meiner Rolle als Forscherin befassen.

7.1 Die Erhebungsmethode: das biografisch-narrative Interview

Als Erhebungsmethode für die Lebensgeschichten wird das narrative Interview von Fritz Schütze (vgl. ebd. 1983; 1984, 1987) gewählt. Dieses Instrument eignet sich m.E. deshalb für das Generieren einer lebensgeschichtlichen Erzählung, „da Erfahrungen sich am überzeugendsten in Erzählungen, der Textform, für die Vermittlung selbst erlebter Erlebnisse, darstellen lassen“ (Rosenthal, 2015, S. 163 in Anlehnung an Schütze 1976). Schützes Annahme, dass vor allem das Erzählen die Tür zur Erfahrung öffne, impliziert ein Interview, in welchem die erzählende Person mit einem Erzählimpuls zu einer Stegreiferzählung über die eigene Lebensgeschichte aufgefordert wird (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 80f.). Das biografisch-narrative Interview zielt also darauf ab, die erzählenden Personen dazu zu animieren, ohne große Vorbereitung – also aus dem Stegreif – eine längere Erzählung über ihr eigenes Leben zu tätigen. Dabei befolgt die interviewende Person ein bestimmtes Ablaufschema: Nach dem gesetzten Erzählimpuls (beispielweise „bitte erzählen Sie mir Ihre Lebensgeschichte“) versucht sie, den*die Erzählende nicht zu unterbrechen. Dies mag vielleicht anfangs irritierend sein für die erzählende Person, jedoch wird so ein ungestörter Erinnerungs- und Erzählfluss gesichert. Auch die Gestaltung der lebensgeschichtlichen Erzählung, beispielsweise die Schwerpunktsetzung und der Aufbau, sind den Erzählenden in der Stegreiferzählung selbst überlassen – die Relevanzsetzung erfolgt von selbst und nicht von außen (vgl. Rosenthal, 2015, S. 163). Dem Prinzip der Offenheit folgend wird den Erzählenden kein inhaltlicher Schwerpunkt bzw. Blickwinkel auferlegt, unter dem sie ihre Lebensgeschichte erzählen sollen. Während der lebensgeschichtlichen Narration, die teilweise über mehrere Stunden dauern kann, hört die interviewende Person zwar konzentriert zu und verdeutlicht das Zuhören mit Verzögerungslauten wie „mhm“, „okay“ oder „ja“, äußert sich aber im Idealfall nicht. Es kann durchaus vorkommen, dass dabei längere Pausen entstehen. Hat die*der Interviewende das Gefühl, dass das Gegenüber den Faden verloren haben sollte, dann kann sie durchaus den Erzählfluss anregen, indem sie beispielweise den letzten Satz wiederholt – dabei wird aber bestenfalls keine Frage gestellt, welche die thematische Schwerpunktsetzung der*des Erzählenden beeinflussen könnte. Die*der Interviewer*in kann sich während der Erzählung Notizen für später machen – über dieses Vorgehen sollte die*der Erzählerin vor dem Interviewbeginn aufgeklärt werden. Beendet die erzählende Person die Narration mit der Schlusskoda, beginnt die zweite Phase des Interviews – der Nachfrageteil. Dabei können erwähnte Themen nochmals aufgegriffen werden, konkrete Erzählketten angesteuert werden, Unklarheiten beseitigt werden, oder auch zu neuen Thematiken Erzählungen angeregt werden. Zum Abschluss des Interviews wird versucht, eine Erzählung zu einer schönen Lebensphase bzw. einem heiteren Thema anzuregen, damit das Gespräch mit einer positiven Konnotation endet. (Vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 85-88; Rosenthal, 2015, S. 170-179)

Um das auditiv aufgezeichnete Interview für die Analyse verwenden zu können, wird es transkribiert, d.h. in einer anonymisierten Form verschriftlicht. Diese Verschriftlichung folgt bestimmten Regeln. Systematisch wird die gesprochene Sprache niedergeschrieben und dabei Merkmale wie die Lautstärke, Redegeschwindigkeit, Intonation und sonstige sprachliche Äußerungen (etwa Lachen oder Ausrufungen wie ‚hm‘, ‚mhm‘ etc.) ebenso kenntlich gemacht. (Vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 165f.) Da in dieser Forschungsarbeit die Sprache in den Interviews eine dialektale Färbung hat, wurde sie zusätzlich ins Hochdeutsch ‚übersetzt‘. Die Satzstruktur sowie bestimmte spezifische Ausdrücke im Dialekt wurde aber beibehalten bzw. in kursiver Schrift kenntlich gemacht. Die Regeln, nach welcher transkribiert wurde, sind im Anhang beigefügt.

7.2 Die Auswertung: interpretative Rekonstruktion

Das Analyseverfahren der Narrationsanalyse nach Fritz Schütze (1983; 1984) besteht aus mehreren, aufeinander aufbauenden Auswertungsschritten: der formalen Textanalyse, strukturellen Beschreibung, analytischen Abstraktion, Wissensanalyse, kontrastive Vergleiche unterschiedlicher Interviewtexte und der Konstruktion eines theoretischen Modells (vgl. Schütze, 1983, S. 286ff.). Die Analyseschritte werden für das Forschungsvorhaben adaptiert und mit der Methodologie der Grounded-Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin (1990) ergänzt. Generell ist Grounded Theory als Forschungsstil richtungsweisend für die Rekonstruktion und stellt sich als geeignete kreative Ergänzung dar, da sie ein offener Forschungszugang ermöglicht. In der Logik der Grounded Theory werden Theorien auf Grundlage empirischen Materials gebildet und nicht vorab Ausgangshypothesen theoretisch kodiert. Es liegt ihr eine abduktive Forschungslogik zugrunde, die einen zirkularen Forschungsvorgang impliziert und das Schreiben von theoretischen Memos beinhaltet (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 196-213). Die Narrationsanalyse als Grundgerüst und die Grounded-Theory als Forschungshaltung prägend die folgende Vorgehensweise:

(1) Formale Textanalyse

Im ersten Schritt, der formalen Textanalyse, wird der Text auf seine Form hin analysiert. Es werden zuerst die verschiedenen Textsorten herausgearbeitet. Die Textpassagen werden der jeweiligen Textgattungen – Erzählung, Beschreibung oder Argumentation – zugeordnet. Explizite Deutungen und Eigentheorien finden sich vor allem in argumentativen und evaluativen Textabschnitten wieder (vgl. Schütze, 1987). Schütze schlägt vor, die Narration von den nicht-narrativen Textelementen zu eliminieren. Es gestaltet sich jedoch manchmal schwierig, bestimmte beschreibende und bewertende Aussagen von Erzählpasagen zu trennen, weil sie „in den Erzählduktus eingebettet“ (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 237) sind, und ohne sie das Verständnis der Erzählung negativ beeinflusst werden würde. Ausgehend von diesen Überlegungen wird der Text nicht wie von Schütze

vorgeschlagen von nicht-narrativen Passagen ‚bereinigt‘. Der Analyseschritt der Textsortenzuordnung wird dennoch vorgenommen, um einen leichteren Überblick über die formale Gestalt der gesamten Narration zu bekommen. Auf Basis der Textsortenbestimmung fällt es leichter, im weiteren Schritt die Segmentierung am Text vorzunehmen. (Vgl. ebd.) Bei der Segmentierung wird der Text entlang erzählter Themenbereiche und formaler Gesichtspunkte in sinnzusammenhängende Abschnitte (Segmente) unterteilt. Es werden an den an Rahmenschaltelementen orientierend einzelne, sinnzusammenhängende Abschnitte festgelegt. Die inhaltliche Differenzierung kann i.d.R. anhand formaler Abhebungen – Rahmenschaltelementen – identifiziert werden, da diese meist Anfangs- oder Endpunkte von Segmenten markieren. Die Rahmenschaltelemente wie bspw. Äußerungen wie ‚und dann‘, ‚dann‘, ‚danach‘ etc. bieten Orientierungspunkte für Themenwechsel bzw. den Beginn/das Ende von Erzählketten. Auch Ankündigungen und einleitende Erzählsätze, evaluative Bemerkungen, Argumentationen und theoretische Kommentare, sowie veränderte Intonationen, wie eine sinkende Stimme der Erzählenden und Pausen, können auf neue Segmente verweisen (vgl. Schütze, 1987, S. 101). Indem Erzähleinheiten zu größeren thematische Textpassagen (Suprasegmente) zugeordnet werden, können die dominanten Schema der Darstellung/Prozessstrukturen identifiziert werden. Mit der Segmentierung gelingt es außerdem, die Struktur und den Aufbau einer Erzählung ersichtlich zu machen. (Vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 237ff.) Auf Basis der formalen Textanalyse und der Segmentierung wird ein Verlaufsprotokoll erstellt, das der biografischen Kurzbeschreibung dient. Das erstellte Raster ist für die Interpretation hilfreich, weil es als Gerüst zur späteren Orientierung im Text dient.

(2) Strukturelle Beschreibung und Feinanalyse

Bei der Auswertung des Einzelfalls wird mittels der strukturellen inhaltlichen Beschreibung eine sequenzielle Rekonstruktion vorgenommen. Diese Rekonstruktion wird durch eine detaillierte Interpretation des gesamten Interviews ergänzt, bei der Zeile für Zeile, Wort für Wort analysiert und interpretiert werden. Diese Methode ist stark angelehnt an die Grounded Theory, bei dem der Text auch ohne vorab erstellte Kategorien Zeile für Zeile analysiert und offen kodiert wird (vgl. Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 209ff.) Während der Interpretation werden theoretische Memos verfasst, in welchen erste Gedanken hinsichtlich theoretischer Verknüpfungen und Konzepte festgehalten werden. (Vgl. Ebd.) Die strukturelle Beschreibung ist eine erste Abstraktionsleistung, die als Basis für nachfolgende Analysen der Theoriegenerierung dient (vgl. Schütze, 1984, S. 114). Die Kombination aus struktureller Beschreibung und Feinanalyse ist vorteilhaft, weil sie einerseits Aufschluss über die inhaltliche Struktur und den Verlauf der Erzählung gibt (also den Zweck einzelner Erzählungen für die Gesamtform eruiert und die Prozessstrukturen herausarbeitet) und andererseits durch das ‚line-by-line‘-Coding einen starken Fokus auf dem Inhalt und den Theoretisierungen hat. So fasst dieser Analysevorgang bzw. die strukturelle Beschreibung

„nicht nur die Ergebnisse der Interpretation zusammen, sondern dokumentiert in wesentlichen Zügen den Prozeß der Interpretation selbst“ (Dausien, 1996, S. 130). Bei der Analyse wird sequenziell vorgegangen, wodurch die Struktur des Interviewtexts nicht übergangen wird. Wie bereits angedeutet, wird dieser komplette, zeitintensive Vorgang nur an einem einzelnen Fall, dem sogenannten ‚Einzelfall‘ ausgeführt werden. Eine detaillierte Analyse aller erhobenen Interviews würde den forschungsökonomischen Rahmen einer Masterarbeit sprengen.

(3) Analytische Abstraktion

Im dritten Analyseschritt wird eine analytische Abstraktion auf der Einzelfallebene vorgenommen. Dabei werden „fallspezifische und fallübergreifende Merkmale und Mechanismen von sozialen Prozessen – wie solche der Verlaufskurve oder des Wandlungsprozesses [...] analytisch abstrahiert“ (Schütze, 2006, S. 218). In Anlehnung an Dausien (1996) wird nicht die von Schütze beschriebene Gesamtformung herausgearbeitet, sondern „übergreifende Dimensionen der biographischen Erfahrungsaufschichtung [...], die noch im konkreten Fall verankert sind [...], zugleich aber über ihn hinausweisen und als *Vergleichsdimensionen* für die Analyse anderer Fälle herangezogen werden können“ (ebd., S. 131f., Herv. i. O.) Hierbei dienen die kognitiven Figuren als analytisches Instrumentarium (vgl. Ebd.).

7.3 Reflexion des Forschungsfelds und meiner Forschungspraxis

Das Forschungsfeld stellt ein offener Strafvollzug dar. Insgesamt wurden für die Forschungsarbeit sechs autobiografisch-narrative Interviews mit männlich gelesenen Personen geführt. Gemeinsames Merkmal der Interviewpartner* ist die gemeinsame Erlebnis der Haft. Die Länge der Interviews variiert zwischen einer Stunde und knapp drei Stunden, wobei der ausgewählte Einzelfall mit seinen zweieinhalb Stunden zu den längeren zählt. In dem konkreten Forschungskontext des Gefängnisses wurde der Kontakt zu den Erzählern direkt hergestellt. Dabei wurde ihnen im Vorhinein ein Informationsschreiben ausgehändigt, in welchem sie über das Vorhaben und die Forschungsintention aufgeklärt, und über meine persönliche Intention als Masterstudentin informiert wurden. Auch praktische Details wie der Ablauf und die spezielle Form der Interviewerhebung wurden darin bereits erläutert. Außerdem wurden Sie über den Umgang mit ihren Daten bzw. Audiomitschnitten informiert, und die Anonymisierung betont. Die vorliegende Masterarbeit orientiert sich an den forschungsethischen Grundsätzen der im März 2020 herausgegebenen Stellungnahme der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) und an den professionellen Kriterien der Arbeit in der betroffenen Institution. Auch die Standards des Arbeitsbereich Biografie, Bildung und Gesellschaft am Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien wurden bei den Interviews eingehalten – sie betreffen vor allem den Umgang und die Anonymisierung des erhobenen Materials. Die Interviewpartner* sind Erwachsene und

haben freiwillig an der Forschung teilgenommen. Über die Verwendung und den Schutz ihrer Daten wurden sie von mir umfangreich informiert, schriftliche Einverständniserklärungen wurden eingeholt. Da bei Interesse die Zusage nur über den persönlichen Weg mit mir Zustande kommen konnte, wurde dies mit der Möglichkeit eines ausführlicheren Vorgesprächs verbunden, in welchem etwaige Fragen geklärt wurden. Im Infobrief wurde als Forschungsinteresse das breite Spektrum der Lern- und Bildungserfahrungen genannt. Dieses wurde gewählt, um erstens ein Desinteresse an ihrer Tat zu verdeutlichen und zweitens ein recht unspezifisches Thema zu unterbreiten, bei dem jeder sich im Stande fühlt, etwas zu erzählen²⁰. Im Interview selbst wurde aber dann trotz der vermeintlichen, im Schreiben formulierter Schwerpunktsetzung versucht, die wohl offenste Form der Erzählaufforderung zu wählen, um den interviewten Personen die Möglichkeit zu lassen, die Erzählinhalte der Lebensgeschichte entlang ihrer persönlichen Relevanzen zu wählen.

Beim Vorgespräch wurde nochmals die offene Erzählform verdeutlicht, ohne Erzählaufforderungen vorwegzunehmen, und betont, dass man sich nicht vorbereiten kann/sollte. Auch das spezifische Vorgehen für die Terminvereinbarung wurde besprochen – da in einer Institution wie dem Gefängnis der Tagesablauf zeitlich sehr engmaschig getaktet ist, mussten geeignete Tage mit großzügigen Zeitfenster gefunden werden, wobei diese immer mit dem jeweils zuständigen Arbeitsbereichsleiter abgesprochen werden mussten. Trotzdem gestaltete sich die Terminfindung überraschend einfach, da die Institution sehr entgegenkommend war. Auch die Räumlichkeiten, in denen die Interviews stattfanden, waren in Ordnung. Es standen zwei verschiedene Räume zur Verfügung, die zwar jeweils große Fenster hatten, durch eine Tür aber trotzdem ein gewisses Maß an Sicherheit (vor Mithörenden) vermittelten. Den Umständen entsprechend, war es also relativ privat. Dennoch hätte jederzeit ein*e Mitarbeiter*in hereinkommen können, was jedoch nur einmal noch vor des Interviewbeginns geschah.

Auf die Frage, welchen Einfluss hatte die Institution auf die Interviewsituation und die Erzählung hatte, können nur mutmaßliche, subjektive Beobachtungen angeführt werden. Da die Interviews im Gefängnis stattfanden, wird die biografischen Ist-Situation des Freiheitsentzugs einen Einfluss auf die Themenwahl bzw. Gesamtgestalt der Erzählung haben. So wäre es beispielweise nicht verwunderlich, wenn die aktuell wirksame Prozessstruktur, von der aus die Biografie reflektiert wird, die der negativen Verlaufskurve wäre (siehe dazu Schütze, 2006; 1987). Es ist davon auszugehen, dass Erzählenden durch das Aufhalten in solch einem Raum mehr Assoziationen zu ihrer Tat auftreten und sie womöglich von ihrem

²⁰ Folgende Zeilen wurden dafür formuliert: «In meiner Abschlussarbeit in der Studienrichtung Bildungswissenschaft [...] schreibe ich über Lern- und Bildungserfahrungen im Leben. Da ich momentan für einige Wochen ein Praktikum in der Strafanstalt absolviere, bietet es sich für mich an, in diesem Kontext Menschen zu befragen. Mein Fokus liegt dabei aber nicht auf Ihrer Straftat, sondern mich interessiert viel mehr Ihre Lebensgeschichte mit all ihren unterschiedlichen und vielfältigen Momenten des Lernens und sich (Weiter-)Bildens. Ihr Leben ist für mich deshalb spannend, weil man nicht nur in Bildungsinstitutionen (wie etwa der Schule) lernt und sich bildet, sondern einen auch das Leben selbst und die darin gemachten Erfahrungen prägen und lehren. Ich möchte Sie also selbst zu Wort kommen lassen, mir Ihre Sicht aufs Leben und Ihre Erfahrungen zu erzählen.»

Gegenüber annehmen, sie*er wolle eine ‚wie-es-dazu-kam-dass-ich-kriminell-wurde-Geschichte‘ hören. Dies wäre wahrscheinlich in einem neutraleren Setting mit zeitlichem Abstand zu der Haft anders. Außerdem ist eine innewohnende Machthierarchie zwischen Erzähler* und mir, der Forscherin, als Einflussfaktor auf den Interviewkontext zu nennen. Obwohl ich nicht zu dem Personal des Gefängnisses zählte, war ich mir – und die Erzählenden sich vermutlich auch – einer Machtasymmetrie bewusst. Diese Hierarchie existierte schon allein durch die Rollenverteilung und die institutionellen Kontrollmechanismen, die nicht zu eliminieren waren und denen wir uns nicht entziehen konnten. Es blieb also nur die Möglichkeit, meine Position und Privilegien kritisch zu reflektieren, meine Handlungen nach diesen Gedanken auszurichten und den Interviewpartnern* respektvoll, auf Augenhöhe zu begegnen.

Da ich teilweise manche von den Interviewpartnern* auch in anderen Settings außerhalb des Interviews begegnete und ich dadurch ein anderes/‚vollständigeres‘ Bild von ihnen hatte, war es mir besonders wichtig, die Interviews auch zusätzlich mit anderen in einer Interpretationsgruppe zu analysieren. So konnte ich im gemeinsamen Austausch sowohl meine Lesart reflektieren als auch Interpretationen und Theoretisierungen diskutieren. In einer Gruppe von durchschnittlich vier Personen arbeiteten wir über einen längeren Zeitraum von mehreren Monaten hinweg wöchentlich für zwei Stunden am empirischen Material, wobei wir mit der analytischen ‚Traditionslinie‘ der Grounded Theory und Narrationsanalyse arbeiteten. Nicht nur die gemeinsamen Grundannahmen über die Methodologie erleichterten die Zusammenarbeit, sondern auch eine etablierte Praxisroutine mit festgelegtem Rotationsmechanismus und Zeiten brachten die nötige Struktur in die Treffen, die immer nur online stattfanden. Die Benutzung dieses Online-Mediums war auf die Pandemiesituation zurückzuführen und eröffnete trotz der Distanz einen Austausch ‚über Grenzen hinweg‘ zwischen Österreich und Deutschland. Da ein Konsens über den Arbeitsstil vorhanden war, und auch die Kommunikation und zwischenmenschliche Ebene problemlos funktionierte, war diese Interpretationsgruppe sehr unterstützend im Schreibprozess der Meisterarbeit und ertragreich für die Interpretation der Lebensgeschichten. Dausien (2019) hält bezüglich der Vorteile von Interpretationsgruppen fest, dass „[d]urch die Produktion und vergleichende Diskussion unterschiedlicher Lesarten [...] nicht nur der jeweilige Deutungshorizont [...] erweitert und ausdifferenziert [wird]“, sondern „[d]urch die Prüfung alternativer Sichtweisen und Herangehensweisen [...] auch die Reflexivität der Forschung erhöht [wird]“ (S. 271). Diesen Gedanken kann ich nur zustimmen und hoffe, dass die gewünschte Reflexivität und Qualität der Interpretation auch in der nun angeführten Rekonstruktion des Einzelfalls ersichtlich sind.

8 Einzelfallstudie: Ralf Sprüngli

Für das Fallverstehen wird die strukturelle Beschreibung und feinanalytische Interpretation vollständig bis zur Schlusscoda (in Suprasegment 8) durchgeführt. Durch die ausführliche und transparente Dokumentation wird der gesamte Interpretationsprozess plakativ veranschaulicht und dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit gerecht. Obwohl in der Interpretation strikt sequenziell vorgegangen wird, werden für ein besseres Leseverständnis, Segmente des Nachfrageteils im jeweiligen, thematisch dazugehörenden Abschnitt, am Ende angeführt. Diese Darstellungsweise ist m.E. sinnvoll, da so die Erfahrungsaufschichtung und inhaltliche analytische Abstraktionen für Leser*innen nachvollziehbar sind. Im Verlauf der Interpretation und anderen Abschnitten dieser Masterarbeit werden immer wieder wörtliche Zitate des Erzählers verwendet, die kursiv hervorgehoben sind.

8.1 Beschreibung der Interviewsituation

Das empirische Material bzw. die jeweilige biografische Konstruktion einer erzählenden Person ist immer Resultat einer spezifischen sozialen Situation und Interaktion. Deshalb wird an dieser Stelle die Interviewsituation beschrieben und reflektiert werden. Es handelt sich dabei um eine subjektive Beschreibung aus meiner Perspektive – die enge Verknüpfung der eigenen Wahrnehmung mit dem Forschungsprozess soll also nicht ausgeklammert, sondern gegenteilig aufgezeigt und transparent gemacht werden.

Mit Ralf Sprüngli²¹ wurde der Kontakt über den ersten Interviewpartner hergestellt. Dieser fungierte als einer Art ‚Gatekeeper‘ und machte Ralf Sprüngli auf meine Forschungsinterviews aufmerksam. Er nahm vorweg, dass er einen Freund habe, der eine ‚krasse‘ Lebensgeschichte hätte und laut seiner Meinung durch diese ‚Außergewöhnlichkeit‘ geeignet wäre für mein Forschungsvorhaben. Ralf Sprüngli lernte ich das erste Mal persönlich kennen, als ich ihm das Infoschreiben vorbeibrachte und mit ihm über die Rahmenbedingungen sprach. Er machte einen introvertierten Eindruck und sein höfliches Auftreten stach mir ins Auge. Wir vereinbarten, in Absprache seines Arbeitsbereichsvorgesetzten und des Direktors, einen Termin. Es schien ihm entgegenzukommen, dass das Interview am Freitagnachmittag stattfand (er betonte dies auch in der Anfangssequenz (1/1-1/16)²²). Hauptmotivation für die Teilnahme am Interview scheint die freigewonnene Arbeitszeit zu sein. Vor dem Erzählimpuls und dem eigentlichen Interview, wurde ein Raum für Fragen und Zweifel geboten. Der Erzähler hatte keine Fragen und betonte, dass er sich *überraschen ließe* (1/2). Diese Haltung spiegelte sich auch im Erzählen wider. Seine Geschichte wirkte nicht vorbereitet – auf den Erzählimpuls reagiert er nach einer kurzen Pause. Aus

²¹ Es handelt sich um einen fiktiven Namen, um die Anonymität der erzählenden Person zu wahren.

²² Bei der Angabe in Klammer handelt es sich um die Seiten- und Zeilenzahl, bei dem die jeweilige Aussage im Interviewtranskript zu finden ist.

meinen Notizen geht hervor, dass Ralf während der 175-minütigen Interviews auf mich introvertiert wirkte, er beispielweise wenig Augenkontakt hielt. Vor allem bei schwierigen und belastenden Themen war dieses Verhalten stark ausgeprägt. Während des Interviews hatte ich nicht den Eindruck, als wolle er mich mit seinen Geschichten beeindrucken. Vielmehr erschien es mir so, als ‚versinke‘ er im Erzählen und komme in einen Erzählfluss, je länger das Gespräch andauerte. Aus dem informellen Gespräch in der ‚Raucherpause‘ (Abschnitt 13/26-16/18) geht hervor, dass das für ihn bis dahin ein *Schnelldurchlauf* (14/8) seiner Lebensgeschichte war. Er wies mich auch darauf hin, dass ich ihn alles fragen dürfe, es kein Problem für ihn wäre und er keine Angst habe, jemandem von seinen Erlebnissen zu erzählen. Diese Aussage lese ich als Versuch Ralf Sprünglis, mir seine ‚Stärke‘ zu präsentieren und verstehen zu geben, dass ich auch bei traumatischen Erlebnissen nachfragen dürfe. Der zweite Teil des Interviews, der nach der Pause folgte, war etwas aufgelockerter und Ralf glitt im Erzählen in einige Exkurse über sein neues Hobby, das er leidenschaftlich praktiziert. Nach der Schlusscoda der Erzählung, hatte das Interview einen recht interaktiven Charakter, in welchem Ralf, anders als zuvor, ununterbrochen den Augenkontakt hielt. In dieser Schlusssequenz verdeutlichte der Erzähler, dass er die Praktik des Reflektierens der eigenen Biografie in einem kommunikativen Setting bereits eingeübt hatte. Wobei er auf die ihm untypische lange, kohärente Form der Erzählung verwies: *ist interessant gsi das mal wieder zum Erzählen ich hab das so so hab ich das noch nie jemanden erzählt - so am Stück - wenn dann nur so Fetzen sonst nicht* (41/5-6). Der Protagonist stellte sich in dieser Schlussreflexion auch als offene Person dar, die kein Problem damit hat, persönliches kohärent zu teilen *ohne die Hälfte wegzulassen* (42/8-9). Beim Erzählen schien er sich eines Gegenübers/mir durchaus bewusst zu sein und wollte auch ‚unterhalten‘. Gleichzeitig kam er aber auch in einen Erzählfluss, in welchem ihm das Zeitgefühl entglitt, was folgende Aussage unterstreicht: *nein dass es dass es schon ich hab nicht gedacht dass schon so viel Zeit ume ist - hab ich doch noch öpis zum Sagen ka //ja// hab eigentlich gemeint ,so viel hab ich gar nicht zum Sagen‘ zuerst noch - mein Drama erzählen vom Leben und dann ja - - ich hoffe es ist nicht langweilig gsi für Sie‘* (42/2-5). Das Drama, dass der Erzähler ansprach, bezieht sich auf gewisse Erlebnisse, die teils traumatischen Charakter haben. Die ‚Schwere‘, die gewissen Erlebnissen innewohnt, war für mich teilweise spürbar im Sinne einer Gegenübertragung. Teilweise war die Atmosphäre sehr bedrückend, teilweise zeigte sich die Emotion der Aggression in der Sprechweise und der Körperhaltung. Erst im Nachhinein, beim Transkribieren des Gesprächs, fiel mir auf, dass ich an mehreren Stellen versuchte, ihn zum Lachen zu bringen bzw. die Situation aufzulockern. Im gesamten erschien mir Ralf Sprüngli aufgeschlossen, etwas zurückhaltend (was auch als Misstrauen gelesen werden könnte) und überlegt in der Wortwahl. Ich hatte den Eindruck, dass er das Gespräch ernst nahm und meiner Bitte, eine kohärente Lebensgeschichte zu erzählen, nachkommen wollte. Ich selbst bin Ralf Sprüngli nach dem Interview nicht mehr begegnet und besitze kein Wissen darüber, was das Erzählen der

Lebensgeschichte in ihm ausgelöst hat. Laut den Aussagen eines anderen, nachfolgenden Interviewpartner machte Ralf Sprüngli beim gemeinsamen Abendessen nach dem Interview auf ihn einen recht aufgewühlt und nachdenklichen Eindruck. Er habe den anderen von dem Ereignis erzählt und das Interview als krass und intensiv beschrieben²³.

Der ‚Fall‘ von Ralf Sprüngli wurde deshalb als Einzelfall ausgewählt, da Ralf sich sehr gut auf das Erzählen seiner Lebensgeschichte einlassen konnte, seine lebensgeschichtliche Erzählung ausführlich und detailliert ist, und die Biografie verschiedene (für mich als Forscherin) spannende Passagen und Erlebnisse in- und außerhalb des Gefängnisses hat. Ein erster Eindruck der Lebensgeschichte kann im folgenden Fallportrait gewonnen werden.

8.2 Fallportrait

Ralf Sprüngli wird Anfang der 1980er Jahre in A-Land geboren. Er hat eine wenige Jahre ältere Schwester. Als Ralf eineinhalb Jahre alt ist lassen sich die Eltern scheiden. Er wächst mit seiner Schwester bei der Mutter und deren neuen Mann (seinem Stiefvater) auf, die er als Eltern benennt. In seiner Kindheit zieht die Familie oft um, bis die Eltern schließlich ein Dorfrestraurant übernehmen, das sie allein führen. Zu diesem Zeitpunkt ist Ralf sechs Jahre alt. Schon kurz darauf im Alter von acht Jahren müssen Ralf und seine Schwester im Restaurant anfangen mitzuarbeiten, was rückblickend *nicht lustig* für ihn war/ist. Für Ralf gehört das Arbeiten im Restaurant von da an zum Alltag – zwischen Vormittags- und Nachmittagsunterricht, und gleich nach der Schule am Abend arbeitet er hinter dem Buffet, schenkt an der Bar aus oder putzt im Hintergrund. Für die Freizeit bleibt neben der Arbeit und Schule kaum Zeit. Wenn Ralf Schulaufgaben nicht richtig macht, muss er Nachmittage lang im Zimmer üben und darf nicht raus zum Spielen. Ralf kommt daher in frühen Jahren schon in Kontakt mit betrunkenen Stammtischgästen, was er zu dem Zeitpunkt teilweise noch als lustig empfindet. Die Eltern trinken sehr viel und sind gewalttätig. Er und seine Schwester sind Opfer dieser innerfamiliären körperlichen Gewalt. Obwohl Dorf und die Lehrer davon wissen, dass die Kinder misshandelt werden, *interessiert es keine Sau* bzw. unternimmt niemand etwas dagegen. Ralf beschreibt seine Kindheit als *wirklich nicht schön*. Bis zum Alter von dreizehn, vierzehn Jahren ist dies die Alltagsrealität für Ralf. Dann trennen sich die Eltern kurzzeitig und die Mutter übernimmt eine Ortschaft weiter eine Bar. Die Eltern finden wieder zueinander, Ralf geht noch zwei Jahre in die Schule. Er muss nur mehr sporadisch im familiären Gastbetrieb mitarbeiten. Nachdem seine Schwester für eine Lehrstelle wegzieht, findet auch Ralf, dass er weit weg muss von seiner Familie. Auf eigene Faust, mit der Hilfe der Großmutter, sucht er sich eine Lehrstelle als Koch in A-Ort *weit weg von Zuhause*. Die nötige Zustimmung seiner Mutter zur Lehrstelle bekommt er, und so zieht Ralf mit fünfzehneinhalb Jahren in einen anderen Kanton in *eine ganz andere Welt*.

²³ Da er sich im positiven Sinne darüber geäußert habe, wurde das Interesse anderer Personen an der Interviewteilnahme geweckt.

Ralf hat *Nachholungsbedarf* und während seiner Lehrzeit *gibt er Gas* und genießt die neuen Freiheiten, tun und lassen zu können, was er will. Er muss im Restaurant wieder sehr viele Stunden arbeiten, mehr als gesetzlich erlaubt, wie auch schon in seiner Kindheit. Obwohl ihm der Beruf nicht gefällt, schließt er die Lehre ab. Nach dem Ableisten des Militärdienstes geht er seine Möglichkeiten durch, und entschließt sich, zusätzlich noch eine weitere Lehre zu machen. So beginnt er im Alter von 19 eine Zusatzlehre in dem gleichen Bereich wie schon die Erste. Für diese Lehrestelle zieht er in die größere B-Stadt, wo dann alles *a kle too big* für ihn ist. Sein Leben in B-Stadt beschreibt Ralf als eine Party und stellt sie in Kontrast mit seiner Kindheit (*krasses Gegenteil*). Er kommt dort auch zum ersten Mal in Kontakt mit psychoaktiven Substanzen, respektive Drogen. Ralf schließt auch diese Lehre *sehr erfolgreich* ab und hat danach einen *sehr guten Job* in einem Restaurant. Zu dieser Zeit pflegt er auch noch Kontakt zu seinen Eltern. Er trifft sich regelmäßig mit ihnen. (Der Kontakt mit den Eltern nimmt im Laufe der Jahre dann ab - zum Interviewzeitpunkt ist der Kontakt schon mehrere Monate hinweg auf Eis gelegt bzw. von Ralf abgebrochen worden. Nie wurden die Taten der Eltern in der Vergangenheit besprochen. Für Ralf ist der Kontaktabbruch ein Umgang mit den schlimmen Erlebnissen der Kindheit. Ralf arbeitet die folgenden Jahre in diesem Metier in B-Stadt, will das auch. Er lebt sein Leben zu dieser Zeit exzessiv, beschreibt es als eine Party. Er beginnt Kontakt zu pflegen mit *dubiosen Lüt*, fängt an psychoaktive Substanzen zu konsumieren (Marihuana, LSD und Ecstasy) und selbst zu verkaufen. Ist *plötzlich mittendrin*. Inspiriert von diesen Personen, die keiner Erwerbsarbeit nachgehen und unzufrieden mit den Arbeitsbedingungen im Gastgewerbe (gesplittete Arbeitszeiten mit Zimmerstunde dazwischen, wodurch man den ganzen Tag *im Arbeitsmodus ist*), entschließt er sich im Alter von 26 mit dem Arbeiten aufzuhören – *jetzt ist fertig jetzt schaff ich nüm*. Um sich ohne Lohnarbeit über Wasser zu halten arbeitet er *selbstständig*, macht *krumme Dinger* was ihm laut eigenen Angaben *sogar sehr gut gelingt*. Die ersten zwei Jahre bekommt er finanzielle staatliche Unterstützung vom Arbeitsamt, verweht aber alle Jobangebote. Als er dann aufs Sozialamt muss, kündigt er seine Wohnung und *mach[t] jetzt einfach Aussteiger* im Alter von 27. In den folgenden zwei Jahren kommt dann *der Absturz mit Drogen, harten Drogen*. Er hat er keine Wohnung mehr, kommt bei Freund*innen unter, schläft in baufälligen und besetzten Häusern, auf Baustellen oder auf der Straße. Sein Hab und Gut hat er in einem Rucksack bei sich. Ralf versucht auch in dieser Zeit ‚normal‘ gepflegt zu wirken. Man sehe es ihm nicht an, dass er auf der Straße lebt – er legt Wert auf, duscht sich jeden Tag. Ist aber immer *voll dran* – er ist in dieser Zeit Heroinabhängig, konsumiert auch andere psychoaktive Substanzen und trinkt viel Alkohol. Die Droge Heroin hält Ralf warm und lässt ihn für kurze Zeit seine Umstände vergessen. Er erlebt in dieser Zeit viel. Er macht *viel Seich*, finanziert sich seine Drogensucht mit illegalen Tätigkeiten. Ralf sieht nicht ein, dass es ihm *so schlimm geht* und redet sich die Zeit schön. Erst rückblickend beschreibt er diese Phase als Tiefpunkt seines Lebens. Mit 29 Jahren dann *bricht sein Kartenhaus zusammen*. Er wird verhaftet. Ralf ist davon

überzeugt, dass die Verhaftung ihm das Leben rettet - rückblickend hält er fest, dass er es ohne sie nicht mehr heraus geschafft hätte aus der Drogensucht, sondern immer weiter in das Loch gestützt wäre. Er bekommt in der Untersuchungs-Haft (U-Haft) Methadon als Substitutionsmittel. Ralf möchte aber auch von diesem Suchtmittel loskommen und bittet den Arzt um Unterstützung beim Entzug, die ihm aber verwehrt wird. Er informiert sich über seine Rechte und findet heraus, dass ihn niemand zum Methadonkonsum verpflichten kann. So beschließt er, den Entzug selbst in die Hand zu nehmen. Hierfür macht sich dafür einen präzise ausgearbeiteten Plan. Stufenweise, mittels täglicher Reduktion von wenigen Milligramm, gelingt es ihm selbstständig in den acht Monaten U-Haft das Substitutionsmittel gänzlich abzubauen. Die folgenden zwei Monate *auf* Null, also ohne Heroin, beschreibt er als besonders schlimm. Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt des Interviews ist Ralf Sprüngli *clean* was die Droge Heroin betrifft – denn *wenn's einen Teufel gibt ist es das*. Nach 10 Monaten U-Haft und 14 Monaten im regulären Vollzug kommt Ralf nach insgesamt zwei Jahren hinter Gittern auf Bewährung wieder frei. Er zieht zu seiner Schwester nach C-Stadt. Er *schummelt* sich durch die Bewährungsaufgaben. Sich einen Job suchen und einer Lohnarbeit nachgehen möchte er aber nicht mehr – *ich hab eigentlich gewusst schaffa nein*. Sozialstunden, die er noch wegen weiter zurückliegenden ‚Sachen‘ ableisten muss, kommen ihm gelegen. Er entgeht so vorerst der regulären Erwerbsarbeit. Nebenher verbessert Ralf sein Sozialgeld mit *kle Gas verkaufen* und Ähnlichem auf. Nach einer Weile hat er aber auch von diesem Job bzw. dem Ableisten der Sozialstunden genug – er geht irgendwann nicht mehr hin und kauft sich frei. Sechs Jahre lang ist Ralf in C-Stadt, im Alter von 31 bis 37, bis er für das zweite Mal für längere Zeit in Haft kommt. Obwohl auch dieser Lebensabschnitt zunächst *tiptop* ist mit Familie, Freund*innen und allem, stürzt er im Laufe der Jahre wieder ab. Ralf konsumiert wieder andere Drogen, jedoch nie mehr Heroin, und trinkt viel Alkohol. In dieser Zeit ist er auch ein zwei Mal für kurze Zeit im Gefängnis, um Bußgelder abzusitzen oder wird aufgrund eines (später fallengelassenen) Verdachts in U-Haft festgehalten. Außerdem geht Ralf regelmäßig auf Sportveranstaltungen, wo er zum harten Kern der Gruppierung zählt und als Fan gewollt *Probleme sucht*. Er beschreibt die organisierte Gewalt als Ventil. Bei solch einem Treffen erleidet Ralf einen mittelschweren Knochenbruch. Diesen Moment beschreibt Ralf als einen, bei dem er selbst gemerkt habe, dass es jetzt nicht mehr so geht. Trotzdem kratzt Ralf irgendwie die Kurve und findet seinen Weg als *Überlebenskünstler*. Er hat eine Zeit lang eine Freundin, von der er sich dann aber trennt und daraufhin zu einem Freund in eine WG zieht. Mit diesem Freund wird Ralf *kriminell hoch drei*. Die beiden Freunde begehen wiederholt mittelschwere Straftaten. Außerdem hat Ralf in dieser Zeit illegale Hobbys und Freizeitaktivitäten, in dessen Rahmen er ordnungswidrig handelt. Dieser Lebensstil mit illegal krimineller Arbeit geht zwei Jahre lang gut, bis er zum zweiten Mal in seinem Leben für längere Zeit verhaftet wird. Sechs Monate verbringt er in Haft. In dieser Haftzeit begeht er mehrere Regelbrüche – er konsumiert Drogen, schmuggelt Ware in die Gefängnisanstalt und versucht zu fliehen. Ralf lässt

zum ersten Mal in seiner Erzählung durchblicken, dass er in dieser Zeit über eine Veränderung nachdenkt. Er hat Angst, dass die Staatsgewalt ihn irgendwann nicht mehr freilässt, weil sie das Bild gewinnen könnten, dass er *unbelehrbar* wäre. Dem ist aber nicht so – die Haftentlassung auf Bewährung folgt. Ralf bekommt zufälligerweise an einen Job (zum ersten Mal) abseits des altbekannten Metiers des Gastgewerbes. Bald verliert er aber auch an dieser Tätigkeit die Lust und geht nicht mehr hin. Ihm ist aber bewusst, dass die Bußgeldstrafen für die vergangenen Ordnungsverstöße noch kommen werden. Die einzige Möglichkeit, um der Haftstrafe zu entgehen, ist für Ralf die Lohnarbeit – *jetzt muss ich, jetzt geht's nicht mehr anders* – vermutlich, weil er dadurch das Bußgeld bezahlen könnte. Bei der Suche nach einer Lohnarbeitsstelle kommt ihm ein weiterer Knochenbruch dazwischen, weshalb er diese aufgeben muss. In den restlichen Monaten, bis zum Eintreffen des Haftbescheids, verbringt Ralf seine Freizeit aktiv mit sozialen Kontakten und Sport. Gegen Ende seiner 30er-Jahre kommt er zum dritten Mal für einige Monate in Gefängnishaft für diese Bußgeldstrafen. Den Moment des Transports von C-Stadt in die Strafvollzugsanstalt beschreibt Ralf als einen augenöffnenden. *Einen Schalter* habe es in dem Moment *in seinem Kopf umgedreht* und er gesteht sich ein, dass es jetzt nicht mehr so weitergehen kann. Er markiert diesen Augenblick als Endpunkt seiner *kriminellen Karriere*. Zum Zeitpunkt des Interviews steht Ralf kurz vor der bedingten Entlassung nach mehreren Monaten Haft. Für seine Zukunft *draußen* hat er sich schon um eine Lohnarbeitsstelle gekümmert. Außerdem hat er eine ambulante Therapie in Aussicht, von der er sich einen Erkenntnisgewinn bzgl. des Zusammenhangs zwischen seinen Handlungen, Taten und seiner Kindheit erhofft. Er ist während der Haft in psychiatrischer Behandlung, besucht einmal wöchentlich eine Sitzung. Er sagt, dass dies sein letzter Gefängnisaufenthalt in seinem Leben wäre.

8.3 Strukturelle Beschreibung und Interpretation

8.3.1 Suprasegment 1: die unschöne Kindheit

1.1 meine Lebensgeschichte ist nicht schön

« Ja - - ((atmet tief ein)) ja meine Lebensgeschichte ist nicht schön - - also ich bin eh - meine Eltern sind früh geschieden gsi - oder haben sich scheiden lassen als ich anderthalb jährig gsi bin=ich habe eine ältere Schwester //mhm// die ist zwei Jahre älter als ich - ähm meine Mutter hat danach wieder einen Mann kennengelernt - mein Stiefvater - und ähm - sie haben dann ziemlich früh - - also wir sind züglat wenn ich soweit ich mich zurück mag erinnern mal dort mal dort mal dort=ich hab ziemlich viel müssen den Ort wechseln - als Kind schon - und mit ä::h wo ich sechs sechseinhalb jährig gsi bin haben meine Eltern ein Restaurant übernommen - in einem Dorf - das Dorfrestartant ((räuspern)) ja:: und das ist in der der Zeit gsi also () pf wann ist das gsi Mitte 80er Jahre - so 85* ja ungefähr - - » (1/16-1/24)

Der Erzähler Ralf Sprüngli beginnt das Interview mit der Ratifizierung der Erzählaufforderung durch ein prägnantes *ja*. Nach einem tiefen Einatmen und einer merklichen Pause nimmt er vorweg, um was für eine Art Lebensgeschichte sich seine Erzählung gleich drehen wird. Die Präambel *ja meine Lebensgeschichte ist nicht schön* (1/16) als vorgezogene

Lebensbilanzierung deutet an, dass in der folgenden Erzählung expliziert und begründet wird, warum die Lebensgeschichte nicht schön ist. Die explizite Verwendung des euphemistischen Ausdrucks *nicht schön* (1/16) kann so gelesen werden, dass Ralf sehr wohl eine Vorstellung davon hat, was eine ‚schöne‘ Lebensgeschichte sein kann, seine eigene dieser Vorstellung aber widerspricht.

Der Erzähler bricht nach *ich bin* ab und entscheidet sich dafür, nicht mit einer klassischen Selbsteinführung à la ‚ich bin dann und da zur Welt gekommen‘ zu beginnen. Stattdessen beschreibt Ralf Sprüngli in der biografischen Verortung die Ausgangsbedingungen seines Lebens. Er geht auf die Familienkonstellation und die äußeren Lebensbedingungen ein, die auf sein frühes Leben einwirken. In dieser Skizze der frühkindlichen Lebenswelt des Biografieträgers wird zuerst die Scheidung der Eltern genannt. Das *früh* im Zusammenhang mit der Scheidung kommt einer Wertung gleich – die Scheidung könnte für eine erstes, schon früh erlittenes, unschönes Erlebnis am Beginn der *nicht schönen Lebensgeschichte* stehen. Im Erzählsegment nimmt der Erzähler durch die wiederholte Verwendung von *früh* bzw. *ziemlich früh* (1/20) Bezug auf die subjektiv erlebte Zeitstruktur. Ralf beurteilt retrospektiv die erlebten Geschehnisse als (zu) früh. Der Biografieträger wird als Kind schon früh mit Erlebnissen konfrontiert bzw. ist Entscheidungen signifikanter Anderer ausgesetzt, die seine kindliche Lebenswelt beeinflussen. Der Erzähler scheint eine Normvorstellung bezüglich der Zeitlichkeit von eintreffenden Lebenslaufereignissen zu haben, welche den Bereich der Familie betreffen.

Ralf Sprüngli führt in der Einstiegserzählung seine Mutter und seine Schwester explizit ein. Außerdem erläutert er, wie der Stiefvater zum Gefüge der Kernfamilie²⁴ dazugestoßen ist. Die Beziehung zum leiblichen Vater wird nicht erläutert. Die Bezeichnung *Eltern*, die auch im weiteren Verlauf der Erzählung für die Mutter und den Stiefvater verwendet wird, suggeriert eine gewisse Nähe zum Stiefvater und lässt darauf schließen, dass er von Ralf als Familienmitglied in der Rolle als Vater akzeptiert wurde/wird. In diesem Erzählsegment ist ersichtlich, dass die Eltern in ihrer Rolle als Besitzende eines Dorfrestaurants einem eher traditionelleren Milieu angehören. Das Restaurant wird vom Erzähler als *das Dorfrestaurant* spezifiziert. Eine Bezeichnung, die einem bestimmten Typ von Restaurant zugeschrieben zu sein scheint, da der Erzähler keine weiteren Zusatzinformationen beifügt.

Die biografischen Rahmenbedingungen in Ralf Sprünglis früher Kindheit werden als inkonstant präsentiert. Es wird ein Bild der Diskontinuität gezeichnet, welches durch wechselnde Bezugspersonen und Umzüge – *mal dort mal dort mal dort* (1/21) – bedingt ist. Das verwendete Verb *müssen* im Kontext der Ortswechsel könnte auf eine Belastungswahrnehmung oder Erfahrung der Fremdbestimmtheit hinweisen. Der Erzähler spricht auch nicht von zuhause sondern verwendet die Bezeichnung *Ort*, welche eine gewisse Distanz gegenüber den Wohnräumen seiner Kindheit impliziert. Indem er äußert, dass er *als Kind*

²⁴ Im Verlauf der Rekonstruktion wird die Bezeichnung Familie mit Kernfamilie gleichgesetzt, welche in diesem Fall die Mutter, den Stiefvater und die Schwester meint.

schon (1/21-22) oft den Ort wechseln musste, deutet Ralf Sprüngli an, dass die weitere Lebensgeschichte ebenfalls von einigen Ortswechseln bestimmt sein wird.

Gegen Ende der Selbsteinführung verortet der Erzähler seine biografischen Erfahrungen erstmals zeitlich – nämlich im Rahmen der 1980er Jahre. Eine räumliche Verortung fehlt weiterhin, nur der Lebensraum des Dorfrestaurants wird erläutert. Zum Zeitpunkt der Restaurantübernahme ist Ralf Sprüngli im ‚einschulungsfähigen‘ Alter, der Schulanfang wird aber nicht thematisiert. Auch andere üblichen lebensgeschichtlichen Themen der Kindheit wie Freund*innen, Kindergarten, Spielen etc. werden (auch im weiteren Verlauf der Lebensgeschichte) ausgelassen. Dass der Erzähler die Zeit nur *ungefähr* einordnen kann, könnte ein Indiz darüber sein, dass er sich auf das Interview tatsächlich nicht vorbereitet hatte, oder dass der zeitliche Rahmen keine Bedeutung für ihn hat.

1.2 wir haben anfangen müssen zu arbeiten daheim

« - - und wir haben dann meine Schwester und ich mit - also ich ungefähr mit siebenhalb jährig achtjährig - haben wir müssen anfangen schaffa daheim - im Restaurant //mhm// und das ist nicht lustig *gsin* also lustig - - wenn ich jetzt zurückdenk ist das nicht lustig *gsin* - mh weil ich bin da mit achteinhalb jährig von der Schule heimkam am zwölfi und hab müssen bis am kurz vor die eins schaffa - dann schnell etwas essen und gleich wieder in die Schule - und am Abend ähm je nach dem auch wieder schaffa oder putzen irgendetwas weil meine Eltern haben das Restaurant alleinig geführt - und wir sind dort wirklich also am Zapfhahnen gestanden und haben Getränk herausgegeben der *Serviertochter* wo sie=wo sie eingestellt haben ist die einzige Angestellte *gsi* - einmal meine Schwester ein Tag und einmal ich - der wo nicht hat müssen dort hat schaffa hinterm Buffet der hat irgendetwas im Hintergrund müssen machen » (1/24-2/9)

Nach der biografischen Verortung fährt Ralf Sprüngli mit einer Beschreibung der Alltagswelt fort. Er stellt dar, was die Übernahme des Restaurants für ihn und seine Schwester in seiner Alltagsgestaltung bedeutete. Er expliziert, weshalb die von Arbeit dominierte Kindheit eine *nicht lustige* Episode seiner *nicht schönen Lebensgeschichte* ist. So schildert er, wie für ihn als achteinhalb²⁵ Jähriger ein typischer Tag aussah. Die exakte zeitliche Strukturierung des Tagesablaufs und der Fokus auf (Kinder-)Arbeit sticht ins Auge.

Ein Jahr nach der Übernahme des Restaurants müssen die Kinder anfangen im Restaurant mitzuarbeiten. Der Biografieträger und seine Schwester werden von den Eltern gezielt als Arbeitskräfte eingesetzt. Sie müssen größtenteils auf der Hinterbühne des Restaurants Tätigkeiten ausführen. Dass Ralf hier das Pronomen *wir* synonym für sich und seine Schwester verwendet, deutet auf ein Nahverhältnis zu seiner Schwester hin. Die Kinder werden in einem zu frühen Lebensalter in ein von Arbeit dominiertes System (in eine ‚Welt der Erwachsenen‘) sozialisiert, in welchem sie sowohl funktionieren als auch gehorchen müssen. Die Arbeitserfahrung ist zu diesem Zeitpunkt lebenszyklisch nicht vorgesehen und widerspricht auch den gesetzlichen Grundlagen der Kinderrechte. Der Alltag ähnelt mehr dem eines Erwachsenen als dem eines Kindes. Wieder erlebt der Biografieträger etwas (zu) früh in seinem Leben.

²⁵ Auffallend oft verwendet Ralf Sprüngli solche untypisch präzisen Altersangaben wie etwa achteinhalb.

Das Restaurant verwendet Ralf Sprüngli synonym mit *Daheim*. Das *müssen* verweist auf Fremdbestimmtheit. Wieder muss der Erzähler was machen, ist passiv seinem Umfeld bzw. seiner Familie ausgeliefert. Er verwendet auch in diesem Zusammenhang in einem evaluativen Einschub den Euphemismus *nicht lustig*. Er beurteilt diese Zeit retrospektive negativ. Als Kind war sich Ralf Sprüngli vermutlich bis zu einem gewissen Alter nicht bewusst, inwiefern diese Alltagsgestaltung der gesellschaftlichen Normalität entsprach bzw. widersprach. Ralf versucht die Handlungen seiner Eltern zu begründen, indem er auf die selbstständige Führung des Restaurants verweist. Vermutlich geht mit dem Besitz oder der Pacht eines Restaurants ein gesteigertes Gefühl der Eigenverantwortung und Identifikation mit dem Betrieb einher.

Der Tagesablauf von Ralf ist getaktet, Schulunterricht und Arbeit im Restaurant wechseln sich ab (Schule – Arbeit – Essen – Schule – (Essen?) – Arbeit – Schlafen). Die Institution Schule und der familiäre Betrieb strukturieren seinen Tagesablauf und sind Teil seiner Alltagswelt. Ein hektisches Bild wird gezeichnet: *schnell etwas essen und gleich wieder in die Schule* (2/4). Das schnelle Unterbringen des Essens zwischen Arbeiten und Nachmittagsunterricht deutet darauf hin, wie wenig Zeit Ralf in diesem Alltag für die Befriedigung der Grundbedürfnisse und anderen Bedürfnissen bleibt.

Obwohl die Schule ein beachtlicher Teil eines kindlichen Alltags ausmacht, wird dieser Themenbereich von Ralf nur gestreift. Der alltägliche Handlungsspielraum des Biografieträgers scheint auf die kontrollierten Bereiche der Arbeit und Schule begrenzt zu sein. Wobei vor allem der private Bereich zuhause im Betrieb vom Erzähler als fremdbestimmt konstruiert wird. Es hat den Anschein, als ob er die Freizeit für die Arbeit opfern muss. Von Freizeit oder anderen altersgerechten Tätigkeiten spricht Ralf nicht. Der Mikrokosmos, in dem der Biografieträger aufwächst, scheint mit wenigen signifikanten Anderen besetzt zu sein.

1.3 wir sind auch geschlagen worden

« - und meine Eltern haben sehr viel Stress *ka* und sehr viel getrunken auch - und wir sind dann auch sind auch geschlagen worden - also ziemlich hart - schon mit mit ähm sieben achte nur wegen banalen Sachen beim Aufgaben kontrollieren wenn die Aufgabe nicht gewusst - mein Stiefvater die Nerven verloren oder meine Mutter und dann sind wir geschlagen worden ((atmet tief ein)) wir sind mh=ja ist wirklich nicht schön wir sind dann aber auch mitten in der Nacht geweckt worden und aus am Zimmer geholt worden und dann haben wir dürfen *zualuaga* wie sie sich gegenseitig zusammenschlagen ((atmet tief ein)) JA ES IST DANN - ist dann wirklich so gegangen bis - erste zweite Oberstufe - - » (2/10-2/17)

Es folgt in diesem Erzählstrang eine weitere Episode der unschönen Lebensgeschichte, in welcher Ralf Sprüngli die innerfamiliäre Gewalt schildert. Der Erzähler nimmt einleitend – noch bevor er auf die Gewalthandlungen Bezug nimmt – schon die Erklärung für das Handeln der Eltern vorweg. Stress und den Alkoholkonsum führt er als Folge des Arbeitsalltags und gleichzeitig als Grund für die körperliche Gewalt an. Der Biografieträger lernt den Alkoholkonsum als eine Bewältigungsstrategie für arbeitsbedingten Stress kennen.

Ralf Sprüngli und seine Schwester sind Opfer elterlicher Gewalt. Die Ergänzung *ziemlich hart* unterstreicht die Brutalität der körperlichen Gewalt. Die Worte *nur wegen banalen Sachen* (2/12) verweisen auf Willkür. Als Beispiel für eine banale Sache führt Ralf Sprüngli ‚Fehler‘ bei den Schulaufgaben an. Neben dem bereits erwähnten Arbeitszwang herrschen in der Lebenswelt von Ralf auch Kontrolle und Gewalt. Mit der zeitlichen Markierung im Satz von *schon mit mit ähm sieben achte* (2/11-12)) und dem wertenden *schon* deutet der Erzähler darauf hin, dass er wieder (zu) früh dieser Widrigkeit in seinem Leben ausgesetzt war. Das *Nerven verlieren* kann so gelesen werden, dass Kleinigkeiten die Eltern aus der Fassung bringen und Auslöser für gewalttätiges Handeln sind. Die spontanen gewaltvollen Handlungen der engsten Bezugspersonen, wirken sich höchstwahrscheinlich traumatisierend auf den Biografieträger aus und beeinflussen die emotionale Beziehung zu den Eltern negativ (vgl. dazu Schörmann, 2021; Streeck-Fischer, 2010). Die Hypothese, dass Ralf Sprünglis Beziehung zu den Eltern im Laufe des Lebens durch die kindlichen Erfahrungen zerrüttet ist, bestätigt sich an weiteren Stellen der Lebensgeschichte. Das Zuhause stellt kein sicherer Erfahrungsraum für den Biografieträger dar. Auch in der Nacht machen Ralf und seine Schwester die Erfahrung, fremdbestimmt aus dem Schlaf gerissen zu werden. Wer die Kinder weckt und sie aus dem Zimmer holt, bleibt unklar. Ralf liefert auch keine Erklärung, weshalb die Eltern bei ihren körperlich gewalttätigen Auseinandersetzungen ein *Publikum* gebraucht haben.

Als *wirklich nicht schön* (2/14) bewertet der Erzähler die Gewalterfahrungen. Er nimmt hier eine recht distanzierte, emotionsferne Evaluation vor. Generell ist der Erzählstil in diesem Segment, wie auch in den vorhergehenden, relativ distanziert. Die emotionale Komponente zu den damaligen vermutlichen sehr schmerzvollen Erlebnissen fehlt. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass ihm das Sprechen darüber schwerfällt. Das tiefe Einatmen vor und nach dieser Passage stützen diese Annahme. Auch in diesem Abschnitt wird zweimal die Hervorhebung *wirklich* verwendet – vermutlich als Stilmittel um zu unterstreichen, dass das scheinbar Unwirkliche ihm wirklich widerfahren ist.

Bei der Coda des Suprasegments zur Kindheit orientiert sich der Erzähler an dem zeitlichen Rahme der Institution Schule. Bis zur zweiten Schulstufe, welche dem Alter von 13/14 Jahren entspricht, ist dieser gewaltvolle, von Arbeit dominierte Alltag *dann wirklich so gegangen* (2/17).

Im Verlauf der Narration nimmt der Erzähler an mehreren Stellen immer wieder Bezug auf diesen lebensgeschichtlichen Abschnitt der Kindheit – er räumt der Kindheit bei der Evaluation seiner gesamten Lebensgeschichte viel Platz ein. Fast ausschließlich negativ bewertet er seine Kindheit. Er versucht aber dennoch an einer anderen Stelle im Interview,

im Nachfrageteil²⁶, etwas Positives (*ein Genie in Kopfrechnen*) an der disziplinierenden Erziehung seiner Eltern abzugewinnen bzw. es mit Sinn zu besetzen:

« ich mein auch mit meinem Stiefvater ich mein das ist nicht so ich mein Stiefvater ich hab sehr viel von ihm gelernt eigentlich - also fürs Leben gelernt - ich kann zum Beispiel Rechnen Kopfrechnen zum Beispiel ich bin ein Genie aber das ist nur weil ich wollte *vorusse* [hinaus ins Freie, Anm. HG] und nicht *schaffen* wollte und am Nachmittag *vorusse* wollte aber ich hab müssen zu meinem Stiefvater in die Küche - und da hat er mir angefangen Rechnungsaufgaben zu geben und wenn das nicht *ko* ist @schnippst@ hab ich müssen *gosch uffe* ins Zimmer *gosch ge* Lernen hab ich nicht dürfen *vorusse* ist *scheiße gsi dōta* damals - aber jetzt im Nachhinein okay danke - aber trotzdem als Kind mm mh @Geräusch daes Kopfschüttelns@ ich bin *nomittagwies* [ganze Nachmittage lang, Anm. HG] am Rechnen *gsi* weil ich es nicht gewusst habe und die anderen durften *usse ge* Spielen - - » (N6 13/1-11)

In diesem Erzählabschnitt zeigt sich, dass die Eltern auch auf den Bereich der Schule Einfluss ausüben, was in Widerspruch steht zu den Aussagen in Segment 2.2 (Seite 53), in welchen Ralf die Schule als selbstbestimmten Handlungsspielraum auslegt. Außerdem gibt der Protagonist hier Einblick in weitere Facetten seiner kindlichen Alltagswelt – so zeigt sich, dass es durchaus auch eine freie Zeit neben Schule und Arbeit gab, die bei Erfüllung der elterlichen Leistungsansprüche mit Spielen im Freien gestaltet werden konnte. Dieser vergleichsweise unkontrolliertem freie Handlungsspielraum wird in der Haupterzählung nicht erwähnt. Ein Grund dafür könnte sein, dass dieser Aspekt nicht in die gesamtgeschichtliche Rahmung der *nicht schönen Lebensgeschichte* passt. Ein weiteres Merkmal dieser biografischen Konstruktion ist die bewusste Betonung der Leistungsfähigkeit und die sehr positive Selbstdarstellung, in diesem Fall als Rechengenie. Diese Konstruktion kommt in vielen weiteren Interviewstellen noch vor und wird in der analytischen Abstraktion genauer beleuchtet wird.

Auch an einer weiteren Stelle nimmt Ralf Sprüngli den Erzählfaden zur Kindheit erneut auf und detailliert die Erfahrungen dazu wie folgt:

E: « ja - als ich wünsch niemandem so eine Kindheit - wir sind nie WIR HABEN NIE - es hat nie so sexueller Missbrauch oder so kenn ich überhaupt nicht - aber halt einfach da körperlich geschlagen worden wir sind wirklich und dann nicht einfach eine Ohrfeige sondern - wir sind *eimigs* durchs Zimmer geflogen - und das haben ALLE GEWUSST ALLE die Lehrer haben das gewusst das ganze Dorf hat das gewusst und niemand hat etwas gemacht - - und wenn ich das in die heutige Zeit wenn ich da so zurückdenke das ist unglaublich - dass man das zugelassen hat - - » (N1, 11/5-11)

I: « Was haben Sie sich da als Kind gedacht oder war Ihnen das bewusst dass das eigentlich //(räuspern)// war es ihnen damals schon bewusst dass da irgendwas nicht nicht passt? Können Sie sich da noch an eine Situation erinnern? - - » (a, 11/12-14)

E: « Ja wenn ich jetzt zurückdenke - es ist *a so oft vorko* mehrmals ist es normal *gsi* - man hat sich damit abgefunden - ein Mensch ist ein Gewohnheitstier ja es ist halt so - man hat sich schon - also ich mag mich nicht erinnern dass ich einmal als Kind gedacht hab - - ,das ist irgendwie

²⁶ Hierbei handelt es sich um ein Erzählsegment des zweiten Teils des Interviews (Nachfrageteils). Erzählsegmente des Nachfrageteils ergänzen oft die Erzählkette von Suprasegmenten des Hauptteils und werden deswegen schon vorgezogen angeführt. Der Übergang von erstem zu zweitem Interviewteil gestaltete sich in diesem Interview ‚schleichend‘ – das Segment N1 folgt ohne Unterbrechung seitens der Interviewerin nach der Schlusscodas. Die erste Unterbrechung seitens der Interviewerin in diesem Interview ist die Frage (a).

gegen das Gesetz oder so eigentlich irgendwie so das dürfen die doch gar nicht' so hat man ha_
hab ich gar nicht denkt - das ist genau das gleiche wie in der Lehre - » (N2, 11/15-18)

Der Erzähler expliziert, welcher Art der körperlichen Gewalt er und seine Schwester ausgesetzt waren und positioniert die Schläge in einer gewissen subjektiven Gewaltskala zwischen *sexuellem Missbrauch* und einer *Ohrfeige*. Mit der Metapher *durch das Zimmer fliegen* veranschaulicht und verdeutlicht Ralf die Kraft der Gewalt.

Es folgt ein evaluatives Kommentar, welches einer nachträglichen Anklage gleicht, die der Biografieträger erst gegenwärtig tätigen kann. Retrospektiv zeigt sich Ralf fassungslos über die ausbleibenden Handlungsintervention seitens der Dorfgemeinschaft bzw. signifikanter Anderer in der Lebenswelt: *unglaublich* - *dass man das zugelassen hat* (11/9-10). Generalisierte Andere (*man*) hätten die innerfamiliäre Gewalt nicht zulassen dürfen. Die fehlende Handlungsintervention könnte als Hinweis auf die gesellschaftliche Stigmatisierung von innerfamiliärer Gewalt gelesen werden und auch auf etwaige Schwächen der damaligen sozialen ‚Kontrollinstanzen‘ (Kinderschutz etc.) aufmerksam machen. Als Kind hatten die (widrigen) Umstände Normalitätscharakter für den Biografieträger. So kann er erst im Erwachsenenalter, in der Reflexion, Unrecht klarer benennen und auch adressieren. Es ist anzunehmen, dass es ihm damals schwer(er) fiel, da der Zugang zu Vergleichsfolien – die aufzeigen könnten, was für andere ‚Normalitäten‘ es gibt – durch das Alter beschränkt war. Gerade in der Primärsozialisation wird eine Normalität konstruiert, die stark von den engsten Bezugspersonen bzw. der Familie geprägt ist.

Der Erzähler positioniert sich als Person, die nun Wissen über Kinder- und Arbeitsrechte besitzt. Er zeichnet eine ‚Wissensdifferenz‘ von Früher zu Heute – gegenwärtig verfügt er über genügend Wissen, um die Erlebnisse als anormal und zulassungswidrig zu beurteilen. Die Erfahrungen der Kindheit vergleicht er mit denen seiner Lehrzeit, in welcher sein Wohlergehen und seine Rechte ebenfalls missachtet wurden. Es kann festgehalten werden, dass eine Komponente der beiden Fallensituationen jeweils das Missachten von Rechten ist.

8.3.2 Suprasegment 2: Zeit der Veränderungen und Umbrüche

2.1 ich hab dann noch müssen zwei Jahre dort in die Schule

« und dann hat ähm meine Mutter - ähm eine Ortschaft weiter wo ein bisschen größer *gsi* ist - hat sie das Pub übernommen und das ist eine kurze Trennung die sie *ka* haben - also mein Stiefvater und=und meine Mutter aber der ist dann nachher auch noch *ko* - und dann hon sie das Pub übernommen - - meine Schwester ist dann dort weg - ist sie *all* auf *D-Stadt** Sprachaufenthalt - kann man so in da in der *A-Land** so machen - anstatt *seps* Schuljahr ist sie auf *D-Stadt** weil sie hat einmal die Klasse müssen wiederholen - und ich hab dann noch müssen zwei Jahre dort in die Schule - - u::nd hab auch müssen *schaffa* dort also müssen mehr so sporadisch - - und bin recht früh also durch das recht früh mit ähm mit *Lüt* in Kontakt *ko* also als Kind wo man am Stammtisch die *Lüt* sieht - man realisiert das als Kind nicht - was man dort sieht dass sie alle betrunken sind und was weiß ich was - man findet es zum Teil *allmigs* noch lustig //mhm// » (2/18-2/28)

In diesem Segment erzählt Ralf Sprüngli, zu welchen Veränderungen es in seiner Lebenswelt kommt, als er 13 Jahre alt ist. Dieser Abschnitt ist die Einleitung eines Erzählstrangs über die Flucht von zuhause (siehe Segment 2.3). Er stellt die veränderten Lebensumstände und Handlungen anderer signifikanter Anderer – dargestellt in der Hintergrundkonstruktion zur Schwester – dar, die u.a. die Handlungsmotive des Biografieträgers beeinflussen. Auch in diesem Erzählsegment orientiert sich der Erzähler wieder stark am Thema der Arbeit, was den Stellenwert der Arbeit in der Kindheit unterstreicht.

Die Familie zieht wegen der Arbeit der Eltern um und der Lebensraum des Biografieträgers ändert sich erneut. Der Rückzugsort, also das Zuhause, ist bislang kein Fixpunkt in seiner Biografie. Die Fremdbestimmtheit in Bezug auf die Alltagsgestaltung, setzt sich auch in diesem lebensgeschichtlichen Abschnitt fort, wenngleich im Pub die Arbeitsintensität abnimmt. Hier scheint es neue Handlungsspielräume abseits der Arbeit und Schule zu geben, auf die Ralf aber nicht weiter eingeht. Bislang ist der Biografieträger noch nicht aktiver Handlungsträger seiner Biografie, sondern nimmt eine passive Haltung ein.

Ralf Sprüngli beschreibt folgend ein Milieu bzw. das Klientel der neuen Arbeitswelt, mit dem er (schon wieder) *recht früh* in Kontakt kommen muss. Dabei erwähnt er einen spezifischen Typ an Leuten, die in solchen Etablissements verweilen – Stammgäste, die Affinitäten zu Alkohol haben, und vermutlich nicht unbedingt das idealtypische Milieu für einen Heranwachsenden sind. *Betrunken und was weiß ich was* (2/27) deutet darauf hin, dass die Besucher*innen der Restaurants und Pubs vermutlich auch andere Sachen konsumiert haben, von denen der Erzähler als Kind nichts wusste oder vor denen er die Augen verschloss. Die Aussage *bin ich recht früh also durch das recht früh mit ähm mit Lüt in Kontakt ko* (2/25-26), mit der passiven Verwendung des Verbs, passt zur erleidenden Grundhaltung des Biografieträgers. Er skizziert den Kontakt zu diesen Leuten als ein passives Widerfahrnis, als Bestandteil einer Fallensituation, in welcher er feststeckt und deren Gegebenheiten er ausgesetzt ist. Die Bewertung *recht früh* zeigt, dass der Erzähler eine subjektive Vorstellung davon hat, zu welchem Zeitpunkt im Leben gewisse Erlebnisse (in diesem Fall der Kontakt mit spezifischen Menschen und psychoaktiven Substanzen) ‚normalerweise‘ eintreten. Der Zeitpunkt seines Milieukontakts deckt sich nicht mit dieser Normalitätsvorstellung.

In einem kurzen reflexiven Einschub *man realisiert das als Kind nicht - was man dort sieht, dass sie alle betrunken sind und was weiß ich was - man findet es zum Teil allmigs noch lustig* (2/26-28) nimmt Ralf Sprüngli eine distanzierte Haltung zu damals ein. Im Nachhinein bewertet er die Situation anders als damals als Kind. Diese Aussage impliziert, dass die Erfahrung des Kontakts mit Menschen, deren Bewusstsein verändert ist durch den Konsum von psychoaktiven Substanzen, für ihn als Kind normal ist. Er erfährt den Alkoholkonsum als ‚normale‘ gesellschaftliche Handlungspraktik.

2.2 das hat sich dann auch geprägt

« ja und dann hm - s_ ja meine Kindheit ist wirklich nicht schön *gsi* das ist wirklich über Jahre so gegangen und es hat keine Sau interessiert also vor allem dort in=in wo man das Restaurant *ka* haben das hat eigentlich das ganze Dorf gewusst aber niemand hat etwas gemacht - und dort im Nachhinein wenn ich *eimigs* zurück denk ist das eigentlich das würd heutzutage gar nicht gehen - in da heutigen Zeit irgendeine KESB [Kinder- und Erwachsenenschutzbehörden des jeweiligen Gebiets in A-Land, Anm. H.G.] kommen oder sonst irgendetwas //mhm// oder oder Jugendschutz oder Kinderschutz oder was es alles gibt und - nichts gar nichts und - *jo::* es hat sich dann eigentlich aber auch das hat sich dann auch geprägt mh mh - ich habe - ich bin eigentlich schon gut *gsi* in der Schule aber ich hab's nicht wollen ich hab nicht wollen gut sein ich habe das gemacht wo mich interessiert hat //mhm// also - - mh wenn's mich interessiert hat habe ich mitgemacht und sonst nicht und das hat sich dann auch in der Leistung ausgezeichnet und - aber es ist mir eigentlich egal *gsi* - » (2/28-3/9)

Dieses Segment hat die Gestalt einer Hintergrundkonstruktion, in welcher der Erzähler seine Kindheit und frühen Jahre der Adoleszenz (also eigentlich den Zeitraum bis zum Auszug vom Elternhaus), nochmals evaluiert und eine Art Schlussscode für dieses Segment setzt. Bei der Evaluierung benutzt er zum wiederholten Male die Bezeichnung wirklich nicht schön (2/28-29). Wieder bedient sich der Erzähler dem Adverb *wirklich*, um die Realität dieser Geschehnisse zu unterstreichen. Mit dem Zusatz *das ist wirklich über Jahre so gegangen* (2/29) unterstreicht er die zeitliche Dimension dieser kontinuierlich traumatisierenden Erfahrungen. In dieser Sequenz positioniert sich der Erzähler zum ersten Mal als aktiv Handelnder, der einen eigenen Willen besitzt und autonom handelt. Die Schule wird bislang als einziger Bereich abseits des Familiensystems dargestellt, in dessen Rahmen er (bis zu einem gewissen Grad natürlich) selbstbestimmt handeln kann.

Rückblickend zeigt sich Ralf Sprüngli fassungslos über die Anteilnahmslosigkeit und ausbleibenden Handlungsintervention seitens der Dorfgemeinschaft und sozialer Institutionen. Der ausdrucksstarke Begriff *keine Sau* (2/29) betont das Desinteresse eines jeglichen sozialen Gesellschaftsmitglieds am Schicksal der Kinder. Der Erzähler macht hier eine Differenz auf zwischen der damaligen und heutigen Zeit – damals, als sich keine behördlichen Institutionen dafür interessierten und heute, wo die staatliche ‚Maschinerie‘ anders laufen würde. In diesem Abschnitt schwingt die Bewertung mit, dass das, was ihm widerfahren ist, generell und auch für ihn nicht in Ordnung war. Niemand hat ihn vor den elterlichen Übergriffen bewahrt, seine Schwester und er waren schutzlos ausgeliefert. Für die Evaluation verwendet er die heutige Zeit als Vergleichsfolie – heute ist die Zuständigkeit klar, damals fehlten die Reaktionen seitens seines engen Umfelds oder auch seitens staatlicher Institutionen.

Ralf führt in einer einleitenden reflexiven Aussage fort, wie sich die familiären Umstände geäußert haben. Er verwendet dafür die Metapher der Prägung. Begrifflich ist Prägung als etwas zu fassen, was unter die Haut geht, sich in den Körper und die Erfahrungsaufschichtung einschreibt. Die Aussage, *das hat sich dann auch geprägt* (3/5), wird einleitend für die darauffolgende beschreibende Passage angeführt, in welchem er am Beispiel der Schule exemplifiziert, wie sich die Erfahrungen geäußert hat. Die Familienverlaufskurve führt dazu, dass Ralf schlechte Schulleistungen erbringt. Die Nichterfüllung erforderlicher

schulischer Leistung rechnet er aber seiner intentionalen Haltung der ‚Verweigerung‘ und entsprechenden Handlungen zu. Der Erzähler blendet dabei m.E. aber gleichzeitig aus, dass seine Alltagssituation (Kinderarbeit und Kindesmisshandlung) auch Auswirkungen auf seine Leistungsfähigkeit gehabt haben könnte und dass er möglicherweise unter den lebensweltlichen Umständen nicht in gewünschtem Maße sein volles Potential in der Schule ausnutzen konnte.

Der Protagonist nutzt den Rahmen der Erzählung, um sich erstens als guter Schüler (*ich bin eigentlich schon gut gsi in der Schule (3/5)*), zu positionieren – um sein Selbstbild zu erhalten, und gleichzeitig auch um in dieser Selbstdarstellung seine Selbstwirksamkeit zu betonen, so die Hypothese. Er stellt den kleinen institutionellen Rahmen der Schule als Handlungsspielraum dar, wo er ‚trotzig‘ handeln und sich intentional Anforderungen verweigern kann: *ich hab nicht wollen gut sein (3/6)*. Er präsentiert sich als widerständiges Subjekt, welches der schulischen Leistungsnorm trotzt und selbst bestimmt, in welchen Fächern er mitmachen und Leistung erbringen will – *wenn’s mich interessiert hat habe ich mitgemacht (3/7)*. Die Schule bleibt trotzdem ein Nebenschauplatz in der Kindheit des Biografieträgers, dem wenig Bedeutung zugesprochen wird: *aber es ist mir eigentlich egal gsi (3/8-9)*. Der Fokus liegt auf der Arbeit – schöne typische Erlebnisse der Kindheit und Jugend in der Freizeit mit anderen Gleichaltrigen sind in der Lebensgeschichte nicht präsent. Schule wird nicht wie üblich als sozialer Ort beschrieben, sondern die Leistungsorientierung steht im Vordergrund.

2.3 ich muss jetzt einfach weg von meiner Familie

« und meine Schwester ist dann=meine Schwester ist eigentlich das einzige *gsi* wo wo mich verbunden hat so sie hat ja das Gleiche wie ich - und sie ist dann gegangen - sie hat dann eine Lehre gemacht angefangen im B-Ort* das ist in der B-Alpenregion* oben - als Rezeptionistin* - //mhm// und ich hab dann gefunden ich muss auch weg - also ich kann nicht in der Nähe da eine Lehr machen und (mitwich?) ich muss jetzt einfach weg von meiner Familie und bin dann - hab dann selbstständig - eine Lehre gesucht das meine Eltern gar nicht mitbekommen - ich hab dann dort ähm mit meiner Großmutter können deichseln dass es heißt ich kann eine Woche zu ihr in die Ferien - bin dann eine Woche auch in den A-Ort* hinauf eine Schnupperlehre machen - hab dann die Lehrstelle *grad* überkommen Gott sei Dank und hab dann den Vertrag unterschrieben //mhm// hab den *mitheim* genommen und zwei=zwei Tage vor der Abschiedsfrist hab ich den meiner Mutter hingelegt und gesagt , ‚ja jetzt musst du unterschreiben‘ - und sie hat dann auch unterschrieben zum Glück und dann hab ich die Lehrstell *ka* und bin weg - mit fünfzehneinhalb hab ich die Lehre angefangen - » (3/9-3/22)

In diesem Segment folgt eine Erzählung bezüglich der ‚Flucht aus der Familienverlaufskurve‘, dessen Erzählanfang schon in Segment 1.4 lokalisiert werden kann. In einer Hintergrundkonstruktion erläutert Ralf Sprüngli vorab aber nochmals die Beziehungskonstellation zu seiner Schwester.

Die Schwester wird als Figur eingeführt, die für ihn Stütze, Orientierung und Antriebskraft ist. *Meine Schwester ist eigentlich das einzige gsi wo wo mich verbunden hat (3/9-10)* – diese Aussage deutet auf ihre Rolle als Bindeglied zu etwas hin. Mit was Ralf durch

sie verbunden ist, ob es an die Familie, die Welt oder den Ort ist, bleibt offen. Vielleicht möchte der Erzähler auch nur auf ein starkes Verbundenheitsgefühl der Geschwister hinweisen. Er empfindet die Schwester als Verbündete, da sie die gleichen familiären Umstände ertragen muss wie er. Das geteilte Schicksal scheint ein Zwischenstück zwischen Ralf und seiner Schwester zu sein. Die Beziehungskonstellation von Ralf zu den Eltern wurde bis zu dem Zeitpunkt noch nicht explizit erläutert. Obwohl aus dem gesamten Abschnitt rekonstruiert werden kann, dass es sich dabei um eine positive emotionale Verstrickung zwischen den Geschwistern handelt, wird das vom Erzähler nicht in Worte gefasst. Emotionen werden in der Narration weiterhin außen vorgelassen.

Der Biografieträger markiert das Wegziehen seiner Schwester als signifikanten Punkt für seine eigene biografische Zukunftsorientierung. Es ist Auslöser dafür, dass Ralf Sprüngli sich gedrängt fühlt, ebenfalls aus dem Familiensystem ausbrechen zu müssen – *ich muss jetzt einfach weg von meiner Familie* (3/14). Ohne Schwester scheint Ralf Sprüngli nichts mehr an die Familie und das momentane Zuhause zu binden. Das Handlungsmotiv für den Beginn einer Lehrstelle ist die Flucht aus der Fallensituation. Dass der Biografieträger auf keinen Fall eine Lehrstelle der Nähe der Familie beginnen möchte, zeigt seinen starken Drang, sich von dieser Situation so weit weg wie möglich entfernen zu wollen. Ralf zeigt sich als aktiver Handlungsträger, der plötzlich selbst über sein Leben Entscheidungen treffen möchte und versucht es in die Hand zu nehmen. Der Erzähler betont in dem Zusammenhang, es *selbstständig* umgesetzt zu haben. Bis zu dem Zeitpunkt stellt sich Ralf Sprüngli größtenteils als fremdbestimmt dar. Doch nun scheint der Biografieträger denselben biografischen Handlungsentwurf wie seine Schwester zu haben. Er entwickelt hier als Reaktion auf die leidvollen äußeren Umstände erstmals das biografische Handlungsschema der Flucht. Von dieser erprobten Handlungsstrategie wird er im Laufe seines Lebens in widrigen Lebensumständen alias Fallensituationen immer wieder Gebrauch machen.

Die Lehrstellensuche bekommen die Eltern nicht mit – ob dies von Ralf gewollt ist, ob es an dem fehlenden Desinteresse oder einem reduzierten Aufmerksamkeitsfokus der Eltern liegt, wird hier nicht expliziert. Vermutlich handelt es sich aber um Ersteres, da *mitbekommen* mit ‚von etwas erfahren‘ gleichgesetzt werden kann und das Wort *deichseln* – also etwas geschickt arrangieren und zu den eigenen Gunsten lenken – das bewusste Umgehen der Eltern und die Verdeckung des Handlungsplans andeutet. Die Großmutter und die Mutter als letzte entscheidungsmächtige Instanz spielen bei der Realisierung dieses Handlungsplans eine entscheidende Rolle. Dass das Gelingen des Plans nicht voraussehbar war, zeigen die bewertenden, schicksalshaft gleichenden Interpretationen des Erzählers: *hab dann die Lehrstelle grad überkommen Gott sei Dank* (3/17-18); *sie hat dann auch unterschrieben zum Glück* (3/21-22).

Die Bildungsentscheidung dient eigentlich dem Entfliehen der familiären Alltagswelt – die Ausbildungsaspiration hängt stark mit dem Wunsch der Flucht vor der Fallensituation zusammen. Ralf Sprüngli sucht im gewohnten Arbeitsmilieu eine Lehrstelle und nicht in

einem anderen, neuen Metier. Der mit einem Wohnortswechsel verbundenen Umzug, der Abschied aus dem Familienverband und dem Milieu, oder ähnliche emotionale Erlebnisse werden vom Erzähler nicht thematisiert. Die Loslösung des Biografieträgers von seinem Elternhaus geht mit dem Prozess eines Übergangs von Kindheit in ein offizielles, selbstständiges Erwachsenenleben einher.

8.3.3 Suprasegment 3: eine *ganz andere Welt*

3.1 *hab dann recht Gas gegeben*

« und das ist dann ähm eine ganz andere Welt *gsi* oder - ist mh das Restaurant ist im A-Kanton* *gsi* - und die A-Alpenregion* ist einmal quer durch A-Staat hast keine Eltern mehr wo hinter dir stehen wo wo Druck machen wo du tun musst und so - - - HAB DANN DORT OBEN AU::CH hm also recht - Gas gegeben - wir haben gefestet und gemacht hab meine Lehre auch durchgezogen hab es abgeschlossen - ist auch dort für für heutige Verhältnisse ähm gar nicht mehr denkbar dass es eine so eine Lehre s_ gibt - also wir haben mit fünfzehn sechzehn im ersten Lehrjahr - ich bin nicht der einzige es ist ein riesen Hotel *gsi* - da sind fünf sechsunzwanzig Köche *gsi* plus irgendwie noch zehn Lehrlinge hab - hab ich zwischen Weihnachten und Neujahr in dieser Woche fast neunzig Stunden *gschaffat ja brutal //boah// BRU::TAL* MIT FÜHNFZEHN und dann noch Zimmerstunde also am Morgen anfangen und dann manchmal noch Zimmerstunde *dura* und aber es hat niemanden es hat auch mich selber - es hat einen nicht gestört - man ist dann am Abend in den Ausgang » (3/22-4/4)

In diesem Erzählsegment skizziert Ralf Sprüngli die *ganz andere Welt*, in die er eintaucht. Obwohl hier auch erstmals positive Erlebnisse Platz in der Erzählung finden, dominiert die Beschreibung der widrigen Arbeitsumstände. So lässt sich dieser lebensgeschichtliche Abschnitts als Episode der *nicht schönen Lebensgeschichte* einreihen – eine Fallensituation folgt der nächsten. Der Protagonist stellt sich abermals als Person dar, dem es trotz schwieriger Arbeitsumstände und exzessivem Freizeitverhalten gelingt, die Lehre abzuschließen. Zum ersten Mal wird Freizeit in der Erzählung explizit thematisiert und eine autonom gestaltbare Zeit ist rekonstruierbar.

Das Erzählsegment beginnt mit einer Art Präambel. Mit der vorgeschobenen Evaluation *und das ist dann ähm eine ganz andere Welt gsi* (3/22-23) nimmt Ralf Sprüngli vorweg, dass in den folgenden Erzählpassagen diese *ganz andere Welt* beschrieben wird, die sich ihm mit dem Wechsel der Lebenswelt eröffnet. Was diese *neue Welt* ausmacht, expliziert Ralf Sprüngli, indem er zuallererst die räumliche Trennung hervorhebt. Interessanterweise wechselt er nur bedingt in eine *neue Welt*, denn das Arbeitsmilieu bleibt ähnlich. Wahrscheinlich bezieht er sich auf die Loslösung von den Eltern bzw. der elterlichen Kontrolle und Gewalt, welche mit der räumlichen Trennung einhergeht. Die Eltern werden vor allem mit Druck assoziiert. *Hinter dir stehen* (3/25) wird im allgemeinen Sprachgebrauch mit etwas Positivem assoziiert – mit anderen Personen, die einen bestärken und auf die man sich verlassen kann. Da aus der bisherigen Erzählung nicht ersichtlich ist, wann und inwiefern die Eltern hinter ihm standen, ist fraglich, ob der Erzähler in diesem Kontext diese Redewendung auch positiv konnotiert verwendet, oder ob er sie benutzt, um die Kontroll- und Machtausübung der Eltern als die überwachende Macht hinter ihm zu beschreiben.

Ralf Sprüngli lebt sich in dieser neuen, kontrollfreien Lebenswelt aus. Es eröffnen sich ihm durch den Umzug neue Räume und Zeitfenster, in denen er selbstbestimmt entscheiden kann, wie er sie gestaltet. Abseits der Arbeitszeit nutzt er die Zeit um *Gas [zu] geben* (3/26) und zu feiern. Dass er das Pronomen *wir* verwendet, deutet darauf hin, dass er in dieser neuen Welt Teil einer Gruppe ist. Trotzdem benennt er auch an dieser Stelle seiner Lebensgeschichte die anderen Personen (Freund*innen, Bekannte, Arbeitskolleg*innen) nicht explizit und erläutert deren Beziehungskonstellation nicht. Soziale Beziehungen abseits der Familie scheinen nur bedingte Relevanz zu haben für die Narration.

Im gleichen Atemzug weist der Erzähler darauf hin, dass er, dass er neben dieser ‚Partywelt‘ auch die Lehre erfolgreich zu Ende gebracht hat (*hab meine Lehre auch durchgezogen* (3/26)). Es scheint ihm wichtig zu sein, dies zu betonen. Dass Ralf in diesem Zusammenhang das Verb *durchziehen* verwendet, deutet auf Schwierigkeiten in dieser Lehrzeit. Obwohl ihm die neue Lebenswelt viele Freiheiten eröffnet, besitzt sie gleichzeitig Fallencharakter. Auf die Fallensituation bzw. die Arbeitsverhältnisse, die sich für Ralf als schwierig erweisen, nimmt er in der folgenden beschreibenden Passage Bezug. *Gar nicht mehr denkbar, dass es so eine Lehre gibt* (1/28) zeigt,, dass die Arbeitsbedingungen bzw. der strukturelle Rahmen der Lehre aus der Gegenwartsperspektive unvorstellbar sind. Mit dem *auch dort* (3/27) stellt der Erzähler ein Äquivalent zu seiner Kindheit her – auch dort war er unvorstellbaren Arbeitsbedingungen ausgesetzt. Eine kurze Belegerzählung über die schlimmen Arbeitsbedingungen folgt, in der er sich einer Gruppe von Köch*innen zuordnet, die ebenfalls Gleiches erlebten. Die vielen Arbeitsstunden bewertet Ralf Sprüngli mit dem starken Ausdruck *brutal*. Er befindet sich wieder in einer rauen, rücksichtslosen Arbeitswelt, die seiner Kindheit ähnelt. Die Betonung auf dem Alter kann so interpretiert werden, dass es gerade in diesem frühen Alter für Ralf eine Überforderung war. Wieder war etwas zu früh. Als zusätzliches Beispiel der Belegerzählung nennt er die die Aufteilung der Arbeitszeit mit dessen Merkmal der *Zimmerstunde*, also der Einteilung des Arbeitstags in Früh- und Spätschicht mit einer Pause dazwischen. Irritierend ist bei dieser Beschreibung, dass Ralf dies dann doch relativiert und angibt, dass es ihn nicht gestört habe, diese Pause auch durchzuarbeiten.

3.2 ich weiß was Arbeiten ist

« und und - - ja Schaffa habe ich früher als Kind schon müssen und es ist eigentlich gleich gsi mh es ist halt döt streng gsi - aber wenn ich das jetzt aluag - ist das vielleicht gut gsi weil ich weiß was Schaffa ist also weil wenn ich Schaffa dann - ich kann auch zum Beispiel da - es ist ein Gefängnis aber - ich kann nicht langsam schaffa - es geht nicht ich kann auch nicht wenn wenn ich am schaffa bin und es kommt jemand zum Reden ich kann nicht Reden und aufhören Schaffa ich mach beides gleichzeitig es es geht irgendwie gar nicht ich kann nicht etwas langsam machen //mhm// also Schaffa es geht nicht e_e_egal was ich mach wenn ich irgendwo und jetzt bin ich ja schon ein paar Mal im Gefängnis gsi - egal wo oder wie oder wa_ dussa - es geht nicht ich kann's nicht langsam machen - ich kann zum Beispiel auch nicht - - ((sanft betont)) Spazieren - kann das nicht - - ich kann nicht langsam laufen - ich muss schnell laufen und irgendwie hat sich das aso von Kindheit an //mhm// » (4/4-15)

Dieses Segment ist eine Hintergrundkonstruktion in Form eines reflexiven Kommentars über das Verhältnis des Biografieträgers zum Arbeiten und internalisierten Ausführungsmodi. Ein ambivalentes Verhältnis zu Arbeit kann auch hier rekonstruiert werden.

Wieder zieht Ralf Sprüngli einen Vergleich von seiner Lehrzeit zu seiner Zeit als arbeitendes Kind. Er evaluiert, dass es trotz der Anstrengung für das erzählte Ich *vielleicht guat gsi* (4/6) ist. Er versucht das Erlebte sinnhaft auszulegen. Das Adverb *vielleicht* deutet aber auf Unsicherheiten hin. Als Begründung für diese positive Bewertung führt Ralf Sprüngli an, dass er *weiß was Schaffa ist* (4/6). Der Biografieträger scheint Wissen über das Arbeiten an sich, die Ausführungsmodi und damit einhergehenden subjektiven Befindlichkeiten (*streng gsi*) in seiner Kindheit und Lehrzeit erworben zu haben. Der Besitz dieses Wissens scheint in seiner Auslegung einen Vorteil zu sein bzw. Vorteile in der Gestaltung der Alltagswelt mit sich zu bringen.

Die positive Bewertung von Arbeitskenntnissen bekräftigt vorhergehende Überlegungen hinsichtlich des hohen Stellenwerts, den Arbeit schon von Beginn an in der Lebenswelt des Biografieträgers hat. Auch die folgenden Ausführungen sprechen für diese Interpretation. Ralf Sprüngli kann *nicht langsam* (4/7), sondern nur schnell arbeiten. Ein gewisser automatisierter Arbeitshabitus/-Ethos der Effizienz scheint Ralf Sprüngli im Laufe seines Lebens einverleibt zu haben – aufhören zu arbeiten oder langsam zu arbeiten geht nicht. Als Beispiel führt er die Arbeit im Gefängnis an: *auch zum Beispiel da – es ist ein Gefängnis aber* (4/7). In seiner Auffassung ist das Gefängnis ein Ort, an dem man den Arbeitsethos des schnellen Arbeitens nicht haben müsste. Arbeiten geht auch neben dem Reden. Was die Tätigkeit genau ist und in welchem Kontext, ist egal. Dass dieser Automatismus bereichsübergreifend ‚zuschlägt‘ führt Ralf weiter aus, indem er den Bogen zu anderen Bereichen spannt, die eigentlich nichts mehr mit (Lohn-)arbeit zu tun hat. Auch in seiner Freizeit greift der Leistungs- und Effizienz-Automatismus. Als Beispiel führt er die Tätigkeit des Spazierens an. Er würde gern langsam Spazieren, kann es aber nicht – er *muss schnell laufen* (4/14). Dass er auch in der Freizeit die Dinge schnell macht, könnte ein Indiz dafür sein, dass er sich getrieben fühlt und nicht zur Ruhe kommt. Die Ausdrücke *es geht nicht* und *ich kann nicht* kommen in diesem Segment bezüglich des langsamen Arbeitens sehr oft vor – das impliziert, dass er gern langsamer arbeiten würde, dass es einen Wunsch nach mehr Ruhe gibt, er diesen Wunsch jedoch nicht in seinen Handlungen umsetzen kann. Das kurze Stottern und die Wortwiederholungen könnten ein Zeichen für eine innere Unruhe ein, die dieses Thema beim Erzählen hervorruft. Er scheint um die richtigen Worte zu ringen.

Der Erzähler verdeutlicht in diesem Abschnitt, dass er in seiner Kindheit den effizienten und schnellen Ausführungsmodus von Handlungspraktiken ausgebildet und internalisiert hat. Diese Eigentheorie entlehne ich dem letzten angebrochenen Satz *irgendwie hat sich das a so von Kindheit an* (4/14), bei dem ich vermute, dass er mit ‚sich entwickelt‘ enden würde.

3.3 was gibt's sonst noch für Möglichkeiten

« ja dann hab ich die Lehre gemacht - ist lustig *gsi* - ich hab natürlich können machen was ich will oder ich hab einfach gemacht was ich will - - und dann hm hab ich die abgeschlossen die Lehre - - aber mh es hat mich eigentlich *agschissa* - *isch* Kochlehre *gsi*- und ähm ich kann ich=*ic*_ ich kann ich will auf dem Beruf nicht mehr *schaffa* es ist mh ,tschuldigung auf Deutsch gesagt ein Drecksberuf also du siehst nur jeden Tag DIE GANZ GLEICHEN *LÜT* WENN DU GLÜCK HAST GIBT'S EIN FENSTER UND UND ES IST IMMER HEISS und dann hab ich mir überlegt ,was gibt's sonst noch was gibt's sonst noch für Möglichkeiten' und dann hab ich gefunden okay ich bin immer gut *gsi* ich hab immer gern *Lüt ka* und mit *Lüt* geredet und so ich mach noch eine Zusatzlehre als als Servicefachangestellter //mhm// hab dann zuerst das Militär gemacht und hab die auch abgeschlossen - bin dort gegangen » (4/16-26)

In diesem Segment fährt Ralf Sprüngli mit seiner Erzählung über die Lehrzeit fort. Er verdeutlicht, welche Umstände zum Handlungsentschluss, eine weitere Lehrausbildung zu machen, geführt haben.

Die Zeit der Lehre bewertet der Erzähler als lustig – das erste Mal wird von ihm etwas positiv in seinem Leben beurteilt. Es stellt sich die Frage, ob er den Begriff *lustig* mit Freiheit und dem Pfeifen auf Regeln assoziiert. Warum es lustig war, führt er danach aus, indem er beschreibt, dass er in dieser Zeit alles machen konnte, was er wollte. Dies kann mit grenzenloser Freiheit in Verbindung gebracht werden. Die Frage, warum er in diesem Kontext den Begriff *natürlich* verwendet, kann in einer möglichen Leseart so beantwortet werden, dass er alle anderen Kontexte abseits der früheren, mit familiären Zwängen behafteten Lebenswelt, selbstverständlich als Freiheit deutet. Ralf fügt dieser Aussage aber den Satz *oder ich hab einfach gemacht was ich will* (4/17) hinzu. Wenn er nicht machen konnte, was er wollte, hat er trotzdem gemacht, was er wollte. In der Lehre hat es, so meine Vermutung, in irgendeiner Form Vorschriften gegeben, beispielweise die Arbeitszeiten und -Bedingungen betreffend, an die er sich gehalten hat, um sie erfolgreich abschließen zu können. Aus diesem Grund ist diese Aussage entweder auf die freie, grenzenlose Zeit abseits des Arbeitsalltags bezogen, oder sie dient dazu, die eigene Handlungsfreiheit zu unterstreichen und sich als selbstbestimmt handelndes Subjekt zu konstruieren und präsentieren.

Der Fallencharakter der Arbeitssituation im ersten Lehrberuf wird von Ralf nochmals hervorgehoben, indem er auf die widrigen Arbeitsbedingungen seiner Lehrausbildung eingeht. Der *Drecksberuf* (4/20) hat ihn *angeschissen* (4/18). Wie präsent diese Abwehrhaltung noch ist, zeigt die Argumentation im Präsens. Ralf Sprüngli positioniert sich klar gegen eine Wiederaufnahme dieses Berufs. Das Thema der Berufswahl könnte gerade im Kontext des Gefängnisses und der baldigen Entlassung wieder von Aktualität sein. Weder will er, noch kann er in diesem Beruf weiterarbeiten. Das *Können* kann ein Indikator dafür sein, dass er die psychische und physische Kraft für diese Art von Tätigkeit nicht mehr aufbringen kann. Er hebt an dieser Stelle auch die Stimmlautstärke und verleiht dem Abschnitt dadurch eine gewisse emotionale Färbung.

Ralf Sprüngli entwirft aufgrund der Unzufriedenheit einen neuen Handlungsplan, der sich wieder als Handlungspraktik der Flucht identifizieren lässt. Bei der Suche nach Handlungsstrategien orientiert er sich einerseits am vorgegebenen institutionellen Handlungsschema. Dieses sieht als weiteren Schritt, nach der Absolvierung einer ersten Lehre, die Möglichkeit einer Zweitlehre (*Zusatzlehre*) vor. Zuvor leistet der Biografieträger noch den verpflichtenden Militärdienst ab, bevor er dieses Handlungsschema verwirklicht. Ralf Sprüngli wechselt nicht die Berufssparte – strukturell sind die (Lehr-)Berufsmöglichkeiten höchstwahrscheinlich beschränkt auf den Bereich des Gastgewerbes. Er zeigt auch, dass er bei der Wahl der Lehrstelle seine eigenen Fähigkeiten reflektiert und diese Erkenntnis bei der Präzisierung mitausschlaggebend sind.

3.4 *das ist dann a kle too big gsi*

« und dann hab ich in B-Stadt* - auch weg von daheim - hab ich die Zusatzlehre dann noch gemacht und das ist dann halt - - - *a kle too big gsi* also dort das erste Mal in Kontakt auch *ko* mit Drogen - und so und B-Stadt* groß und eben KEIN HALTEN MEHR und ((atmet tief ein)) ja habe dann die Lehre abgeschlossen sehr erfolgreich - bin sehr gut *gsi* - und habe dann auch weiterhin in dem Beruf *gschaffat* - sehr gute Job *ka* - » (4/26-31)

In diesem Segment handelt der Erzähler mit wenigen Worten eine Zeitspanne voller prägender Erlebnisse an. Es ist gewissermaßen ein Abriss einer exzessiven Lebensphase – an späteren Stellen geht er nochmals spezifischer auf die einzelnen Erlebnisse ein. Dem Erzählsegment kommt dadurch der Charakter eines kurzen Vorspanns zu.

Für die Zusatzlehre wechselt Ralf nochmals den Ort. Der Erzähler betont, dass er sich ebenfalls eine Lehre *auch weg von daheim* (4/26) und somit weg von seiner Familie gesucht hat. Dass er dem familiären Kontext entfliehen wollte, wird immer deutlicher. Mit dem evaluativen Kommentar *a kle too big gsi* (4/27) setzt der Erzähler zu einer Erzählung an, die auf eine negative Verlaufskurve hindeutet. Diese wird aber kurz darauf mit zwei Hintergrundkonstruktionen unterbrochen, in welcher sich der Protagonist als erfolgreicher Lohnarbeitender darstellt und die Beziehung zu den Eltern expliziert. Die neue Großstadt, in der Ralf die Zusatzlehre macht, scheint noch grenzenloser zu sein als zuvor. Der Erzähler spricht *kein Halten mehr* mit lauter Stimme aus und atmet danach tief ein – er unterstreicht diese exzessive Zeit mit seiner Intonation. *Kein Halten* ist mit grenzenloser Freiheit und gleichzeitig wenig Halt assoziierbar. Zum ersten Mal kommt der Biografieträger auch mit psychoaktiven Substanzen in Kontakt. In seiner Lebenswelt scheint es zwei Ebenen der Extreme zu geben – auf der Vorderbühne den sehr erfolgreichen und anstrengenden Berufsalltag, auf der Hinterbühne ein exzessives grenzenloses (Party-)Leben. Bis zu dem Zeitpunkt verfolgt der Biografieträger das institutionelle Handlungsmuster, indem er alle Stationen (Schule, Ausbildung, Lehrabschluss) zurxwxs Vorbereitung für die Erwerbsarbeit erfolgreich absolviert und dann erwerbstätig ist. Gleichzeitig zeichnet sich aber das Wirk-samwerden des Verlaufskurvenpotentials ab.

3.5 hatte aber auch dort noch Kontakt zu den Eltern

« - *han* aber auch dort noch Kontakt zu meinen Eltern immer *ka* - also wir haben nie - auch heute nicht -also irgendwie wir hassen uns nicht - meine Schwester zum Beispiel die ist mit der ganzen Sache ganz anders umgegangen - die treffen sich regelmäßig gehen *ge* essen und haben Kontakt mit SMS - - ich habe ähm vor ziemlich genau einem Jahr das letzte Mal Kontakt mit meiner Mutter *ka* [...] - - und sonst habe ich eigentlich zwei oder dreimal Kontakt im Jahr zu meinen Eltern - mehr *nüma* //mhm// mit meiner Schwester schon - ja und ähm dort habe ich noch *k/e* mehr Kontakt *ka* - ((spricht folgende Zeilen schneller bis#)) da ist man mal *ge* essen oder hat sich mal getroffen oder sie sind ins Restaurant *ko* wo ich *gschaffat* habe - und ich habe doch wirklich gute Jobs *ka* Stellvertretender Chef du Service# - - habe - - - habe eigentlich auch wollen das ist also wirklich habe wollen *schaffa* und das immer mit Zimmerstunde - das ist vielleicht auch der Fehler *gsi* - » (4/31-5/11)

Es folgt eine Hintergrundkonstruktion, in welcher Ralf Sprüngli auf die damalige und aktuelle Beziehungskonstellation zwischen ihm und seinen Eltern eingeht. Er führt eine von Kindheit an problembehaftete emotionale Verstrickung als einen von mehreren Gründen für die Entwicklung einer negativen Verlaufskurve an.

Weshalb es zur folgenden Hintergrundkonstruktion kommt, nachdem er über die erfolgreiche Arbeitswelt erzählt, ist auf den ersten Blick nicht klar identifizierbar. Es könnte sein, dass Ralf beim Gedanken an den Erfolg im Berufsleben an seine Eltern denken muss, was mit (fehlender) Anerkennung zusammenhängen könnte. Er könnte aber auch sein, dass er beim Gedanken an diesen Lebensabschnitt hervorheben möchte, damals im Unterschied zum Interviewzeitpunkt noch Kontakt zu den Eltern gehabt zu haben. Es spricht aber einiges für eine dritte Leseart: der Zusatz *aber* deutet auf einen Kontrast zur erfolgreichen Arbeitswelt. Die Beziehung zu den Eltern wird an dieser Stelle des Interviews erläutert, weil sie in dieser von beruflichem Erfolg geprägten Lebenswelt Störfaktorpotential besitzt. Die Aufrechterhaltung der Beziehung ist mitverantwortlich dafür, dass die Lebensgeschichte trotz der guten Arbeitsstelle einen negativen Verlauf nimmt. Das Verlaufskurvenpotential der Kindheit wird in dieser Leseart durch den Kontakt zu den Eltern wieder ‚aktiv‘.

Der Erzähler bezieht sich an dieser Stelle auf die Ist-Situation und führt an, dass der Austausch mit den Eltern gegenwärtig auf ein Minimum reduziert ist. *Die ganze Sache* steht hier vermutlich für die mit Traumata verstrickte Beziehung zu den Eltern. Er beschreibt, dass die Schwester anders damit umgegangen ist. Sie hat einen anderen Weg der Verarbeitung gefunden, der im Kontrast zu seinem steht. Mit seiner Schwester pflegt der Biografieträger einen engen Kontakt.

Nach dieser Hintergrundkonstruktion, in welcher die Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder zueinander expliziert werden, nimmt Ralf den Erzählfaden über seinen beruflichen Werdegang wieder auf. Er versucht erneut seinen Arbeitswillen und seinen Erfolg zu verdeutlichen (*also wirklich habe wollen* (5/10)). Es stellt sich die Frage, warum er seinen Arbeitswillen so hervorhebt. Trotz dieses Willens gab es dann aber trotzdem etwas, was ihn daran gehindert hat. Die Aussage, dass die Zimmerstunde *vielleicht auch der Fehler*

(5/19) war, deutet eine zukünftige Komplikation in der Erzählung über den Arbeitswillen an und bietet eine mögliche Erklärung für das Hindernis.

Im zweiten Teil des Interviews nimmt Ralf Sprüngli nochmals Bezug auf die Beziehung zu seinen Eltern²⁷. Diese Ergänzung liefert Erkenntnisse hinsichtlich der gewählten Strategie des Umgangs (Bewältigungsstrategie) mit der negativen emotionalen Verstrickung:

« Und ich hab dann eigentlich eben recht lange noch - Kontakt ka zu meinen Eltern - hab dann aber auch viel *Seich* gemacht - hab sie dann angefangen zu beklauen ich hab gefunden was ihr mir alles weggenommen habt in meiner Kindheit ich nehm euch auch etwas weg - da hab ich sie angefangen beklauen » (N4, 11/27-12/2)

Der Biografieträger hat in diesem Prozess der negativen Verlaufskurve noch Kontakt zu seinen Eltern. Das *noch* impliziert, dass es gegenwärtig kein Kontakt mehr zwischen Ralf und den Eltern gibt. Der damalige Kontakt geht mit der Handlung einher, die elterlichen Taten der Kindheit abzugelten, indem der Biografieträger sie beklaut. Dies deutet auf einen Versuch seitens des Biografieträgers hin, dieses Spannungsverhältnis der Eltern-Kind-Beziehung zu neutralisieren. Vermutlich wird Ralf im Kontakt mit den Eltern und der Interaktion mit diesen Figuren immer wieder indirekt mit traumatisierenden Kindheitserfahrungen konfrontiert.

In der Erzählung schwingt ein Wunsch nach Gerechtigkeit mit. Gleichzeitig übt der Erzähler auch scharfe Kritik an den elterlichen Erziehungsfähigkeiten – sie haben ihm in seiner Kindheit vieles vorenthalten, was einer ‚normalen‘ Kindheit entsprechen würde. Das Beklauen kann in diesem Zusammenhang auch als Handlungsstrategie des Biografieträgers gelesen werden, mit der erfahrenden Ungerechtigkeit umzugehen. Ob dies mit der Intention einherging, durch das Aufdecken des Beklauens einen verbalen Konflikt und eine mögliche theoretische Aufarbeitung aller Parteien (Täter*innen und Opfer) zu erzielen, bleibt offen. Ersichtlich ist nur, dass Ralf versucht, die Leidenskurve, praktisch zu bearbeiten. Selbstjustiz ist dabei das gewählte Handlungsschema von Ralf. Ob er dieses Handlungsschema unter anderem auch mit dem Ziel verfolgt, sich Geld (bspw. für Drogen) zu beschaffen, ist unklar.

Da dieser kurze Erzählabschnitt direkt nach einer Beschreibung der Lehrzeit folgt, lässt er sich in diese lebensgeschichtliche Phase einordnen. Das heißt, dass Ralf hier zum ersten Mal aktiv, dem subjektiven Motiv der Gerechtigkeit folgend, ein illegales Handlungsmuster einübt. Die Diebstähle im innerfamiliären Kontext und der Verkauf von illegalen Suchtmitteln (Segment 4.1) markieren gewissermaßen den Anfang einer *kriminellen Karriere*.

²⁷ In den Segmenten N5 (12/10-28), N10 (17/13-19/6) und N11 (19/9-29) erläutert der Erzähler detailliert die Entwicklung der Beziehung zu seinen Eltern und seiner Schwester über die Jahre hinweg. Leider muss auf diese spannende Hintergrundkonstruktion aufgrund der ‚Forschungsökonomie‘ verzichtet werden.

8.3.4 Suprasegment 4: der *Absturz*

4.1 *jetzt ist fertig jetzt schaff ich nüm*

« ja und dann irgendwann - wie alt bin ich gsi? - - sechs siebenundzwanzig - - sechsundzwanzig - hab ich gefunden 'je:tz ist fertig jetzt schaff ich nüm' - hab ich halt a kle Kontakt ka zu irgendwelchen Lüt: wo nüma groß müssen Schaffa und hab ich gefunden 'ich kann das auch' - völlig verblendet kannst ja nicht wenn kein Geld hast also musst du das Geld anders verdienen - und denn mh ja aber ich schaffa nüm ich gehe nüm schaffa - - und dann hab ich halt ähm angefangen selbstständig schaffa hab ich angefangen mal dort epis krumme Dinger machen und dort es hat mir eigentlich es ist mir eigentlich gelungen - - sehr gut sogar - bis neunundzwanzig » (5/12-19)

In diesem Segment beginnt Ralf Sprüngli mit einem neuen Erzählfaden bzw. einem lebensgeschichtlichen Abschnitt, welcher das Thema der Abwärtsspirale im Fokus hat. Er erzählt, welche Ereignisse zum Anfang dieses Prozesses des ‚Absturzes‘ führten. Es zeigt sich, dass auch hier Arbeit einen bedeutenden Stellenwert einnimmt. Ralf beginnt den neuen Erzählabschnitt mit einer zeitlichen Markierung, die sich auf sein Alter bezieht. Die Fallensituation oder zumindest Teilaspekte daraus scheinen ihm zum Teil bewusst zu sein und er fasst aus der daraus resultierenden Einschätzung den Entschluss, nicht mehr arbeiten zu wollen. Dieser Handlungsentwurf kann als Flucht aus der Fallensituation gedeutet werden. Als Konsequenz dieser Handlung entstehen im weiteren biografischen Verlauf andere Problembe- reiche: Delinquenz und Drogenabhängigkeit.

Der Protagonist stellt in seiner Erzählung dar, dass die Entscheidung, nicht mehr Arbeit zu wollen, das Resultat eines Denk-/Bewertungsprozesses der damaligen Arbeitssituation war und positioniert sich somit als reflektierendes, handlungsaktives Subjekt. Aus meiner Sicht ist hier aber eine Diskrepanz erkennbar, denn der Biografieträger reagiert mit seiner Fluchthandlung auf äußere Umstände, die einer Fallensituation gleichkommt. Diese Reaktion ist kein aktiver biografischer Handlungsentwurf, sondern der Versuch, auf widrige Umstände zu reagieren und ihnen zu entgehen. Mit der Entscheidung, keiner Erwerbsarbeit mehr nachzugehen, geht kein Handlungsentwurf für die zukünftige Lebensgestaltung einher – kein neues biografisches Orientierungsmuster liegt der Entscheidung zugrunde. Warum aber stellt der Erzähler die Entscheidung als bewusst gewählte und aktiv eingeleiteten biografischen Handlung dar? Dies könnte erstens mit einer vom Erzähler verfolgten Erzählstrategie des „Gesichts wahren“ (Goffman, 1986) zusammenhängen, und/oder auch eine Ausblendungsstrategie der Verlaufskurve sein.

In einer Hintergrundkonstruktion erzählt Ralf Sprüngli, wie es zu dem Entschluss kommt. Durch *a kle Kontakt* und *irgendwelche Lüt* (5/14) skizziert Ralf eine gewisse Distanz zu den genannten Personen. Das *nüma groß müssen Schaffa* (5/14) deutet darauf hin, dass sie sehr wohl einer spezifischen Art von Arbeit nachgehen, die aber dem Normalverständnis von Lohnarbeit widerspricht. Die Menschen dieser Partyszene inspirieren ihn den Entschluss zu fassen, seinen Lebensstil zu ändern. Die Handlungskompetenz, ohne Lohnarbeit sein Leben zu finanzieren bzw. bewältigen zu können, scheint sich das erzählte Ich damals zugesprochen zu haben. Das erzählende Ich hingegen beurteilt diese

Einstellung damals als Blindheit – *völlig verblendet* (5/15) – die ihn verhinderte, die ‚andere Wirklichkeit‘ zu sehen. Dem erzählten Ich wird eine gewisse Naivität unterstellt. Es wird nicht benannt, was genau man nicht umsetzen kann, wenn man kein Geld hat. Dafür wird aber die Notwendigkeit von Geld unterstrichen und erklärt, dass mit anderen Mitteln an Geld herangekommen werden muss, wenn man nicht der klassischen Lohnarbeit nachgehen will.

Die Abwehrhaltung gegenüber seiner Arbeit im Gastgewerbe spiegelt sich in der Aussage *mh ja aber ich schaffa nüm ich gehe nüm schaffa* (5/16) wider. Für den Biografieträger scheint eine Fortsetzung der Lohnarbeit nicht mehr denkbar zu sein. Um das labile Gleichgewicht des Alltags aufrecht halten zu können, entwickelt er einen neuen Handlungsentwurf: um an Geld zu kommen und anfallende Lebenshaltungskosten bewältigen zu können, fängt er an, *selbständig* zu arbeiten. Als eine Art logische Schlussfolgerung präsentiert der Erzähler die Entscheidung, mittels illegaler Tätigkeiten Geld ‚zu verdienen‘. Er benennt dies als *selbständig arbeiten* und *krumme Dinger machen* – eine beschönigende Sprache, um illegale Geldbeschaffungstätigkeiten zu benennen. An dieser Stelle zeigt sich, dass die Ausblendungsstrategie des Schönredens auch gegenwärtig noch wirkmächtig ist. Auch die selbstbezügliche Aussage, dass ihm das *eigentlich gelungen* – *sehr gut sogar* (5/18) ist, ist Teil dieser Strategie.

Die zeitliche Alters-Markierung rahmt das Ende dieses Segment und ist gleichzeitig die Vorankündigung für einen Erzählstrang, bei dem es explizit um den Absturz geht.

4.2 dann ist aber der Absturz ko mit Drogen

« - - und dann ist aber der Absturz ko mit Drogen harten Drogen wirklich - hab dann völlig den Ausstieg nüma geschafft und - bin immer weiter ins Loch gheit und habe das auch immer schön geredet 'ja es geht mir ja noch gut und tiptop' - hab immer dubiosere Sachen gemacht - wo immer gut gegangen ist alles tiptop nie belangt worden - - und dann ahm mit neunundzwanzig ist mein Kartenhaus zusammengebrochen - - haben sie mich verhaftet - - wege:: mehrfachem Raub - - » (5/20-25)

In diesem Erzählstrang skizziert Ralf Sprüngli, wie sich der Prozess des Absturzes vollzogen hat. Mit wenigen Details erzählt er von dieser Phase – erst im Nachfrageteil (siehe dazu die nächsten zwei Segmente, N15 und N21) äußert er sich detaillierter dazu.

Es folgt ein neuer lebensgeschichtlicher Abschnitt – ein Prozess des Absturzes mit dem Konsum von illegalen psychoaktiven Substanzen alias *harten Drogen* (5/20). Ralf Sprüngli nimmt eine erleidende Haltung zu dieser Lebensphase ein, was auf eine negative Erleidskurve im Zuge einer Substanzabhängigkeit hinweist. Die metaphorische Beschreibung des damaligen Prozesses als *Absturz*, als *Hinabfallen in ein Loch*, verdeutlicht die negative Verlaufskurvendynamik. Äußere Umstände verketteten sich – dem Biografieträger gelingt es nicht mehr handlungsaktiv auszusteigen.

Der Erzähler verweist auf die damalige Handlungsstrategie des Biografieträgers, mit der Situation umzugehen – Schönreden wird vom erzählten Ich als Legitimation- bzw.

Verschleierungstaktik gewählt, die er über längere Zeit beibehält. Diese Strategie hält ihn aber m.E. davon ab, die Verlaufskurvensituation und deren Bedingungen zu reflektieren und zu bearbeiten. Der schöngeredete Absturz und gesundheitliche/körperliche Zustand (*ja es geht mir ja noch gut und tiptop* (5/22)) wird jetzt retrospektive vom Erzähler als eine nicht akkurate Beurteilung eingestuft. Die komparative Steigerungsform des Adjektivs *dubios* könnte ein Hinweis darauf sein, dass Ralf Sprüngli auch davor schon fragwürdige, undurchsichtige Sachen gemacht hat. Trotz der vorangegangenen negativen Bewertung der Handlungen nutzt Ralf auch diese Erzählung wieder, um sich selbst als erfolgreich handlungsfähig in Bezug auf die Ausführung von vermutlich illegalen Handlungen darzustellen.

Die Bewertungen dieser Erlebnisse, die sich abwechselnd zwischen *alles tiptop* und *immer weiter am Abstürzen* hin- und herbewegen, spiegelt zum wiederholten Male die ambigue Haltung des Erzählers wider. Fragmente der Verschleierungsstrategie treffen auf neue Deutungsmuster, die auf eine theoretische Verarbeitung der Verlaufskurve und dessen Bedingungen hindeuten. Der Biografieträger befindet sich zum Interviewzeitpunkt m.E. in einem Transformationsprozess, in welchem er sich biografisch neu orientiert und im Prozess der theoretischen Verarbeitung eingeübte Handlungsmuster erkennt bzw. benennt. Paradoxerweise ist diese Handlungspraktik während des Sprechakts gleichzeitig auch aktiv, was folgende Aussage zeigt: *habe das auch immer schön geredet 'ja es geht mir ja noch gut und tiptop' - hab immer dubiosere Sachen gemacht - wo immer gut gegangen ist alles tiptop nie belangt worden* (5/23-24).

Die Metapher des *Kartenhauses* verweist auf die Fragilität der Alltagsgestaltung und lebensweltlichen Struktur des Biografieträgers. Das „labile Gleichgewicht der Alltagsbewältigung“ (Schütze, 2006) kann nicht mehr aufrecht gehalten werden. Der Zusammenbruch des Kartenhauses geht mit der Verhaftung wegen mehrfachem Raub einher und wird vom Erzähler als ein Endpunkt bzw. eine Pause im Prozess der Abwärtsspirale konstruiert. Die Tat, für die Herr Sprüngli verhaftet wird, könnten die zuvor als *dubiose Sachen* betitelten Tätigkeiten sein. Sie könnte zudem im Zusammenhang mit seiner Substanzabhängigkeit stehen, die oft ebenfalls finanzielle Ressourcen kostet/erfordert.

In folgenden drei Segmenten des Nachfrageteils erzählt Ralf Sprüngli den lebensgeschichtlichen Abschnitt des *Absturzes* detaillierter:

I: « Ja war das ähm - - Ihre Zeit - weil Sie gesch=halt Sie haben mir erzählt dass es in B-Stadt *a kle* too big war und Sie da - *a kle* denn bis 29 *a kle* eine wilde Zeit hinter sich ka haben » (h, 22/1-2)

E: « Ja es *isch* schon es ist schon ein *Spürli* deftiger *gsi* denn - - also eigentlich m=mit 20 bin ich dann eben nach B-Stadt *ko* - und dann hab ich- da eben ist alles groß und döt und dann - - juhu eben das Party und machen und da und du *schaffsch* dann noch - das Problem ist dort wo ich *gschafft* habe im Service da hast du wirklich meistens bis am 11e 12e am Abend *gschafft* und was machst du dann? du gehst nicht heim - na in den *Usgang* und denn hab ich halt - ich hab ein so ein Händchen *ka* für *Lüt* kennenzulernen - - und wo - - wo einem nicht so gut tun - also wirklich dubiose *Lüt* kennengelernt zum Teil - und dann auch angefangen mit denen Kontakt zu pflegen und - eben angefangen da und dort mal etwas zum machen für die eine Person und denn *mol* döt

und dann bist du plötzlich mittendrin - und dann verkaufst du denn Seich selber und dann nimmst du es selber und dann blääh *jo* und dann ist eben das Problem dann bist du jung - hast noch keine Ahnung und denkst es ist alles gut daweil geht alles bergab und du merkst es nicht - du merkst es vielleicht schon aber mh man redet es sich dann schön ‚ja mir geht es ja noch gut‘ //mhm// ‚du siehst ja noch gut aus tiptop‘ aber dabei bist du völlig am abstürzen - und dann ist dann - neun Jahr acht neun Jahre - ist es so gegangen wirklich brutal ich hab in den neun Jahren mehr erlebt als ein anderen in seinem ganzen Leben wirklich extrem und - - also ich war da ich muss ehrlich sagen es *isch* halt die Sucht die Sucht ist schlimm *gsi* aber ich hab soviel erlebt - und soviel Menschen kennengelernt mit den übelsten Geschichten und mit da - und hab soviel schöne Sachen also lustig - ein Fest ka - dass ich mh es *isch* schlimm *gsi* was passiert ist aber ich würd es trotzdem nicht eintauschen gegen 9 Jahre einfach ein normales *Bünzli*-Leben » (N15, 22/3-22)

Ergänzend zur strukturellen Beschreibung und Interpretation des vorangegangenen Segments (4.1 und 4.2) und der Verlaufskurvendynamik lässt sich folgendes festhalten: die Größe der Stadt und die Arbeitsbedingungen werden vom Erzähler als Motivationsgründe für das Partymachen angegeben. Dann skizziert er genau, wie er sich immer weiter in Gegebenheiten verstrickt. Dadurch, dass er sich in seiner Freizeit in einer Partywelt mit drogenaffinem sozialem Milieu bewegt, kommt er mit *dubiosen* Figuren in Kontakt, mit denen er im sozialen Austausch steht. Diese Leute bewertet er rückblickend als soziale Kontakte, die ihm und seiner biografischen Entwicklung schaden. Durch den Kontakt zu ebendiesen wird er inspiriert seinen Job zu kündigen (siehe Segment 4.1) und ist dann *plötzlich mittendrin* – eine Verkettung von Ereignissen und eine langsame Grenzüberschreitung der Verlaufskurve (die mit dem Kündigen des Jobs und dem eigenen Konsum von Heroin ihren *Höhepunkt* erreicht) findet hier m.E. statt. Statt einer Lohnarbeit nachzugehen, verkauft er Drogen für diese Kontakte und fängt dann selbst mit dem Konsum an. Ab dem Zeitpunkt des Drogenkonsums spricht der Erzähler vom *Absturz* – diesen biografischen Prozess rekonstruiert er für die Zeitdauer von neun Jahren, von Anfang bis Ende 20. Die Zuschreibungen *brutal* und *extrem* verweisen auf die Exzessivität dieser Lebensphase. Ralf Sprüngli versucht trotz der negativen Abwärtsspirale in der Erzählung auf das Schöne zu verweisen. Diese Phase des Lebens, die einem *Fest* glich, hatte demnach sowohl schlimme als auch schöne Seiten.

Mit der Umschreibung *ein Händchen dafür haben* bestimmte Leute kennenzulernen beschreibt der Erzähler den Akt des Kennenlernens als ungewollt, ja gar schicksalshaft. Die *Plötzlichkeit* des *mittendrin Seins* unterstreicht die erleidende Haltung – der Biografieträger befindet sich in einer Verkettung der Ereignisse, die ihm widerfahren und auf die nur mehr passiv reagieren kann. Sonst stellt sich Ralf Sprüngli in der Erzählung i.d.R. als Biografieträger dar, welcher selbst in Phasen des Erleidens biografische Handlungsentwürfe macht. In diesem Prozess aber wird deutlich, wie labil das Gleichgewicht seines Alltags ist und mit welchen Mitteln er versucht, es aufrecht zu halten.

Die Hypothese, dass sich der Erzähler zum Interviewzeitpunkt in einem Transformationsprozess der biografischen Erfahrungsauslegung befindet, in welcher er Erlebtes neu bewertet und das ‚Schönreden‘ dem ‚Benennen‘ weicht, bekräftigt sich auch in diesem Segment. Naive Verschleierungsstrategien werden dem ‚jungen‘, erzähltem Ich unterstellt,

welches keine Ahnung hat und die Tragik der Situation verkennt. Das erzählende Ich hingegen evaluiert den Prozess als *völliges Abstürzen*. Gleichzeitig sind Fragmente des Schönredens und/oder auch Strategien der „Imagepflege“ (Goffman, 1986) auch gegenwärtig erkennbar, wenn er das Schlimme benennt, aber gleichzeitig als *uneintauschbar* beurteilt. Die (Lebens-)Erfahrung hat für ihn mehr Wert, als die schlimmen Erfahrungen mit Sucht. In der Bilanzierung dieser Phase hebt Ralf die Besonderheit seines Lebens hervor und grenzt sie von einem ‚normalen‘ Leben ab. Selbst diese schlimmen Jahre würde er nicht eintauschen wollen. Diese Sinnggebung könnte, so die Hypothese, als Strategie interpretiert werden, sich selbst trotz der Abweichung des ‚Normallebenslaufs‘ mit Achtung und Anerkennung zu begegnen.

In nachfolgendem Erzählsegment präsentiert der Erzähler eine Eigentheorie bezüglich des exzessiven Feierns und die Motive dafür:

« - ja und das ist dann eben und dann hab ich dann wahrscheinlich wo ich weg bin von Daheim großen Nachholbedarf *ka* - - und halt mit 15 16 oder ist es noch nicht so *gsi* uh du kommst nicht rein in die Bar wenn du noch nicht 16 bist das hat keine Sau interessiert - - und dann haben wir das kompensiert - - aber ist lustig *gsi* also ich mags nicht ähm die Zeit damals ähm ich hab viel Schönes erlebt lustige Sachen - in der Zeit und auch nachher noch als ich in B-Stadt *gschafft* hab - - dort ist mein Leben eigentlich eine Party *gsi* //lacht// @lacht auf@ ja ja also so ein krasses Gegenteil von dem was ich *ka* hab in der Kindheit - ich hab dann einfach den Zwischenweg nicht gefunden ich hab gefunden ja so kann's weitergehen es ist so geil und dann ist es immer - für mich immer geiler geworden aber eigentlich ist es bergab und ich hab das nicht gemerkt - - -
ja » (N5, 13/11-21)

Als Erklärung für die vielen Partys nennt der Protagonist den *großen Nachholbedarf*, den er nach den rigid strukturierten Kindheitsjahren verspürt. Er spricht auch von Kompensation. Er benutzt in diesem Zusammenhang das Pronomen *wir*, was darauf hindeutet, dass es sich auf die Kompensation des als schwierig wahrgenommenen Arbeitsalltags bezieht und er es als Mitglied einer Gruppe bewältigt hat. Ralf evaluiert diese Zeit als *lustig* – dies ist eine der wenigen positiv besetzten lebensgeschichtlichen Erfahrungen in der Erzählung. Mit *ein krasses Gegenteil von dem was ich ka hab in der Kindheit* (13/19) zeichnet Ralf den maximal möglichen Kontrast. Er wird der Eindruck erweckt, dass es in der Kindheit – im Gegensatz zu der späteren Phase, in welcher das Leben einer Party gleicht – keinen Raum für Positives gab. Der hedonistische Lebensstil der Lehrzeit lässt sich als Antagonismus zum Lebensstil der Kindheit rekonstruieren.

Im evaluativen Teil bewertet das erzählende Ich die partybezogenen Handlungen nicht mehr als lustig. Es fehlen Handlungsentwürfe, die ein *Zwischenweg* zwischen den zwei Extrempolen des rigid zwangsbehafteten Alltags und der grenzenlos exzessiven Partywelt sind. *Für mich [ist es] immer geiler geworden, aber eigentlich ist es bergab und ich hab das nicht gemerkt* – diese Aussage markiert, wie der Biografieträger gegenwärtig eine damalige aktiv negative Abwärtsspirale identifizieren kann. Zum damaligen Zeitpunkt ist Ralf

nicht bewusst, dass er sich in einer *Bergabwärtsfahrt* befindet, in seinem Handlungshorizont scheint es nur den einen Weg des Weitermachens zu geben.

In folgendem Erzählsegment²⁸ wird noch ein weiterer Aspekt der negativen Verlaufskurve erwähnt, welcher die Rekonstruktion dieser Lebensphase ergänzt:

I: « Ich glaub jetzt hab ich eh nichts mehr - mh also - ich mein ich weiß nicht ob Sie mir noch irgendwas erzählen wollen - Sie haben mal kurz - angesprochen dass Sie - was haben Sie gesagt - - irgendwie dass Sie zwei Jahre auf der Straße gelebt haben aber ich meine - wenn Sie wollen können Sie mir gern etwas darüber erzählen aber wenn das zu Ihnen zu - » (N21, 32/3-8)

E: « Nein das ist - das ist das ist *gsi* bevor ich - - wo ich aufgehört habe *schaffa* hab ich den leck-mir-am-Arsch gefunden - hab gesagt ,ich will keine Steuern mehr zahlen ich will gar nichts mehr machen ich mach nüd mehr » (N21, 32/7-8)

I: « Mit 20 oder wann war das? »

E: « nein nein das ist so am Schluss *gsi* das ist nach=nach diesen 2 Jahren vorher bevor sie mich verhaftet haben //mhm// - da bin ich eh schon auf Drogen *gsi döta* und dann hab ich gefunden ,wisst ihr was' ich hab knallhart meine Wohnung gekündigt - (N21, 32/11-13)

I: « Ah Sie haben sie gekündigt? »

E: « Ja hab gekündigt - dann bin ich ähm zuerst aufs Arbeitslosenamt - also dort bin ich auf dem Arbeitslosenamt bin ich schon *gsi* 2 Jahre - und *döt* bin ich nicht mehr tragbar *gsi* fürs Arbeitslosenamt weil ich einfach - - Jobs nicht angenommen hab oder wenn ich müssen hab *ge* vorstellen bin ich halt einfach entweder zu spät *ko* o::der mh bin betrunken *gsi* so=ja einfach ich hab den Job nicht wollen *überko* und dann hab ich müssen aufs Sozialamt - - da hab ich meine Wohnung gekündigt - das Sozialamt ,wieso kündigen Sie ihre Wohnung?' ,ist doch gleich seid doch froh müsst ihr's nicht zahlen' mehr hab ich *nöd* gesagt //mhm// und dann ich hab das GEWOLLT bin gewollt ich hab gewusst okay ich geh jetzt einfach=mach jetzt einfach Aussteiger fertig - in B-Stadt 2 Jahre auf der Straße gewohnt natürlich nicht immer auf der Straße geschlafen - mal *döt* bin *döt* bei der Kollegin *döt* an Kolleg und so - hab dann mal in so baufälligen Häusern irgendwie mh so 2 Jahre - - und in diesen 2 Jahren hab ich recht viel Seich gemacht also - illegale Sachen zum mich über Wasser halten auch zum die Drogen finanzieren natürlich - unter anderem die Räube wo ich gemacht habe und - *jo* - also ich hätte noch nach etwa einem Jahr die Möglichkeit *ka* jederzeit zum Sozialamt zu gehen zum sagen ,jetzt muss ich ein Zimmer haben' und denn hätt ich so ein Zimmer *überko* aber ich bin nie gegangen ,nanaa es passt jetzt grad' ich bin aber au_ es ist auch wieder so *gsi* es hat mir niemand angesehen ich bin - - wenn ich kein Geld *ka han* und so bin ich schnell irgendwo *ge* Geld *mischla* 10 Geld* bin ich zum Bahnhof hinunter ins MCClean um mich zu duschen //aha// also jeden Tag und denn hab ich *epat* am *vazellt* habe ,ja ich lebe auf der Straße' ni::emand hat mir das geglaubt der sagte ,spinnst du?' - ich hab meinen Rucksack *ka* mein Hab und Gut ist da drinnen *gsi* mehr hab ich nicht gebraucht - zwei Jahre - » (N21, 32/15-33/14)

I: « Wie ist es Ihnen in dieser Zeit gegangen so - »

E: « *Meinigsch* gut *meingisch* nicht gut - - mehr gut sonst hätt ich das nicht zwei Jahre gemacht - es ist eine Erfahrung *gsi* ich habe auch dort wieder viel erlebt - haben wir auch wieder Partys halt illegale Partys *döt* und dann bist du wieder mal ein paar Tage dort *gsi* und- ja - - es ist aber was schlimm *gsi* ist der äh der *einte* Winter weil es ist ziemlich kalt *gsi* - und wenn du dann nichts gefunden hast wo du wirklich windgeschützt *gsi* bist und so da hat ma=da hab ich gefroren - dann bin ich *eimigs* am Morgen wenn die ersten Busse gefahren sind hab ich eine Tageskarte gelöst - bin in den Bus *inneghockt* auf der Einer-Sitze in B-Stadt hat's Einer-Sitze *ka* und da unten da hat's eine Heizung *ka* //mhm// dann hab ich Tageskarte *gno* hab sie oben reingetan und hab ich geschlafen drei vier Stunden im Bus bin hin und hergefahren und ja - - » (N21, 33/16-25)

I: « Und nicht in irgendwelchen Nachtschlafstellen? »

E: « Nein NEIN nein das hab ich nicht wollen - da lauf ich lieber die ganze Nacht durch die Stadt zum vielleicht »

²⁸ Aus diesem Segment werden nur vereinzelte Passagen (vor allem der ersten Segmenthälfte) interpretiert, welche die strukturelle Beschreibung des vierten Suprasegments und die Rekonstruktion der gesamten Lebensgeschichte ergänzen. Zugunsten der Vollständigkeit habe ich aber das gesamte Nachfragesegment angefügt. Ich erachte dies hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit der rekonstruierten Lebensgeschichte als sinnvoll.

I: « Aber das ist ja gefährlich nicht? »

E: « Mh ja es geht - - irgendwie nie für mich gefährlich geworden - ich habe - ich weiß nicht - - ich habe gefunden ,nein das mach ich nicht geh ich am Morgen in den Bus und schlafe dort' oder eben wie gesagt bei sowas Neubau wo noch keine Fenster drin *ka* hat bin ich halt *döt* - hab ich da den Zaun aufgebrochen und bin dort hinein *ge* schlafen und *söttige* Sachen *jo* - - oder bei Abbruchhäuser - auch auf dem Steinboden - oder so - - im Sommer ist ja egal *gsi* ich hab natürlich auch Drogen *ka* also Drogen - - wo denn äh sehr warm gegeben haben zum Teil - das hat natürlich schon auch ohne Drogen hätte ich das gar nicht geschafft da ist dir auch vieles egal dann denkst dir ,ja ja ist schon gut ich hab jetzt meinen Stoff' //mhm// - und dann natürlich auch früher mit *Lüt eimigs* rumgegangen wo das auch auch so *gsi* sind also in diesen Kreisen - und *döt* hab ich dann auch recht viel getrunken und - - *jo* und wie gesagt *döt* haben sie mich dann verhaftet - ich glaub ich hätt's auch nicht *ussa* gschafft ohne dass sie mich verhaftet hätten - weil *döta* bin ich schon zu weit am - am Stürzen *gsi* und () mit einfach *aso* wäre ich wahrscheinlich nicht *ussa ko* » (N21, 34/1-14)

Dieser lebensgeschichtliche Abschnitt mit dem Thema des ‚Aussteigens aus der Gesellschaft‘ und der Wohnungslosigkeit wird vom Erzähler anfangs im ersten Interviewteil nicht thematisiert. Warum spricht Ralf Sprüngli erst durch gezieltes Nachfragen über diese Zeit? Er könnte diese biografischen Erfahrungen in der Erzählung der Lebensgeschichte erst ausgelassen haben, da es sich um Erlebnisse handelt, die er aus seiner Biografie ‚streichen‘ möchte bzw. sie im Sinne der Identitätsarbeit nicht miteinbeziehen möchte. Oder er deutet Wohnungslosigkeit als ein gesellschaftlich stigmatisiertes Thema, weshalb er im Interview präferiert, dies nicht zu thematisieren. Ich als Interviewerin habe dem Erzähler eine gewisse Entscheidungsmacht hinsichtlich der Thematisierung gelassen. Das impliziert in gewisser Weise aber auch, dass es sich um ein gesellschaftlich heikles und womöglich stigmatisiertes Thema handeln könnte. Der Erzähler verneint diese Annahme und zeigt sich als starkes Ich – er präsentiert sich als selbstbestimmten Systemaussteiger.

Mit der Argumentation *wo ich aufgehört habe schaffa hab ich den leck-mir-am-Arsch gefunden - hab gesagt ,ich will keine Steuern mehr zahlen ich will gar nichts mehr machen ich mach nüd mehr* (32/7-8) bezieht sich Ralf Sprüngli auf die Entscheidung der Flucht vor der Ausübung von Lohnarbeit mit Mitte 20. Der Erzähler bietet an dieser Stelle die Erklärung an, dass er nicht mehr Teil dieser Gesellschaft sein wollte und auch keinen (steuerlichen) Beitrag mehr für die Gemeinschaft leisten wollte. Dies kann als aktives Abgrenzen von der Gesellschaft interpretiert werden. Der Ausdruck *Leck-mir-am-Arsch* verdeutlicht die Frustration, welche die damalige Situation erzeugte. Vergleicht man diese Erklärung mit der von Segment 4.1, so ist eine Differenz feststellbar. Ralf Sprüngli bietet zwei verschiedene Motive für die Arbeitsflucht an. Einmal begründet er sie damit, dass er keine Steuern mehr zahlen mag (also genug hat von den gesellschaftlichen Auflagen) und ein andermal verweist er auf sein Milieu, in welchem er von anderen inspiriert wird.

Warum verwendet er zwei verschiedene Erklärungsfolien? Möglicherweise lässt es dich damit begründen, dass der Erzähler für sich selbst retrospektiv keine akkurate/eindeutige Deutung für die damalige Handlung hat. Diese Mehrdeutigkeit wiederum könnte erstens auf die Impulsivität der Handlung verweisen, die er zu überdecken versucht. Zweitens könnte es ein Indiz dafür sein, dass die Entscheidung tatsächlich von mehreren Faktoren

abhängig war oder drittens, dass es sich um einen traumatischen Verlaufskurvenprozess handelt, deren Auslösemechanismen Ralf Sprüngli gegenwärtig noch nicht theoretisch verarbeitet hat und das Erinnern und Sprechen darüber dementsprechend schwerfällt. Aus meiner Sicht hängt das Motiv für die Flucht aus dem Arbeitsverhältnis mit der Fallensituation zusammen, in welcher sich der Biografieträger damals befindet. Die ungünstige Lebenssituation einerseits (allgemeine Unzufriedenheit mit Arbeit, hedonistische Freizeitgestaltung mit drogenaffinem Milieu und Aufrechterhaltung der Beziehung zu den Eltern, welche für traumatische Kindheitserfahrungen verantwortlich sind), und das biografische Verletzungsdisposition der Kindheit (zerrüttete Beziehung zur Gesellschaft in Zusammenhang mit aufgearbeiteten Traumata) andererseits wirken zusammen und bedingen als Verlaufskurvenpotential die Fallensituation.

Trotz der unterschiedlichen Erklärungsansätze, die für das Handlungsmotiv präsentiert werden, ist die Arbeitsverweigerung als biografischer Wendepunkt rekonstruierbar, in welchem eine Grenze überschritten wird. Die Fluchthandlung leitet die Abwärtsspirale des Absturzes ein. Nach der Kündigung des Jobs folgt eine Phase der Verkettung von äußeren Ereignissen: Zum Drogenverkauf kommt der eigene Konsum hinzu. Aus der Erzählung geht hervor, dass sich Ralf Sprüngli in dieser Lebensphase nicht allein durch den Verkauf illegaler Substanzen finanzieren kann, sondern auch beim Arbeitslosenamt gemeldet ist. Da er aufgrund seiner Handlungen, welche dem Motiv der Jobverweigerung folgen, nicht mehr *tragbar ist fürs Arbeitslosenamt*, muss er aufs Sozialamt. Unter dem Einfluss von psychoaktiven Substanzen kündigt er seine Wohnung: *da bin ich eh schon auf Drogen gsi döta und dann hab ich gefunden ‚wisst ihr was‘ ich hab knallhart meine Wohnung gekündigt* (32/11-13). Ein neuer biografischer Entwurf für die Gestaltung des Lebens als Typus des *Aussteigers* folgt: *Und dann ich hab das GEWOLLT bin gewollt ich hab gewusst okay ich geh jetzt einfach=mach jetzt einfach Aussteiger fertig* (32/21-33/1). In dieser Kernstelle stellt dich der Biografieträger als bewusster, handlungsmächtiger Entscheidungsträger dar, obwohl er im Alltag trudelt und mit seinen Handlungen auf äußere Ereignisse reagiert. Er kann die Auflagen des Arbeitsamts aufgrund der Nichteinhaltung der institutionellen Erwartungen nicht erfüllen – stellt es aber gleichzeitig so dar, als ob dies Teil seines Handlungsplans ist.

Die Diskrepanz zwischen der Darstellung eines Subjekts, das biografische Handlungsentwürfe beschließt und realisiert, und der Rekonstruktion eines Subjekts, das von den äußeren Umständen getrieben, in einem Strudel von Ereignissen, irgendwie reagiert, ist an dieser Stelle m.E. auf die Spitze getrieben. Warum positioniert sich der Erzähler hier so widersprüchlich zu dem rekonstruierbaren Verlaufskurvenprozess? Dies könnte möglicherweise mit der biografisch erlernten und erprobten Strategie des ‚Schönredens‘ zusammenhängen und/oder eine identitätsstiftenden Strategie sein, um in der Narration sein Gesicht zu wahren. Hinweise darauf, dass der Biografieträger schon damals gelernt hat, die negative Verlaufskurve systematisch auszublenden, lassen sich auch in der biografischen

Episode der Wohnungslosigkeit finden: *Und denn hab ich epat am vazellt habe ,ja ich lebe auf der Straße' ni::emand hat mir das geglaubt der sagte ,spinnst du?' (33/11-14).* Dies ist als Handlungsstrategie zu interpretieren, die er anwendet, um sich selbst (zumindest äußerlich) nicht fremd(er) zu werden – als Bemühung, sein Gesicht zu wahren und eine gute „Performance“ auf der „Vorderbühne“ (Goffman, 1986) zu geben.

Hinsichtlich der Identitätskonstruktion des Biografieträgers lässt sich festhalten, dass Ralf Sprüngli in der autobiografischen Narration bemüht ist, auch negative biografische Erlebnisse mit Sinn zu versehen. Dies zeigt sich bei der Bilanzierung, die er als Antwort auf die Frage, wie es ihm in der Zeit der Wohnungslosigkeit ergangen ist, gibt: *manchmal gut manchmal nicht gut - - mehr gut sonst hätt ich das nicht zwei Jahre gemacht - es ist eine Erfahrung gsi ich habe auch dort wieder viel erlebt (33/16-17).* Er betont hier den Erfahrungsvorrat, den er sich durch die Erlebnisse – dahingestellt, ob diese positiv oder negativ waren – sammeln konnte. In diesem Erzählsatz ist die Tendenz zu erkennen, positiv auf einen ‚Schatz an Erfahrungen‘ zu verweisen und den Sinn in Erlebnissen zu suchen.

Aus den Erzählsegment N15 und N21 lässt sich auch der prozesshafte Zusammenhang von Drogensucht, Wohnungslosigkeit und Kriminalität rekonstruieren. Dieser wird im Kapitel der analytischen Abstraktion dargestellt.

8.3.5 Suprasegment 5: die *lebensrettende* Haft

5.1 *dass sie mich dort verhaftet haben hat mir das Leben gerettet*

« und - - ja das ist wie soll ich sagen jetzt noch=sag ich heute noch dass sie mich dort verhaftet haben hat mir das Leben gerettet - ich wär jetzt glaub ich nūma am Leben - wäre ich dort nicht in Haft ko - ich bin dort ich bin Heroinabhängig gsi aber mir ist es supergut gegangen es mit hat das nie epat geglaubt wenn man mich gesehen hätte oder so () 'was () () nein' - ich hab immer auf mich gluagt ich ha=bin immer sauber gsi und alles und - - aber und - voll dran ((atmet kurz laut aus)) » (5/25-30)

In diesem Segment verdeutlicht Ralf Sprüngli die Bedeutung der Haft für seine Lebensgeschichte bzw. den Verlauf der Abwärtsspirale. Im Vergleich zu anderen Erzählsegmenten gibt es in diesem (wie auch nachfolgendes Segment) relativ viel Pausen, was als Hinweis auf die Schwierigkeit des Erzählens gelesen werden kann.

Ralf Sprüngli gibt dem Erlebnis der Verhaftung großes Gewicht in seiner Lebensgeschichte, indem er es als *Lebensrettung* deutet. Er verweist auf die zeitliche Kontinuität dieses Deutungsmusters: *sag ich heute noch (5/25).* Die Haft wird positiv bewertet, da sie den Prozess des Absturzes, in dem sich der Biografieträger damals befindet, bremst bzw. teilweise beendet.

Zum ersten Mal benennt Ralf die Heroinabhängigkeit – im gleichen Atemzug wendet er abermals die Erzählstrategie des ‚Schönredens‘ an. Diese wendet er gleichzeitig mit einer anderen Verschleierungstaktik, nämlich der Pflege des äußeren Erscheinungsbildes, an. Mit der Aussage *bin immer sauber gsi und alles (5/30)* scheint es, als ob der Erzähler auch in der Interviewinteraktion ein gutes Bild von sich aufrechterhalten möchte, und kein Bild als

Drogenabhängiger zeichnen will. Es wird ersichtlich, dass es dem Biografieträger trotz der Wohnungslosigkeit und Sucht durch Verschleierungstaktiken gelingt, als ‚normales‘ Gesellschaftsmitglied von anderen Personen wahrgenommen zu werden.

5.2 das hat mich verändert

« und dann bin ich verhaftet geworden und ich hab ich gewusst 'okay so schnell kommst du da *nüma ussa* - mehrfacher Raub das geht gegen Leib und Leben das wird bis zu fünf Jahr bestraft' habe dann bin dann ZEHN Monate in U-Haft *gsi* und das ist wirklich das hat mich - - das hat mich verändert weil da hat man sch_ zehn Monate dreiundzwanzig Stunden allein - - und klar hat man einen Fernseher aber man merkt es kommt immer das Gleiche und ich habe dann auch ziemlich schnell angefangen nicht so viel Fernseh *luaga* und dann beschäftigt man sich mit sich selber - mit der Vergangenheit was hat man erlebt - wie ist es passiert und - zehn Monate sind lang *gsi* - hab dann drei Jahr *überko* - - und habe gewusst ja wenn alles gut ist muss ich zwei Jahre abhocken //mhm// bin dann auch grad nach den zehn Monate - bin ich - - mh also habe dann grad anschließend den Vollzug gemacht mh also bin dann zwei Jahre am Stück gesessen - und in den zehn Monaten U-Haft hab ich meinen Entzug gemacht ohne Arzt ohne nichts hab das alles selber gemacht - acht Monate lang - der Heroinentzug - und mh ich hab das wirklich hab das bis Ende U-Haft ähm anfangs offener Vollzug dort noch gemerkt bin nach acht Monate fertig *gsi* hab dann aber wirklich - - - zehn Monat elf Monate habe ich gekämpft - hab fast nicht mehr geschlafen und das ist dann wirklich der=also der Entzug selber ist nicht so schlimm *gsi* wie die ersten Monate - wo ich wo ich dann sauber *gsi* bin ABER DANN IST ALLES GUT *GSI super* die Haft auch nach zwei Jahr -> (5/30-6/17)

In diesem Segment zeichnet der Erzähler den Veränderungsprozess nach, der mit der Verhaftung angestoßen wird. Er beschreibt die Zeit in Untersuchungshaft (U-Haft) und den Entzug, welchen er währenddessen macht, und unterstreicht seine Selbstwirksamkeit.

Der Biografieträger scheint sich den Konsequenzen seines Handelns durchaus bewusst zu sein, denn er antizipiert rechtliche und freiheitsbeschränkende Folgen. Aus dieser Situation kommt er nicht mehr raus – *Rauskommen* ähnelt m.E. der Handlungsstrategie des ‚Rausredens‘, die er bislang erfolgreich anwenden konnte, um unangenehme (Fallen-)Situationen zu entkommen. In diesem Fall kann er nicht mehr darauf zurückgreifen – das Gesetz/Recht und dessen institutioneller Handlungsapparat ist mächtiger als er.

Die U-Haft verändert den Biografieträger. In den zehn Monaten, in denen er sich in der freiheitsbeschränkenden Situation befindet, sind die zwischenmenschlichen Interaktionen auf ein Minimum von einer Stunde beschränkt. Auch die Handlungsoptionen sind stark eingeschränkt – es gibt die Möglichkeit fernzusehen, was aber nur anfangs die Monotonie durchbrechen kann. Als zweite logische Option gibt es die Beschäftigung mit sich selbst: *und dann beschäftigt man sich mit sich selber - mit der Vergangenheit was hat man erlebt - wie ist es passiert* (6/6-7). Durch diesen angestoßenen Reflexionsprozess wird die Zeit in Haft zu einem Moment der Eigeninitiative in der Biografie. Ralf Sprüngli nutzt die Zeit ‚aktiv‘, um sich mit seiner körperlichen Substanzabhängigkeit auseinanderzusetzen.

Dieser Erzählabschnitt hinterlässt bei mir den Eindruck, dass es Ralf Sprüngli retrospektiv gelingt, die Zeit in Haft positiv zu besetzen. Wiederum nutzt er die Erzählung, um sich als handlungsfähig und selbstwirksam zu positionieren – trotz der fehlenden Unterstützung

seitens der Institution Gefängnis und der Langwierigkeit des schrittweisen Entzugs ‚kämpft‘ Ralf rund 10 Monate. Es gelingt ihm, seinen Handlungsplan erfolgreich umzusetzen und fortan sein weiteres Leben dem Konsum von Heroin oder Substitutionsmittel zu entsagen. Der letzte Satz des Segments unterstreicht die Tendenz des Schönredens, die auch im Erzählen wirksam ist.

An späterer Stelle im Interview erzählt Ralf Sprüngli sehr detailliert, wie ihm der Entzug gelungen ist. Im gesamten Interview ist dies die ausführlichste szenische Erzählung, was damit zusammenhängen könnte, dass Ralf sehr stolz auf seinen Entzug ist. Der gesamte Erzählabschnitt wird nun angeführt, ohne ihn aber vollständig zu interpretieren:

E: « genau jo //okay// also *döt isch gsi* - ich bin ja *döt* ich hab Methadon *gno* auch draußen schon //mhm// aber ähm *isch glich gsi* ich hab *glich* dazwischen konsumiert hab auch anderes konsumiert Kola [wahrscheinlich Koks, Anm. H.G.] und und mh ja aller *Gugus* und dann ist es drum gegangen wo ich in=in U-Haft *ko* bin mit dem Arzt ist ein Arzt *ko* und hab ich gesagt ‚ja hören Sie ich möchte einen Entzug machen ich möchte das Methadon abbauen‘, JAAAO und JÄÄAH des NÖÖD und das geht NÖÖD und denn macht das doch *a so* und irgendwann hab ich=‘komm nein ich will das nicht ich will das so machen ich will sagen jetzt so viel herunter‘ und ‚NEI das machama *nöd* geb ich Ihnen die Erlaubnis *nöd*-, und (dann hab ich gefunden) ‚okay guat mit Ihnen möchte ich nichtmehr reden‘ - hab mir dann selber einen Plan gemacht - über glaub ich hab sogar 10 Monate lang aufgeschrieben - also wirklich so einen Kalender gezeichnet und hab dann angefangen hineinschreiben dann geh ich wieder so und soviel Milligramm runter und wo der *amol ko isch* hab ich zu ihm gesagt ‚*luagat* Sie‘ also nicht der Arzt sondern die wo es verteilt haben ich hab meistens der wo am Abend ist noch *ge* Nachtmedis bringen oder *ge luaga* ob alles okay ist der hat am Morgen auch die Dings ähm das *Züg* gebracht und ich hab dann das *a so gedeichselt* dass ich ihm gesagt hab ‚*luagat* Sie morgen ich geh 10 Milligramm *aba* mehr will ich nicht und das ist mein Willen‘ ich weiß das von meinen Pflichtverteidiger hab ich es dort rausgefunden dass sie das müssen - wenn ich einen Willen habe ich bin nicht dazu verpflichtete Medikamente zu nehmen - und das ist *nöd* sie gehen aus das ist *nöd verordnet* dass ich das muss nehmen - also müssen sie das quasi machen und der andere also der Wärter hat gesagt ‚für Sie ist es einfacher‘ - anstatt Sie stellen es mir einfach *ahne* und ich mach nachher ein Radau weil dann bekommen Sie riesen Ärger und er hat dann das immer *a so* schon abgefüllt für mich //mhm// und dann hab ich das in 8 Monaten hab ich das abgebaut - - und »

I: « Und dann haben Sie keine Unterstützung gekriegt? Also so von dem Arzt *döt*? »

E: « Nein ich hab das selber gemacht - und ich hab das wirklich durchgezogen ich bin nicht einmal *aba* und wieder *uffa* - mit dem Methadon und dann *ge uf* da Ding hab ich mir ausgerechnet zwei Wochen vorher da ist fertig und das ist dann noch lustig *gsi* ist genau an dem Tag *gsi* wo ich Gericht *ka* habe - - genau an dem Tag wo ich Gericht *ka* habe und dann hab ich nicht mehr genommen- aber dann ist es richtig losgegangen zwei Monate - schlimm *gsi* ich kann das ich hab das *nöd*=ich hab das= ich mir das ich hab das nicht erwartet dass es dann so schlimm wird ich hab gedacht ‚okay jetzt hast du wirklich stufenweise abgebaut‘ aber dann *nüd* mehr zu nehmen es ist auch von 10 auf 0 ist es nie so schlimm *gsi* wie nachher dann von null auf null zu bleiben es ist wirklich zwei drei Monate - ich hab *nüm* können schlafen und auch Krämpfe *ka* und weiß nicht was - - aber ich hab nie mehr gesagt ‚ich muss wieder Methadon haben‘ nie - ich hab auch keine anderen Medikamente genommen ich hab das wirklich durchgezogen und - - weil ich es durchgezogen habe hab ich nachher das Zeug nicht mehr *aglangat* nie=mehr ich hab die Möglichkeit *en masse ka* - und es ist vor mir gelegen und zwei haben konsumiert ich hab gesagt ‚ich *wett nüt*‘ - - ich hab das sch= das ist der Teufel ich hab gesagt ‚wenn’s einen Teufel gibt ist es das‘ hab ich immer gesagt » (N17, 27/4-28/14)

Es kann festgehalten werden, dass der Biografieträger hier sehr eigenständig agiert und selbstbestimmt über sich und seinen Körper entscheidet. In U-Haft ist sein Körper in

gewisser Weise der einzige Wirkungsbereich, über den er selbstständig verfügt. Außerdem zeigt sich, dass Ralf Sprüngli Wissen über seine Rechte in Haft erlangt und sich dieses auch zu Nutzen macht. Die Erzählung verdeutlicht, wieviel Kraft und Ausdauer ihm der Entzug abverlangt und wie schwierig auch die Zeit nach dem Entzug ist. Der Erzähler stellt hier eine Eigentheorie bezüglich seiner Standhaftigkeit gegenüber weiterem Heroin-/Methadonkonsum auf: weil er den Entzug selbst aus eigenem Willen und eigenen Kräften *durchgezogen* hat, hat er dieses *Teufelszeug* auch nie wieder konsumiert. Das eigenwillige Involviert-Sein des eigenen Selbst im Handlungsprozess, die eigene Überzeugung von dem Vorhaben und die erfolgreiche Umsetzung, welche Selbstwirksamkeit bestärkt, scheinen wichtige Faktoren für eine ‚nachhaltige‘ Abstinenz von schweren Drogen zu sein.

Weitere Erzählsegmente verdeutlichen die positive Zuschreibung der Haftzeit, die vor allem darauf zurückzuführen ist, dass das Gefängnis ihm durch die bloße Raum- und Zeitstruktur den Möglichkeitsrahmen für die Auseinandersetzung mit sich selbst bietet (in gewissermaßen gar dazu zwingt). Er macht sich die Gegebenheiten zunutze, um sich praktisch mit seinem Drogenproblem auseinanderzusetzen. Dadurch schreibt er dem Gefängnis eine enorme Bedeutung bzw. Sinn in seiner Lebensgeschichte zu, was folgende, aus dem Kontext gerissen und unzusammenhängende Abschnitte zeigen:

« Jo aber der beste Zeitpunkt um mit etwas zum Aufhören ist das Gefängnis es gibt keinen besseren Zeitpunkt - - » (N14, 29/18-19)

« aber aus Drogen *ussa* und so hätte ich wahrscheinlich nicht mehr geschafft - das ist wirklich nur weil ich verhaftet worden bin » (N14 34/21-22)

« einer von denen w=wo ich mit denen wo ich herumgezogen bin hab ich jetzt nicht mehr Kontakt aber ich weiß wo der ist und der ist wirklich in dieser Spur hängengeblieben - der wird auch nicht mehr *ussa ko* - der ist völlig kaputt - der hat dann irgendwo - er hat das Glück nicht *ka* ist nicht verhaftet worden wie ich - und der ist immer noch so drauf der ist gleich alt wie ich der wird jetzt X-Jahre alt der ist immer noch ‚juhu Wochenende Wochenende‘ am Montag schon » (N15, 23/8-14)

« und - - *jo* und wie gesagt *döt* haben sie mich dann verhaftet - ich glaub ich hätt's auch nicht *ussa* geschafft ohne dass sie mich verhaftet hätten - weil *döta* bin ich schon zu weit am - am Stürzen *gsi* und () mit einfach *aso* wäre ich wahrscheinlich nicht *ussa ko* » (N21, 34/10-14)

Auf die Bedeutungszuschreibung und Sinnbesetzung der Gefängniserfahrung wird im Ergebnisteil (siehe Seite 114) nochmals ausführlicher Bezug genommen.

8.3.6 Suprasegment 6: die Zeit als ‚Überlebenskünstler‘

Die lebensgeschichtlichen Ereignisse dieses Suprasegments werden von Ralf Sprüngli einer biografischen Zeitspanne von sechs Jahren zugeordnet. Der Erzählabschnitt weist trotz dieser Rahmung eine gewisse zeitliche Unordnung auf. Der Erzähler hält keine zeitliche Kontinuität in seiner Erzählung ein und nimmt auf verschiedene Ereignisse Bezug. Er springt zwischen Themen, welche verschiedene Positionen auf der Zeitachse einnehmen,

hin und her und verstrickt sich dabei teilweise auch in Erklärungs- und Rechtfertigungsmuster. Durch diesen Erzählstil ist die tatsächliche chronologische Abfolge der Ereignisse in diesen sechs Jahren für mich schwer rekonstruierbar. Unordnung bzw. fehlende Kohärenz und Kontinuität in der Erzählung kann als Hinweis gelesen werden, dass dieser lebensgeschichtliche Abschnitt für Ralf ebenfalls diffusen Charakter haben könnte.

6.1 *ich hab eigentlich gewusst SCHAFFA NEIN*

« nach zwei Jahr - bin ich dann *ussako* - bin zu meiner Schwester *ge* wohnen die hat in C-Stadt* gewohnt mit ihrer Freundin zusammen - in einem Reiheneinfamilienhaus und habe dann oben den oberen Stock dürfen bewohnen - - - und bin aber *ussako* und hab natürlich ähm - dort bei der Bewährungshilfe und alles hab ich schon geschummelt ich habe dort eigentlich ich hab eigentlich gewusst *SCHAFFA NEIN*:: //mhm// ich habe in meinem Leben schon so viel müssen *schaffa* scho als Kind so ich=ich will nicht es geht nicht hab dann *SGLÜCK KA* also das Glück dass ich noch vorher irgendwie wie sagt man zu dem ähm - - so Sozialstunden müssen hab leisten für irgendetwas was ich gemacht habe wo ich nicht wo ich nicht ins Gefängnis hab müssen aber dafür muss du gewisse Stunden *ge schaffa* und das sind recht viel *gsi* recht viel Stunden - irgendwie über sechshundert Stunden - und so hat man mich nicht können *verdonnera* dass ich aufs RAV muss - s'RAV der=de_ die Arbeitslosenkasse und dass ich dort einen Job such sondern ich hab übers Sozialamt können gehen //mhm// und hab da einfach müssen achteinhalb Stunden *schaffa* (//mhm// und ich habe das eigentlich cool gefunden *geil* da muss ich nicht aufs RAV ich muss mir keinen Job suchen - ich habe ähm schnell wieder ähm - gemerkt so und so kann ich ein bisschen Geld verdienen mit *a kle* Gras verkaufen oder weiß nicht was und so und dann hab ich so das Sozialgeld aufgebessert - *aber* die achteinhalb Stunden hab ich müssen *ge* machen und hab dann achteinhalb Stunden dort müssen *schaffa* - hab aber kein Geld *überko* dafür und das ist mir irgendwie nicht in Kopf oder //mhm// das macht man nicht das ist was sozial () NEIN DAS GEHT NICHT ICH hab *meingischt* mehr gemacht als die wo dort bezahlt werden und ja dann bin ich hingegangen irgendwann nicht mehr und habe dann aber das können *deichseln* hab es dann abbezahlt - hab können Ratenzahlungen machen dass ich nicht muss *ge* Sitzen » (6/18-7/10)

Ralf Sprüngli schildert in diesem Erzählsegment, wie er nach der Haftentlassung auf Bewährung seinen Alltag gestaltet. Die Erzählung dreht sich um Arbeit – um die Erfüllung von Bewährungsaufgaben, das Ableisten von Sozialstunden und um die Beschaffung von zusätzlichem Geld durch den Verkauf von Marihuana. Gleichzeitig zeichnet der Erzählabschnitt auch nach, weshalb der Biografieträger keiner Lohnarbeit nachgehen möchte. Ralf nutzt die Erzählung, um sich als handlungsfähiges und selbstwirksames Subjekt darzustellen, dem es gelingt, die Bewährungsaufgaben zu umgehen (*Schummeln*) und/oder zu erfüllen (*Deichseln*).

Die Schwester ist eine Verbündete des Protagonisten und gibt ihm nach der Haftentlassung eine Wohnmöglichkeit in ihrem Zuhause, in einer anderen, kleineren Stadt. Das Wort *dürfen* zeigt, dass es sich bei dieser Erlaubnis für Ralf um keine Selbstverständlichkeit handelt. Durch die Bewährungsaufgaben, die der Biografieträger für die vorzeitige Entlassung erfüllen muss, schummelt er sich irgendwie. Der Zusatz *natürlich* verweist auf den Normalitätscharakter, der das Umgehen gesetzlicher Vorschriften für den Biografieträger hat.

Für Ralf Sprüngli ist zu dem damaligen Zeitpunkt klar, dass er nicht mehr arbeiten möchte. Er begründet dies mit den Arbeitserfahrungen, die er in seiner Kindheit gemacht

hat. Er kann und will zu dem Zeitpunkt nicht mehr arbeiten: *ich=ich will nicht es geht nicht* (6/23). Nicht nur der Wille sondern auch die Fähigkeit werden hier thematisiert. Dies bestätigt meine Annahme, dass der Biografieträger in seiner Kindheit ein zerrüttetes Verhältnis zu (Lohn-)Arbeit entwickelt, welches als Verlaufskurvenpotential weiterhin wirkt.

Als *Glück* interpretiert Ralf die Gegebenheit, über das Sozialamt Sozialstunden ableisten zu müssen, weil er dadurch dem Arbeitslosenamt und der Jobsuche entgeht. Was er anfänglich noch *cool* und *geil* findet, ändert sich mit der Zeit – ihm fällt auf, dass er gleich viel, wenn nicht mehr arbeitet als seine Kolleg*innen. Da es sich bei ihm um Sozialstunden handelt, bekommt er für die Vollzeitanstellung jedoch kein Geld. In seinen Augen ist dies nicht vertretbar, nicht *sozial*. Auf Basis dieses Ungerechtigkeitsempfinden entscheidet sich der Biografieträger, irgendwann nicht mehr hinzugehen. Es gelingt ihm – wahrscheinlich mit dem Geld aus dem Nebenverdienst des Marihuana-Verkaufs – die Dinge zu seinen Gunsten zu lenken (*deichseln*) und das Strafgeld abzubezahlen, statt weiterhin die Sozialstunden zu leisten oder diese in Haft abzusitzen. Ralf Sprüngli scheint Wissen darüber zu besitzen, wie es möglich ist, nebenher noch ein wenig Geld dazuzuverdienen. Dabei fällt seine Wahl auf den Verkauf illegaler Substanzen – eine Tätigkeit, die er schon kennt und in der er damals *erfolgreich* war.

Kein biografischer Zukunftsentwurf ist in der Zeit nach der Haft erkennbar. Ralf Sprüngli scheint im Hier und Jetzt zu leben und hauptsächlich mit *Altlasten* aus seiner Vergangenheit beschäftigt zu sein. Sein Alltag ist nicht wirklich stabil, sondern er versucht ihn irgendwie zu bewältigen.

6.2 ja super alles tiptop [...] und dann bin ich wieder abgestürzt

« und bin dann in ((fröhlich betont)) C-Stadt* sechs Jahre - - bin ich in C-Stadt* - - hab ich dort - ich hab dann auch wieder falsche *Lüt* kennengelernt - habe - - - die Bewährung wo ich dort *ka* habe ein Jahr ich hab dort auch müssen eine Substanzkontrolle abgeben das hab ich alles geschafft - so Schleichen halt ja super alles tiptop *isch gsi* Kollegen dort dies das - mit der Familie wieder und dann bin ich wieder abgestürzt also abgestürzt nicht ich bin=nie mehr=ich habe nie wieder was mit Heroin zu tun *ka* seit seit ich den Entzug *ka* habe hab ich das ni::e wieder *aglangt* //mhm// dann hab ich halt andere Sachen ein *kle* mehr genommen sehr viel getrunken auch - und ja und dann - - » (7/10-17)

In diesem Segment wird eine weitere negative Verlaufskurve angedeutet, die sich in dieser Zeit in C-Stadt entwickelt.

Der Erzähler spricht als weitere Dimension der Bewährungsaufgaben die Substanzkontrolle – die Kontrolle auf den Konsum von illegalen Substanzen bei Person auf Bewährung – an. Inwiefern er die Substanzkontrolle ohne *Schummeln* geschafft hat bzw. was Ralf mit *Schleichen* andeutet, ist für mich nicht ganz klar. Festzuhalten ist, dass es ihm aber gelungen ist, die Auflagen zu erfüllen – bislang haben Erzählungen über Erfolge mehr Platz in der Narration als solche über Misserfolge, oder das Scheitern. Selbst in Bezug auf negative Verlaufskurvensituationen gelingt es Ralf Sprüngli, Geschichten zu erzählen, in denen er als erfolgreich handelnde und selbstwirksame Person dargestellt wird.

Obwohl alles *tiptop* zu sein scheint (auf der Vorderbühne), gerät der Biografieträger doch wieder schleichend in eine Abwärtsspirale hinein. Was der genau Indikator für den Absturz ist, bleibt hier recht offen. Ralf deutet nur an, dass das Milieu bzw. die Pflege zu bestimmten sozialen Kontakten mitverantwortlich sind – der Biografieträger lernt wieder die *falschen Leuten* kennen und steht weiterhin auch in Kontakt mit seiner Familie.

Der Erzähler zieht einen Vergleich zwischen diesem Absturz und dem Absturz mit Heroin. Er betont dabei, dass er nie wieder so abgestützt ist und Heroin konsumiert hat. Dieses Mal konsumiert er andere Substanzen, vor allem Alkohol. In der Darstellung wird vermittelt, dass es sich um einen schleichenden negativen Prozess handelt, bei dem der Biografieträger zunehmend psychoaktive Substanzen konsumiert.

6.3 sechs Jahre ist es gegangen

« dann nachher hab ich nach sechs sechs Jahre ist es gegangen - ich bin dann schon eins zwei Mal wieder im Gefängnis *gsi* - halt einmal dort eine Busse oder dann dort wieder in U-Haft wo sie mich müssen haben gehen lassen weil ich es nicht *gsi* bin oder - weiß ich was und denn - jo Fußballmatch halt immer gegangen und dort hat's immer *a kle* Probleme gegeben - gewollt auch - also gesucht nach dem Fußballspiel – und dann hat sich das dann halt alles summiert und dann hab ich vor zwe:::i Jahren bin ich dann das zweite Mal - für längere Zeit eigentlich in Haft *ko* - das ist eigentlich nur mit dem Drittel ein halbes Jahr *gsi* sonst wäre das ein bisschen länger *gsi* - - » (7/18-27)

Dieses Trudeln im Alltag und der sich lange hinziehende Absturz erstrecken sich über einen Zeitraum von sechs Jahren. In diesem Abriss beschreibt Ralf Sprüngli, wie er diesen Zeitraum gestaltet hat. Von Lohnarbeit ist erstmal keine Rede. Dafür werden zwei Gefängnisaufenthalte erwähnt, die er aufgrund eines Verdachts oder wegen dem Absitzen von Geldstrafen bewältigen muss. Er schneidet erstmals einen anderen Bereich der Freizeitgestaltung an, dem er in dieser Zeit nachgeht: die aktive Teilnahme als Fan bei Fußballmatches. Er deutet hier einen problematischen Aspekt an, der sich mit dieser Tätigkeit ergibt. An späterer Stelle geht er nochmals konkreter darauf ein, weshalb dieses Hobby Probleme verursacht. Er erwähnt nur beiläufig, dass er das zweite Mal für längere Zeit in Haft kommt. Als einzige Zusatzinformation gibt der Erzähler an, dass es *nur* ein halbes Jahr war.

6.4 jetzt geht es nicht mehr und dann ist es doch wieder gegangen

« u:::nd - - mh ja das ist dann dort *gsi* nachdem das mein Jochbein hab ich dreifach gebrochen hab ich noch müssen zwei Platten reinschrauben dort hab ich dann - mh selber gemerkt jo jetzt geht es nicht mehr und dann ist es doch wieder gegangen ((spricht folgendes schneller bis #)) hab dann doch irgendwie wieder einen Weg gefunden als Überlebenskünstler ja:: *mol* es läuft schon noch hab das wieder können zahlen hab dort wieder können - und dann hab ich eine Freundin *ka* mh mit der ist es eigentlich gut gelaufen und dann ist es mh *isch as* gut *ko* und mh=denn hats dann hab ich mich getrennt von ihr und dann bin ich neu eingezogen in eine WG# mit einem - - mit einem Kollegen wo ich gekannt habe und dann ist einfach dort oben ist es beim Bahnhof C-Stadt* *gsi* //mhm// eine obere Wohnung am Dach und mega genial mit Dachterrasse super geil - aber mir haben dort oben einfach - - nur mehr *Seich* gemacht also wir haben ähm sind kriminell geworden hoch drei - wir haben ähm gewerbsmäßige Diebstähle begangen

//mhm// mh wir haben Sachen Haushaltswaren* geklaut und verkauft - - ja - - und das ist wirklich epa zwei Jahren gut gegangen und dann sind sie ko mit alldem » (7/22-8/8)

In diesem Segment wird nochmals detaillierter beschrieben, wie der Alltag vor der zweiten Gefängnishaft aussieht und wie Ralf Sprüngli als Überlebenskünstler sein Leben gestaltet. Er deutet in diesem Segment auch einen beginnenden Wandlungsprozess an, der ausgelöst wird durch den Knochenbruch. Doch diese sich abzeichnende Reflexion, dass ‚es‘ nicht mehr geht – also wahrscheinlich dieser Lebensstil oder diese Freizeitaktivitäten, die mitverantwortlich sind für das körperliche Leiden und die Gefängnishaft – ist nur von kurzer Dauer. Dem Biografieträger gelingt es doch wieder, einen Weg als *Überlebenskünstler* zu finden, also auch Strategien zu finden, ohne Lohnarbeit zu überleben. Diese Selbstbezeichnung ist charakteristisch für Ralf Sprüngli und seine Lebensgeschichte. Egal mit welchen Umständen und Situationen der Protagonist konfrontiert ist, es gelingt ihm einen Weg zu finden, damit umzugehen und ein (wenn auch labiles) Gleichgewicht in seinem Alltag zu bewahren. In diesem Sinne könnte man auch von Resilienz sprechen.

Zum ersten Mal erwähnt Ralf Sprüngli explizit zwei Einzelpersonen – eine Partnerin (*Freundin*) und einen Freund (*Kollege*) – in seiner Lebensgeschichte. Die persönlichen Beziehungskonstellationen werden aber nicht weiter erläutert, sie werden nur in ihren Rollen erwähnt.²⁹ Es wird nicht aufgelöst, weshalb er sich von seiner Freundin trennt. Den Zusatz, dass *es gut gekommen ist*, macht in diesem Zusammenhang wenig Sinn, weshalb ich denke, dass es sich um ein zynisches Kommentar handelt. Die Trennung führt dazu, dass Ralf zu einem Freund zieht. Der Erzähler schmückt an dieser Stelle euphorisch aus, wie *mega genial* die Wohnung ist. Obwohl die äußeren Umstände zu passen scheinen, beginnen die zwei Freunde damit Blödsinn (*Seich*) zu machen. Zuerst benutzt Ralf hier eine verniedlichende Form, um die kriminellen Handlungen zu umschreiben. Wieder beschönigt er. Die Bezeichnung *kriminell hoch drei* wiederum in der Steigerungsform deutet auf einen schleichenden Kontrollverlust bzw. eine enthemmte Form von delinquenten Handlungen.

Aus der Erzählung lässt sich kein übergeordneter biografischen Entwurf rekonstruieren, denen der Biografieträger mit seinen Handlungen zu folgen scheint. Es lässt sich aber festhalten, dass er Handlungen ausübt – wie beispielsweise die kriminellen Handlungen – die das Ziel haben, Lohnarbeiten zu vermeiden und trotzdem an Geld zu kommen.

6.5 und dann bin ich dann nochmals erwischt worden

« und dann - ist bei mir eben noch das Problem gsi sie haben mich dann mal erwischt bei der (?) D-Stadt* ich hab angefangen Sprayen - Graffiti - //mhm// und das ist ja auch eineinhalb Jahre gutgegangen und dann haben sie mich erwischt - und dann haben sie mir können neunu:: neunundfünfzig X* nachweisen wo ich wirklich gsi bin - mit einem Sachschaden von 69 Tausend Franken nur der Sachschaden Busse ist da nicht einberechnet //oka::y wahnsinn// das ist viel ja das ist sehr viel und ähm ja also das ist also man hat das können nachweisen und - - ja und dann bin ich dann nochmals erwischt worden mit Pyros im Stadion und das ist dann auch noch und das sind

²⁹ Es stellt sich für mich die Frage, weshalb für ihn Beziehungskonstellationen scheinbar uninteressant zu erzählen sind. Und ob dies ein Indiz dafür ist, dass er mir doch eine Art Kriminalgeschichte präsentiert.

die zwei Sachen für das bin ich jetzt da und das ist aber 2018 17 gsi - also das ist alles für das ich jetzt da bin sind alles Altlasten - - - » (8/8-8/17)

Auch in diesem Segment beschreibt Ralf Sprüngli andere ‚Problembereiche‘, die abseits der kriminellen Verlaufskurve in diesem Zeitrahmen bestehen: er begeht systematische Sachbeschädigung und handelt in seiner Rolle als Fußballfan rechtswidrig. Dass er als Fußballfan der Gruppierung der Hooligans angehört, erwähnt Ralf Sprüngli erst im Nachfrageteil (N16), in welchem Ralf typische Situationen beschreibt, in denen er *Probleme sucht*. Ohne das gesamte Erzählsegment N16 wiederzugeben und zu interpretieren, ist festzuhalten, dass er mit dieser Gruppe organisierte physische Gewalt gegen andere Gruppen anwendet. An einer anderen Stelle (siehe dazu Segment 8.4, Seite 63) spricht er in diesem Zusammenhang von einem *Ventil*. Seine rechtswidrigen Handlungen in der Freizeit sind für den Biografieträger ein Mittel, um etwas rauszulassen. Die Metapher des Ventils vermittelt den Eindruck, dass es gewisse Probleme in seinem Leben gibt, die Aggression oder Druck erzeugen, und die er mit seinen Hobbies versucht zu katalysieren.

Der Erzähler spannt den Bogen der Erzählung zur Gegenwart – die Freizeitaktivitäten, bei denen er *erwischt* wurde, sind nun im Sinne von *Altlasten* verantwortlich für die Haft. Ralf Sprüngli gibt dadurch auch gewissermaßen seinem früheren Ich die Schuld für die Ist-Situation.

8.3.7 Suprasegment 7: ein Veränderungsprozess deutet sich an

Dieses Suprasegment dreht sich um das Thema des sich andeutenden Prozesses der Lebensstilveränderung in Zusammenhang mit Lohnarbeit.

7.1 hab tatsächlich wieder angefangen zu Arbeiten

« und dann bin ich älter eben in Haft *gsi* für noch weiter zurück andere Sachen und dann dort hab ich eigentlich schon gedacht okay jetzt musst du was ändern weil jetzt bekommst du das Drittel nochmals über und wenn du jetzt nicht aufhörst - irgendwann lassen sie dich nicht mehr *ussa* irgendwann sagen sie ‚joa der ist unbelehrbar‘ und weiß ich was und so - - und dann bin ich *ussa ko* - und hab tatsächlich wieder angefangen zum *schaffa* - aber nicht mehr im Gastgewerbe ich bin dann zu der Stadtgärtnerei C-Stadt* und hab dort - mehr oder weniger per Zufall einen Job *überko* - und halt nicht zu gut bezahlt - und eigentlich auch ein scheiß Job - hab dann angefangen dort *schaffa* - aber es hat mich ziemlich schnell wieder *agschissa* - da bin ich einfach wieder () ‚ich komme *nüm* - ich mag *nüm*‘ - hab dann aber mit den Bewährungsaufgaben und so - hab ich ein bisschen müssen schummeln - und ich hab dort eigentlich sehr eine gute Bewährungshilfe *ka* das ist auch die *gsi* die ich schon das erste Mal *ka* habe und die hat *amigs* meistens so *a kle* ein Auge zugeedrückt - ja und - - » (8/18-8/29)

In diesem Segment stellt Ralf Sprüngli dar, wie er trotz seines Entschlusses etwas bzw. sich ändern zu wollen, dieser Ambition (noch nicht) nachkommt. Die Erzählung dreht sich um das Thema der Arbeit. Es wird ersichtlich, dass das Misslingen vor allem mit seinem zerrütteten Verhältnis zur Lohnarbeit zusammenhängt – ein Resultat seiner frühkindlichen Erfahrung mit Arbeit.

Ralf Sprüngli greift nochmals den Erzählstrang des sich abzeichnenden Veränderungsprozesses auf, der erstmals mit der körperlichen Verletzung in Gang gesetzt wurde und sich mit der zweiten Haft weiter ausbreitet. [*D]ort hab ich eigentlich schon gedacht (8/19)*, kann in diesem Kontext so gelesen werden, dass das erzählende Ich auch gegenwärtig noch die Meinung vertritt, dass etwas verändert werden muss. Angestoßen wird diese Reflexion und der Veränderungswille nicht unbedingt von Innen, sondern es lassen sich extrinsische Motive rekonstruieren: der Biografieträger fürchtet sich davor, dass ‚sie‘ (die Rechtsstaatlichkeit in ihren ausführenden Institutionen des Gerichts, des Gefängnisses etc.) ihn als *unbelehrbar* beurteilen könnten und er irgendwann für immer in freiheitsbeschränkenden Maßnahmen gefangen wäre.

Der Biografieträger beginnt sich neu auszurichten und versucht, ein ‚belehrbares‘ Subjekt zu werden. Er beginnt *tatsächlich* wieder anfängt zu Arbeiten – dieses Mal in einem unbekannten Metier. Der Job gefällt ihm nicht, was u.a. mit der schlechten Bezahlung zusammenhängt. Er fällt schnell wieder in alte Muster und geht nicht mehr hin. Wieder kann er sich durch die Bewährungsaufgaben *schummeln*. Das Muster scheint sich zu wiederholen, sein bewährtes Handlungsschema im Umgang mit der Bewährungshilfe kann er auch hier wieder anwenden. Dem Biografieträger gelingt es so, seinen Alltag irgendwie zu bestreiten. Sein Alltag ist, wie auch schon zuvor, nicht wirklich stabil und von Diskontinuität geprägt. Ralf Sprüngli handelt auf die äußeren Umstände, versucht der Lohnarbeit zu entkommen und Auflagen zu erfüllen. Es gelingt ihm nicht, den anfänglich formulierten Handlungsentwurf der Veränderung in Bezug auf seine ‚Arbeitsmoral‘ zu erfüllen.

7.2 jetzt geht's nicht mehr anders

« dann nachher habe ich - - hab ich es dann irgendwann hab ich gesagt ,oka::y - - jetzt muss ich das ist vor dieser Haft *gsi* ,jetzt muss ich - jetzt geht's nicht mehr anders' weil ich hab gewusst dass das was ich jetzt am *hocka* bin das kommt irgendwann noch und wenn ich einen Job habe in dieser Zeit dann muss ich nicht ins Gefängnis - - ja und dann hab ich mal so angefangen zu suchen und dann hab ich aber noch den Mittelhandknochen gebrochen *ka* - und dann ist es mit dem Jobsuchen auch nicht mehr gegangen und dann habe ich bin ich wieder am Anfang am so () also=ich hab ich hab=immer was gemacht ich bin *allmal* nicht *uma* irgendwo in der Stadt *ghockat* oder so wir sind immer immer Sport und weiß ich was und so halt aber - ich hab fast nicht geschlafen *meingisch* einfach so vier fünf Stunden Schlaf gebraucht in der Nacht und dann bin ich schon wieder unterwegs *gsi* - - » (8/29-9/8)

Die Erzählung in diesem Segment dreht sich weiterhin um das Thema der Veränderung und um Ralfs Verhältnis zu Lohnarbeit.

Die Einsicht, etwas ändern zu müssen, tritt kurz vor der dritten Haft wieder verstärkt auf. Da Ralf Wissen über die Prozesse der Strafverfahren besitzt und sich bewusst ist, dass noch eine andere Haftstrafe mit entsprechendem Bußgeld aussteht, resümiert er, etwas ändern zu müssen: *jetzt muss ich - jetzt geht's nicht mehr anders (8/31)*. Er bezieht sich bei dieser Aussage auf Lohnarbeit – er nimmt an, dass er mit einer Lohnarbeit einer Gefängnishaft entgehen kann und beginnt deshalb mit der Arbeitssuche. Dem

Zukunftsentwurf als Lohnarbeitender, welcher der Biografieträger hier konstruiert, liegt eine Vermeidungsstrategie zugrunde. Es ist gewissermaßen eine Reaktion auf die *Altlasten* und ein Mittel, um zukünftigen Sanktionen zu entgehen. Dies zeigt, dass Ralf die Gefängnishaft noch schlimmer bewertet als Lohnarbeit.

Der Zukunftsentwurf kann jedoch nicht umgesetzt werden, da der Prozess der Arbeitssuche von einem Knochenbruch unterbrochen und infolgedessen verworfen wird. Ralf wartet fortan auf die bevorstehende Verhaftung. Er beschreibt, dass er seine freie Zeit aktiv ausnutzt und sinnvoll gestaltet – m.E. ein Bemühen, sich in der Narration positiv darzustellen.

7.3 ja und dann ist der Zettel gekommen Sie müssen ins Gefängnis

« ja und dann ist der Zettel *ko* Sie müssen ins Gefängnis bis am A-Monat* wege'm Sprayen //mhm// und dann hab ich bei der Bewährungshilfe *aglütat* und gesagt ,Sie *luagat* Sie es *isch aso* ich muss jetzt ins A-Gefängnis und ich hab noch Strafe offen wegen wegen den Pyros - kann man das nicht alles zusammennehmen dass ich eine Strafe jetzt hab dann da die ich muss abhocken und dann - alles zusammen nehmen und Bussen und so' und dann hat sie das für mich geregelt - ein Jahr - plus minus nicht ganz und das muss ich abhocken mit Drittel- siebeneinhalb Monate - - ja - dann bin ich daher *ko* und jetzt han ich da und wa was ich wirklich jetzt muss wa () ich wo sie mich verhaftet haben bin ich nicht freiwillig *ko* ich hab bei der Kollegin - hab ich mein Zeug deponiert packt mit Tabak drin alles ich hab gewusst *luag* einfach dass immer bei mir in da Nähe bist oder erreichbar bist in C-Stadt - falls sie mich dann verhaften - kannst du mir schnell das Zeug bringen und das hat sie dann auch gemacht es ist dann so *gsi* dass 10 Tage bevor ich hätte müssen hier sein - dann haben sie mich dann verhaftet - » (9/9-21)

In diesem Segment erzählt Ralf Sprüngli vergleichsweise detailliert, wie er die Zeit vor der Verhaftung gestaltet hat. Er präsentiert sich hier als handlungsaktiv und vorausschauend, als selbstwirksam, geschickt, kreativ und organisiert.

Ralf Sprüngli scheint nicht überrascht zu sein vom Verhaftungsbescheid. Als Reaktion darauf nimmt er mit seiner Bewährungshilfe Kontakt auf und organisiert sich einen Gefängnisaufenthalt statt zwei einzelner. Nachdem das geregelt ist, bereitet er sich auf die Verhaftung vor. Er informiert eine Kollegin, die für ihn bis zur Verhaftung sein Zeug aufbewahrt. Er tritt die Haft nicht freiwillig an, sondern wartet darauf. Trotzdem scheint er *Herr der Lage* und gut vorbereitet zu sein.

8.3.8 Suprasegment 8: die Läuterung

8.1 dann war es das mit meiner kriminellen Karriere

« und dann wo das letzte Mal diese Handschellen geklickt haben hab ich dann=im Transporter () selber gesagt ,so jetzt ist fertig es geht *nüm* - jetzt muss ich da einfach - ich muss jetzt sauber *dura* also ich hab da drinnen - die ganzen siebeneinhalb Monate wo ich jetzt da bin kein einziges Mal Drogen genommen - auch nicht GEKIFFT - nüt ich hab keine Disziplinierung ich hab KEIN RAPPORT BIN AUF DER OBERSTEN LOHNSTUFE BEIM *SCHAFFA* und das alles - gewollt - nicht einfach nur ,oh ich bekomme den Drittel sonst nicht über' ich hätte ich *bekänte* den Drittel wahrscheinlich auch über hätte ich mal eine positive UP [Urinprobe, Anm. H.G.] *ka* //mhm// aber ich kann das jetzt jetzt *isch* einfach - ich werd nicht mehr jü::nger und - - es wird nicht mehr einfacher - und jetzt bin ich da drinnen schon bevor die Bewährungsauflagen *ko* sind alles was sie von mir

wollen was ich dann hätte hab ich alles schon organisiert - dass ich am *A-Tag A-Monat* da *ussa laufa* kann - - und dann ist es das *gsi* mit meiner kriminellen Karriere - ich hab mir das so vorge-
nommen und das ist auch - un=ungelogen ich sag das auch ich hab das der Bewährungshilfe
 gesagt das ist=sind die letzten zwei Mal - HAB ICH MIR DAS SCHÖNGEREDET MIR EIGENTLICH
 EINGEREDET, ICH WILL NIE MEHR INS GEFÄNGNIS ICH WILL *SCHAFFA* UND DAS' daweil ich hab
 das gar nicht wollen - aber jetzt will ich das wieder ich hab eine Wohnung gefunden - a *kle* außer-
 halb von C-Stadt* extra mit Garten schön perfekt mit schönem Balkon und das mit am *Schaffa* ist
 in die Wege geleitet - und jetzt hab ich auch gesehen also wenn ich draußen bin ich werd sicher
 wieder Kiffen - das werd ich machen - denn das ist ähm das bringt mich auch etwas also nicht das
 Extrem da es gibt *Lüt* die rauchen ihre zwanzig Joints am Tag das ist völlig völlig blöd also - aber
 ich weiß ich kann's ich kann das jetzt=ich bin unheimlich stolz auf mich - für die letzten sieben
 Monate auch mit der Corona Krise das ist wirklich hart *gsi* - nicht *ussa nüt* - also ich bin jetzt -
 seit ich da bin - - dreimal draußen *gsi* - und ich bin seit dem X-Tag* in Haft //wahnsinn// ist
 wirklich sehr lange - und ich hab nie irgendwie ich hab nie nie einen *Seich* gemacht und jetzt bin
 ich auch vor zwei Wochen zum ersten Mal im=um aus dem Urlaub *gsi* 24 Stunden - *nüt nüt*
 gemacht kein Bedürfnis *ka nüt* » (9/21-10/17)

Es folgt in diesem Segment eine ausführliche Reflexion. Das Ereignis der Verhaftung stellt Ralf Sprüngli als reflexiven Moment dar, in welchem er beschließt, dass ‚es‘ nicht mehr geht. Was genau nicht mehr geht, wird nicht direkt ausgesprochen. Es könnte sich aber auf den Lebensstil und die Lebensgestaltung beziehen, die Drogenkonsum und deviantes Verhalten miteinschließt, so eine mögliche Leseart. Die Haft *sauber* zu durchlaufen, bedeutet in diesem Kontext, keine Drogen zu konsumieren, gegen keine Ordnungen zu verstoßen und auch gewissenhaft zu arbeiten. Ralf spricht von *müssen* – dies kann so gelesen werden, dass es vielleicht keine Alternative zu dieser Handlungsänderung gibt.

Um die Disziplinierungserfolge zu betonen spricht der Erzähler mit erhöhter Lautstärke und Artikulierung. Er präsentiert sich als ‚belehrtes‘ ‚diszipliniertes‘ Subjekt, dass gegen keine institutionellen Regeln verstößt. Er unterstreicht die intrinsische Motivation bzw. seinen Willen für das selbstdisziplinierte Verhalten und distanziert sich davon, nur den Ausblick auf eine vorzeitige Entlassung als Motiv für die Handlung zu nennen. Das Alter (*ich wird nicht mehr jünger* (9/30)) und die Komplexität werden auch als Gründe für den Sinneswandel genannt.

Der Biografieträger scheint sich ernsthafte Gedanken über die Lebensgestaltung nach der Haft gemacht zu haben und hat schon in Haft alles Nötige für das Leben in Freiheit zu organisiert. Er nimmt sich vor, dass der bevorstehende Tag seiner Entlassung der Endpunkt seiner *kriminellen Karriere* markieren wird. Mit der Verwendung des Zusatzes *ungelogen* versucht der Erzähler den Sinneswandel zu bekräftigen. In der Hintergrundkonstruktion bzgl. des Austausches zu seiner Bewährungshilfe expliziert Ralf Sprüngli seine Willenskraft hinsichtlich der Wandlung. Er benutzt die früheren Haftzeiten als Kontrastfolie – früher, als er die Verschleierungstaktik anwendete und sich ohne wirkliche Willenskraft nur einredete, dass er Lohnarbeiten und nicht mehr ins Gefängnis gehen wolle. Dieses frühere erzählte Ich steht in Kontrast zu dem erzählenden Ich der Gegenwart, das geläutert ist und Willensstärke zeigt. Um die Entschlossenheit zu unterstreichen, fügt Ralf die bereits

organisierte Wohnmöglichkeit und den Arbeitsplatz als Beispiele an. Er zeigt, was er alles schon selbstwirksam *in die Wege geleitet* hat.

Ralf Sprüngli ist *unheimlich stolz* darauf, dass er die Zeit in Haft ohne den Konsum von psychoaktiven Substanzen geschafft hat, dass er dazu fähig ist, selbst in harten Zeiten der Pandemie und eingeschränkten Freigängen. Er spricht in diesem Kontext auch eine konkrete Situation ohne institutionelle Aufsicht an, in welcher er kein Bedürfnis zu konsumieren verspürt hat. Für die Zukunft gesteht er sich trotzdem den Konsum von Marihuana in Maßen zu, da er denkt, auch ohne zu können: *aber ich weiß ich kann's ich kann das jetzt* (10/12). In seinem Selbstverständnis hat er nun einen gemäßigten Umgang mit psychoaktiven Substanzen gelernt, er scheint sich dessen sehr sicher zu sein.

8.2 *das war jetzt [...]* die Kurzfassung von meiner Lebensgeschichte

« – und - ja - - (sanfter Tonfall) jetzt hoff ich dass es so kommt wie ich will – ja das ist jetzt vielleicht die Kurzfassung *gsi* von meiner Lebensgeschichte - aber sie *isch* nicht also wirklich meine Kindheit ist nicht schön *gsi* – u::nd ich mach jetzt auch *dussa* eine ambulante Therapie - das ist mir angeraten worden einmal - zum mh - - () zum eine Verknüpfung zum Finden - was in meiner Vergangenheit passiert ist - was der Zusammenhang ist zu meinen Handlungen wo ich jetzt *almigs* gemacht habe - - die Impulsivitätsstörungen *almigs* () zu zu schnell reagieren auf etwas und nicht überlegen oder auch - das mit das mit dem Fußball halt *allmigs* mh ich meine das hätt es nicht gebraucht aber - ich hab das wirklich gesucht es ist - wie ein Ventil *gsi* - und mittlerweile hab ich ein anderes Ventil seit anderthalb Jahre gehe ich nichtmehr *ge* ** oder ich gehe *nü=nüm* mehr *ge* boxen - ich mach Poetry Slam* - ich weiß nicht ob Ihnen das ein Begriff ist //mhm// und das ähm - hilft mir - das Schreiben auch und wirklich gegen jemanden anzutreten ist sehr interessant - aber das hab ich (sag ja) schon zwei Psychiater haben das gesagt - meine Handlungen die ich gemacht hab garantiert alles mit meiner *meinerer* Kindheit zu tun - irgendwie - aber wie und was weiß ich nicht aber darum wollte ich das mal aufarbeiten //mhm// und da hab ich auch schon einen Termin für wann ich *dussa* bin - es wäre sicher interessant - wenn ich dann einmal merke ,ah ja vielleicht ja das stimmt das ist einmal das *gsi* vielleicht hm'- - » (10/16-11/3)

In diesem Suprasegment setzt Ralf Sprüngli eine Schlusscoda. Er zieht nochmals ein Resümée zu seiner Lebensgeschichte und verknüpft diese Evaluation auch mit fremden Deutungsmustern, denen er in psychotherapeutischen Settings begegnet ist. Er zeigt sich nun als reflektiert, verändert und geläutertes Selbst. Die folgende Erzählung gleicht einer Belegerzählung für die Läuterung.

Der erste Satz, der die Hoffnung auf die Zukunft zum Thema macht, zeigt auch, dass Ralf Sprüngli sich einen orientierungsstiftenden biografischen Plan gemacht hat und darauf hofft, dass sich dieser auch umsetzen lässt. Die Aussage *dass es so kommt wie ich will* (10/16) könnte dabei so gelesen werden, dass sich Ralf von seiner eigenen Verantwortung für das Erreichen dieses Ziels distanziert und eher auf externe Umstände verweist, die nicht in seinem Einflussbereich liegen.

Ralf Sprüngli hält abschließend fest, dass es sich bei dieser Narration um eine Kurzfassung handelt – dass er danach gleich anschließend anfügt, dass seine Lebensgeschichte und speziell seine Kindheit aber nicht schön war, kann als von ihm dargelegten Grund für

eine kurze Version interpretiert werden. Das Kommentar könnte aber auch nur als Ergänzung gelesen werden, in welcher der Erzähler nochmals den Bogen spannt zu der Rahmung der Lebensgeschichte, die er ganz zu Beginn des Interviews schon setzte.

Das Thema seiner Kindheit – also das sich manifestierte Verlaufskurvenpotential bzw. biografische Verletzungsdisposition – beschäftigt ihn. Das zeigt sich einerseits daran, dass er nach dieser Schlusscoda sofort wieder Bezug auf diesen biografischen Lebensabschnitt nimmt und auch später im Nachfrageteil seine vergangene und gegenwärtige Beziehung zu seiner Familie und speziell zu seinen Eltern expliziert. Andererseits benennt er die Auseinandersetzung auch konkret – nicht nur in Haft wird Ralf therapeutisch begleitet, sondern auch danach möchte er in einer ambulanten Therapie die Verlaufskurvenursachen theoretisch verarbeiten. Der Ratschlag, sich mit seiner Vergangenheit zu beschäftigen, um *Verknüpfung zu finden* was seine Handlungen betrifft, scheint beim Biografieträger selbst schon Überlegungen in diese Richtung angestoßen zu haben. Er verwendet ein (wenn auch fremdes) Deutungsmuster, welches *Impulsivitätsstörungen* diagnostiziert und diese mit seinen Kindheitserfahrungen verbindet. Unter dem Begriff *Impulsivitätsstörungen* subsumiert Ralf schnelle unüberlegte Reaktionshandlungen und systematisch angewandte Gewalt als Fußballfan. In Bezug auf seine Zeit als Fußballfan führt Ralf an, dass es für ihn wie ein *Ventil* war. Im Gegensatz zu früher hat er nun ein anderes Ventil, welches keine illegalen impliziert.

Ralf Sprüngli ist in der langen Zeit, die er in seinem Leben in Haft verbracht hat, durchaus mit fremden Deutungsmustern in Berührung gekommen. Er erwähnt in diesem Zusammenhang zwei Psychiater*innen, die ihn darauf aufmerksam gemacht haben, dass seine Handlungen mit seiner Kindheit zu tun haben. Die Bemerkung - *irgendwie - aber wie und was weiß ich nicht aber darum wollte ich das mal aufarbeiten* (10/31-11/1) zeigt, dass er sich noch am Anfang dieses Verarbeitungsprozesses befindet.

Der Kindheit räumt der Erzähler in seiner Lebensgeschichte viel Platz ein. Er markiert sie gewissermaßen als Ausgangspunkt einer unschönen Lebensgeschichte, was m.E. ein Hinweis darauf sein, dass Ralf Sprüngli dieses Deutungsmuster teilweise schon internalisiert hat. Es macht für mich nicht den Anschein, als habe er diese fremden Deutungsmuster gänzlich übernommen, da er in seiner Lebensgeschichte beispielsweise seine Eltern nicht explizit für den Drogenkonsum oder anderes verantwortlich macht. Trotzdem erwähnt er an vielen Stellen, wie schwierig die Kindheit für ihn war. Ralf scheint dem Ausblick, in einer Therapie Erklärungsmuster für sein Handeln zu finden, zugetan zu sein. Möglicherweise auch deshalb, weil sie auch in gewissem Grade entlastend für seine vergangenen Handlungen sein könnten.

Der Erzähler präsentiert sich jedenfalls als eine Person, die sich zukünftig weiterhin mit sich selbst und seiner Vergangenheit auseinandersetzen möchte. Dies gleicht einer theoretische Verlaufskurvenverarbeitung im Sinne von Schützes (2006). Die Haltung des Erzählers macht deutlich, dass er sich verändert hat. Er distanziert sich klar von seinem

früheren Ich und greift zu neuen Handlungspraxen und Deutungsmustern. Es lässt sich ein Wandlungsprozess rekonstruieren, bei dem die theoretische Verarbeitung der Verlaufskurve ein Teilaspekt ist. Auch in den folgende Erzählpassagen zeigt sich Ralf als geläutert:

« aber es ist lustig *gsi* wir haben mh natürlich alles mh sehr viel Drogen *gno* sehr viel LSD und alles Ecstasy es ist halt - es ist lustig *gsi* - aber es ist vorbei - es ist also - [...] und ja bei mir ist es vorbei ich weiß es ist - ich will das auch *nüma* ich such das auch *nüma* geht jetzt auch nicht mehr bin vor dem Gefängnis *nüma* in Clubs gegangen oder *a so* wenn einmal in eine Bar eins *ge* trinken oder *ge tschüttala* also Tischfußball - aber groß in *Ausgang* hab ich gesehen - wirklich es ist lustig *gsi* es ist exzessiv *gsi* auch und- - *meingisch* völlig übertrieben ist sicher *nöd* immer schön *gsi* also wenn du dann einmal in der - so nach einer Woche Party dann ist dir 2 Wochen schlecht und aber das vergisst man dann wieder - das ist dann ziemlich schnell wieder vergessen und wieder weiter und ja - » (N15, 23/7-20)

In diesem evaluativen Kommentar distanziert sich der Erzähler zu seinem früheren Ich und zeigt sich als geläuterter Mensch, für den der drogenaffine Lebensstil von früher vorbei ist. Es zeigt sich gemäßigter in Bezug auf sein Ausgehverhalten. Auch hier betont er wieder, dass *es vorbei ist* – dies erweckt den Eindruck, dass die Wandlung bereits vollzogen sei. An einer anderen Stelle wird ersichtlich, dass der Wandlungsprozess noch nicht fertig abgeschlossen ist:

« [...] ich glaub auch fest an mich ich weiß ich schaff das und ich will's auch schaffen - - für mich ist es wirklich ja ich mag nicht mehr so leben wie früher das ist schon das ist halt einfach aufregend aber schlussendlich kann es auch anders aufregend sein und eben ich werd nicht jünger - - die Zeiten sind vorbei - - » (N25, 40/18-21)

Ralf Sprüngli zeigt hier großen Willen, das gesetzte Ziel des ‚normalen‘, gemäßigten und disziplinierten Lebensstils zu erreichen. Abermals verweist er auf den Zeitfaktor respektive sein Lebensalter, das eine Rolle für die Entscheidung zu sein scheint. Mit dem Alter scheint der Biografieträger empfänglicher zu sein für Belehrungen in diesem Kontext: *das soll jeder selber - mich hat auch niemand können belehren - ich hab auch jeden belächelt wo mich hat wollen belehren wo ich so jung gsi bin* (N14, 29/14-15).

Dass für ihn auch die Zeiten mit illegalen Tätigkeiten vorbei ist, zeigt sich in diesem Erzählsegment:

« also ich glaub aber wenn ich jetzt *nöd* irgendwie mir gesagt hätte bei der Verhaftung ‚das war's für mich mit Gefängnis‘ - wäre ich hier drinnen auch - dann hätte ich da wie die letzten Gefängnisaufenthalte wo ich *gsi* bin - hab ich einen Rapport nach dem anderen ich - hab wirklich ich bin ganz schlimm *gsi* [...] weil ich's nicht haben wollen - und jetzt ist es das letzte Mal und dann hab ich das jetzt siebeneinhalb Monate gemacht top - also jeder wo's will der schafft es » (N18, 29/23-30/7)

Ralf Sprüngli präsentiert sich als sehr selbstwirksam – er schreibt sich allein bzw. seinem Willen den Erfolg seines disziplinierten Verhaltens in Haft zu. Er folgt mit seinen Handlungen in Haft dem biografischen Schema der Veränderung/Verbesserung, welches er bei der Verhaftung entworfen hat. Wieder stellt er eine Differenz her zu seinem früheren Ich, das in vergangenen Gefängnisaufenthalten aufgrund des fehlenden Strebens undiszipliniert handelte. Seine Schlussfolgerung lautet dementsprechend: *jeder wo's will der schafft es*.

In diesem Narrativ spricht er die Verantwortung für das Gelingen ausschließlich dem jeweiligen Subjekt selbst zu und lässt strukturelle Merkmale außen vor.

Die Tatsache, dass aber auch er zu Beginn dieses Wandlungsprozesses Zweifel an dem Erfolg seiner Handlungen hatte, lässt sich an folgendem Erzählabschnitt ablesen:

« und ähm wenn man zurückschaut muss ich ehrlich sagen bin ich recht stolz auf das und es gibt wenig Sachen in meinem Leben wo ich von mir selber sage ‚bäm auf das bin ich stolz‘ - - nicht einmal auf meine zwei abgeschlossenen Lehren bin ich so Stolz wie zum Beispiel auf meinen Entzug wo ich dazumal gemacht habe- auf das bin ich - das kann mir niemand mehr nehmen und das schafft nicht jeder - und vor allem *nüma* rückfällig zu werden *nüma* in den Dreck inne *z’keia* auf das bin ich unheimlich stolz und auf das jetzt die siebeneinhalb Monate unheimlich - - *jo*- das ist wirklich w=wahnsinn ich bin selber ich bin selber überrascht dass ich es geschafft habe - weil ich hab gewusst ich will’s bin mir aber nicht sicher *gsi* ob ich’s wirklich schaff » (N17/14-22)

Nicht nur die anfängliche Unsicherheit der erfolgreichen Umsetzung und die Überraschung darüber, es tatsächlich geschafft zu haben, sind in diesem Segment ersichtlich. Es zeigt sich auch, dass Ralf Sprüngli diesen Wandlungsprozess als einen wichtigen biografischen Meilenstein in seiner Lebensgeschichte einordnet. Er nennt den Wandlungsprozess, neben den Erfolgen in seiner Lehrausbildung und dem Heroinentzug, als Handlungsmuster bzw. Ergebnisse, auf die er sehr stolz ist.

An mehreren anderen Stellen des zweiten Interviewabschnitts, alias Nachfrageteil, bilanziert Ralf Sprüngli nochmals seine Lebensgeschichte. Er setzt im gesamten Interview immer wieder zu Schlusscodas an, setzt dann aber eigenständig die Erzählung fort³⁰. In folgenden Segmenten wird die Lebenserfahrung thematisiert:

I: « Ja aber es gibt ja manchmal so Sachen wo man sich sagt ‚oh ich bin froh dass ich das erlebt habe‘ oder so irgendwie »

E: « Ja ich bin froh bin froh eigentlich - bin ich froh bis auf meine Kindheit - - bin ich eigentlich über alles froh dass ich das erlebt habe - also selbst - das ist jetzt viele würden das falsch verstehen - selbst mein Absturz in die harten Drogen bin ich schlussendlich jetzt froh dann hab ich das erlebt - mir kann niemand mehr kommen und mir irgendwas erzählen - [...] - ich glaub ich hab recht viel Lebenserfahrung - viel Menschenkenntnis - in meinen Kopf bin ich zwar ich muss ehrlich sagen glaub wenn ich würde in meinem Kopf oben - *a so was Lustiga* anbelangt und *meingisch* auch *a kle* Leichtsinnig bin ich nie älter als 25 - glaub das ist *a so* stehen geblieben aber die Handlungen *nüm* die Handlungen auch recht lange aber die Handlungen jetzt auch nicht mehr *a so* » (N25, 37/3-15)

In vorangegangenem Abschnitt wird deutlich, dass Ralf Sprüngli versucht, auch schwierige Erlebnisse sinnhaft und positiv auszulegen. Dies kann als eine Möglichkeit gelesen werden, Kohärenz in der Biografie herzustellen. Unangenehme Erfahrungen in seiner Lebensgeschichte – die Verlaufskurve mit harten Drogen als Extrembeispiel – konstruiert er als wertvoll. Mit diesem Erfahrungsvorrat alias Wissensvorrat ist er anderen überlegen, die ihm *irgendwas erzählen* wollen (also vielleicht vormachen oder belehren wollen). Neben

³⁰ Rückblickend stellt sich für mich die Frage, ob Ralf auch bemüht war, den ganzen zeitlichen Rahmen des Interviews ‚auszukosten‘, um nicht Arbeit zu müssen. In der Interviewsituation damals hatte ich den Eindruck, dass er sehr erzählfreudig ist und um des Erzählens willen noch mehr Biografisches erläutert.

der Lebenserfahrung konstruiert sich der Biografieträger auch als Person mit viel Menschenkenntnis – Eigenschaften, die ihm vermutlich bei der Bewältigung des Lebens helfen. Er relativiert dies aber und merkt an, dass er im Kopf jung geblieben ist. Trotz des angereicherten Wissens fügt er hinzu, dass er den Humor und die Leichtsinnigkeit seiner Jugend noch besitzt. Was die Handlungen betrifft, so sei dies nicht mehr so. Denn obwohl die Handlungen *auch recht lange* auf dem Niveau seiner Mitte 20er Jahre stehen geblieben sind, so sind sie jetzt nicht mehr so – der gegenwärtige Prozess der Sinneswandlung wird hier abermals akzentuiert.

Folgendes Segment macht die Zukunftsorientierung an einem ‚normalen‘ Leben ersichtlich:

E: « Ja das ist es so von mir - - und jetzt werd ich ein *Bünzli* wenn ich *ussa gang* »

I: « Was sind Sie? »

E: « Ein Bünzli - kennen Sie den Ausdruck nicht? //@nein@// das ist so der Ausdruck ‚du bist ein Bünzli‘ das ist ein- ein Mensch in der A-Staat* da nennt man ein Mensch so wo wirklich normal ist der geht *ge Schaffa* der baut sich ein Hüsli und gründet eine Familie - also wirklich ganz - ich hab meine Wohnung ich kann ich hab bei der Wohnung ein großer Balkon ich hab sogar einen Garten unten einen kleinen wo mir gehört und //sehr bünzlig// ((lacht leise)) sehr bünzlig - - zahle meine Steuern - mache das ja - gehe *ge Schaffa* - - - bäh jetzt wo ich's sag schisst es mich grad an ((lacht laut auf)) » (N25, 38/1-13)

Ralf Sprüngli entwirft sich als Person, die den normalen gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen wird: als *Bünzli*, was synonym für Spießbürger steht. Er führt aus, was genau er darunter versteht und expliziert dabei auch sein Verständnis von Normalität. Dies beinhaltet, dass eine Person Lohnarbeiten geht, Steuern zahlt, ein Haus baut und eine Familie gründet. Dass Ralf Sprüngli immer noch ein zerrüttetes Verhältnis zu Arbeit hat, zeigt der letzte Satz. Während des Sprechens und der Reflexion scheint ihn der Gedanke an Lohnarbeit nicht sonderlich zu freuen.

Welche Rolle der Erfahrungsvorrats allgemein in seiner Biografie und auch im speziellen für den Zukunftshorizont als geläuterte Person spielt, zeigt sich wie folgt:

« Ich hab jetzt auch nicht das Gefühl ich komm aus dem Gefängnis raus und muss das noch erleben muss - zum Glück hab ich das alles erlebt- und ich - - ich hab gelebt ja ich hab gelebt also das ist wirklich etwas wo drum sag ich auch ich tu vieles in meinem Leben ist nicht schön *gsi* also die Kindheit die lass ich jetzt mal außen vor von dem was ich jetzt sage - oder hab ich auch falsch gemacht - aber ich würde - es mein Leben nicht wollen eintauschen gegen ein anderes weil ich hab soviel erlebt und auch die negativen Sachen sind schlussendlich irgendwie zu etwas da *gsi* wo mich weitergebracht haben - und ich hab so viel Sachen erlebt so viel geiles erlebt wirklich - - wo ich jetzt kann sagen mit X-Jahren ‚ich hab gelebt‘ - ich hab gesagt das ist nicht einmal so lange her ist glaub ein halbes Jahr vor der Haft *gsi* da hab ich gesagt ‚ich könnte jetzt da auf der Stelle tot umfallen und es wäre mir egal‘ weil ich hab schon soviel erlebt und in meinen Augen gibt es jetzt *nüt* wo ich noch wollte erleben unbedingt das muss ich jetzt noch erlebt haben vorher kann ich nicht gehen es fällt mir nichts ein es kommt mir nichts in den Sinn » (N25, 38/14-24)

In diesem Segment werden verschiedene Themen angerissen. Erstens bezieht er sich auf den schon erwähnten Zukunftshorizont. Der Erzähler untermauert seine Positionierung als

zukünftiger *Bünzli*, indem er argumentiert, alles schon erlebt und so gewissermaßen auch keinen Drang mehr zu haben, anderes zu erleben. Dabei bezieht er sich vermutlich auf das Erleben von Normabweichendem. Zweitens bilanziert er nochmals seine Erlebnisse und gesteht darin auch eigene Fehler ein bzw. gibt zu, etwas *falsch gemacht* zu haben.

Trotz der vielen, teils negativen Erlebnisse, würde Ralf Sprüngli sein Leben aber nicht eintauschen wollen – wobei er die Kindheit aus dieser Bilanzierung herausnimmt, was zum wiederholten Male den traumatischen Charakter dieser Lebensphase unterstreicht. Er begründet diese Unaustauschbarkeit des Lebens damit, dass er einen Erfahrungsvorrat ansammeln konnte und dass er auch die negativen Erlebnisse retrospektiv einen Sinn hatten und ihn weiterbrachten: *weil ich hab soviel erlebt und auch die negativen Sachen sind schlussendlich irgendwie zu etwas da gsi wo mich weitergebracht haben* (38/17-18). Ralf Sprüngli geht sogar so weit, dass er diesen Erlebnis- und Erfahrungsvorrat als ausreichend für die gesamte Lebensdauer deutet. Es hat in den letzten 40 Jahren schon vieles und alles erlebt, was er erleben wollte. Auch dieses Kommentar kann als Belegerzählung für den Wandlungsprozess gedeutet werden – es gibt nichts mehr, was Ralf Sprüngli nicht schon erlebt hätte und noch erleben will.

Der biografischen Zukunftsentwurf, den der Biografieträger hier darlegt, ist nicht durch spezifische Erlebnisse determiniert, sondern zeichnet sich durch die Befolgung eines ‚normalen‘ Lebensentwurfs als *Bünzli* aus.

Als letzte Schlusscoda unter all den Codas ist noch folgende hervorzuheben:

I: « ja also danke dass Sie sich Zeit genommen haben »

E: « ja gern- sicher - - ist interessant *gsi* das mal wieder zum Erzählen ich hab das so so hab ich das noch nie jemanden erzählt - so am Stück - wenn dann nur so Fetzen sonst nicht - - - - »
(N25, 41/4-6)

In diesem kurzen Kommentar ist ersichtlich, dass Ralf Sprüngli schon Erfahrung im Erzählen von Fragmenten seiner Lebensgeschichte hat – vermutlich hat er diese, wie üblich, in alltäglichen Interaktionen gesammelt, und womöglich auch im Gespräch mit Professionellen aus dem psychosozialen Bereich. Das Erzählen der gesamten Lebensgeschichte *so am Stück* ist aber auch für ihn eine neue *interessante* Erfahrung.

8.4 Analytische Abstraktion

(1) Die negative Rahmung der Lebensgeschichte – ein „sad tale“

Die Lebensgeschichte wird vom Erzähler gleich zu Beginn als eine ‚nicht schöne Lebensgeschichte‘ definiert. Die Gesamtgestalt ist in diesem Sinne schon vorgegeben – es wird sich um eine traurige Geschichte, ein „sad tale“ (vgl. Goffman 1986 zit. In Riemann, 1987, p. 23) handeln. Diese Orientierungsfolie beeinflusst die inhaltlichen Schwerpunkte und spezifisch ausgewählten Erlebnisse der restlichen autobiografischen Erzählung, die einer ‚Be-weiserzählungen‘ für diese Rahmung gleicht. In normativ-bewertenden Stellungnahmen

zum Gewordensein betont der Erzähler die (negative) Prägung seiner Kindheit, die den Ausgangspunkt für die biografische Entwicklung markiert. Gewisse „Dispositionen für die spätere Übernahme dominanter Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“ (Schütze, 1984, S. 84), in diesem Fall negative Verlaufskurven, können schon in der Kindheit rekonstruiert werden. Weitere Erzählsegmente drehen sich inhaltlich um verschiedene Verlaufskurvensituationen, zu denen der Biografieträger aber nicht (wie zu erwarten) ausschließlich eine erleidende Haltung einnimmt, sondern an vielen Stellen eine aktive Haltung gegenüber den Erlebnissen in Fallensituationen der Verlaufskurve vertritt und sie dementsprechend als Prozesse darstellt, in denen er autonom und selbstbestimmt handelt. Er verfolgt institutionelle Handlungsmuster, wobei diese eher im Hintergrund bleiben oder in negative Verlaufskurven eingebettet sind. Der gesetzten Gesamtgestalt als „sad tale“ wird nur bedingt Rechnung getragen. Auch wenn Ralf Sprüngli vielen negativen alltagsweltlichen Bedingungen und Situationen ausgesetzt war, so haben viele der Erzählketten den ‚erfolgreichen‘ autonomen Umgang des Biografieträgers mit ebendiesen zum Inhalt. Generell lässt sich noch bezüglich der Gestalt der Lebensgeschichte festhalten, dass sie teilweise stark von Beschreibungen und Argumentationen gefärbt ist, welche jedoch auch ihren Beitrag leisten, kohärent einen biografischen Werdegang zu zeichnen.

(2) Die heteronome Kindheit – Entwicklung biografischer Verletzungsdispositionen

Der Kindheit räumt Ralf Sprüngli in seiner Lebensgeschichte viel Platz ein. Er markiert sie als Ausgangspunkt seiner unschönen Lebensgeschichte und erwähnt an mehreren Stellen, wie schwierig sie für ihn war³¹. Die Haltung des Erleidens ist in seiner Kindheit, im Vergleich zu anderen biografischen Erlebnissen, am intensivsten. Die Kindheit ist die Ausgangsbasis für die Erfahrungsaufschichtung und Identitätsentwicklung. Sie stellt im Leben von Ralf Sprüngli den markantesten *nicht schönen* biografischen Lebensabschnitt dar, da er in eine Lebenswelt hineingeboren wird, welche schon früh von belastenden (fremdbestimmten und gewalttätigen) Umständen und Verstrickungen gekennzeichnet ist. Seine Kindheit kann als Fallensituation in einer negativen ‚Familienvlaufskurve‘ gedeutet werden. Hauptverantwortlich für die Leidenserfahrungen sind die Eltern von Ralf, welche mit ihren gewaltvollen Handlungen eine mächtige Position in der Alltagswelt einnehmen und mit Handlungsanforderungen seine Gestaltung der Alltagswelt maßgeblich beeinflussen. Sie sind nicht nur für körperliches Leid verantwortlich, sondern beschränken ihn auch in seiner Autonomie. Die frühe Kindheit bis zum einschulungsfähigen Alter ist durch Beziehungswechsel und mehrere Umzüge von Unsicherheit und Diskontinuität geprägt. Der Stiefvater übernimmt die Rolle des Vaters. Erst mit der Übernahme eines Gastwirtschaftsbetriebs kehrt eine gewisse Kontinuität in den Alltag ein.

³¹ Im Nachfrageteil expliziert er auch in langen Erzählpassagen das frühere und jetzige Beziehungsverhältnis zwischen seinen Eltern, seiner Schwester und ihm. Sie werden aus forschungsökonomischen Gründen an dieser Stelle nicht angeführt.

(2.1) Kinderarbeit

Der Alltag ist für die gesamte Familie von Arbeit dominiert – auch die Kinder werden von ihren Eltern zu Kinderarbeit genötigt. Arbeit nimmt in seiner Biografie deshalb schon von Beginn an einen zentralen Stellenwert ein. So konzipiert Ralf Sprüngli sich schon als Kind als Arbeitender. Durch die Arbeit im familiären Betrieb wird Ralf in einen lebensweltlichen Bereich sozialisiert, der für ihn lebenszyklisch noch nicht vorgesehen ist. Er macht Arbeits-erfahrungen, die nicht der geistigen und körperlichen Entwicklung eines Kindes entsprechen und den Kinderrechten bzw. gesetzlichen Grundlagen widersprechen. Außerdem erfährt er keine klaren Grenzen zwischen Freizeit und Arbeit – die Arbeit ist Drehpunkt der familiären Aktivitäten. Ralf Sprüngli muss arbeitsspezifische Handlungsmuster entwickeln, um den Handlungsanforderungen und -Ansprüchen der Eltern gerecht zu werden. Diese Handlungsmuster sind mit Effizienz- und Disziplinierungsgedanken verbunden, welche der Biografieträger verinnerlicht und auch seine zukünftigen Handlungsumsetzungen beeinflussen. Er entwickelt etwa ein Unvermögen, Handlungen langsam auszuführen – als Beispiel führt er das schnelle Spaziergehen und die Effizienz in der Arbeit des Strafvollzugs an.

(2.2) Gewalt

Wenn der Biografieträger den Handlungsanforderungen der Eltern nicht gerecht werden kann, wird das ‚Fehlverhalten‘ von den Eltern mit physischer Gewalt sanktioniert. Seine Schwester und er sind als Kinder Opfer schwerer physischer Gewalt. Die Schwester, die ‚Gleiches erlebt‘ wie er, ist für ihn eine wichtige Bezugsperson und Verbündete. Das Erleben innerfamiliärer Gewalt ist kontinuierlicher Bestandteil seiner Alltagswelt und hat für ihn damals Normalitätscharakter. Die Gewalt, welche der Protagonist erlebt, fällt unter den Begriff der „häuslichen Gewalt“, welcher bezeichnend ist für „Gewalt unter Personen, die intim oder eng verwandt sind und ständig oder zyklisch zusammen wohn(t)en“ (Lamnek et al. 2013, p. 113 zit. In Schörmann, 2021). Die schweren körperlichen Gewaltakte der Eltern wirken sich höchstwahrscheinlich traumatisierend auf den Biografieträger aus, denn er kann sich als Kind nur unzureichend vor der elterlichen Gewalt schützen, hat keine Kontrolle über die Handlung, „obwohl es gerade in dieser bedrohlichen Situation akut notwendig wäre, handlungsfähig zu sein und zu handeln“ (Schörmann, 2021, S. 14). Durch die Erfahrungen in der Kindheit entwickelt er eine zerrüttete Beziehung zu den Eltern, so die These, die sich an weiteren Stellen der Lebensgeschichte bestätigt. Neben der negativen Verstrickung mit den Eltern entwickelt er auch ein zerrüttetes Verhältnis zur Gesellschaft und ihren Konventionen. Es gestaltet sich für ihn schwierig, Vertrauen in die soziale Ordnung oder soziale Beziehungen zu entwickeln. Ein Blick in die Theorie zeigt, dass diese Gewaltform zur Folge haben kann, dass Opfer kein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit in den eigenen vier Wänden empfinden, und die Beziehung zu den Täter*innen belastet wird. Physische Gewalt wirkt sich zudem auf die kindliche Entwicklung aus (vgl. Schörmann, 2021, S. 11f.). Weiters zeigt sich auch, dass als Folge von Gewalt

traumatisierte Opfer das Vertrauen in die soziale Welt verlieren. „[P]ositive Grundannahmen über die soziale Welt“ (ebd.) werden zerstört und das Selbst- und Weltverständnis wird erschüttert – für die Wiederherstellung bräuchte es den Rückhalt und die Hilfe anderer Menschen (Herman 2018 90ff.). Anerkennung des Traumas seitens der Gesellschaft und die Unterstützung des sozialen Umfelds, würden bei der Bearbeitung traumatischer Erlebnisse helfen. Bleibt dies aus, wie es bei Ralf Sprüngli der Fall ist, so werden Betroffene bei der Bewältigung der Erlebnisse bzw. Gewalterfahrungen gehindert (vgl. Schörmann, 2021, S. 23-27). Diese Hilfe oder Unterstützung hat Ralf in seiner Kindheit nicht. Das soziale Umfeld des Biografieträgers ist zwar über die Zustände in der Familie informiert, sie greifen aber nicht ein – Ralf und seine Schwester sind den Eltern komplett ausgeliefert. Der Biografieträger erfährt in diesem Zusammenhang eine Gesellschaft – anfangs repräsentiert durch die Figuren signifikanter Anderer – in welcher (Kinder-)Rechte nicht eingehalten werden und deren Missachtung auch nicht sanktioniert wird. Die Gesellschaft und staatliche Institutionen nehmen sich aus der Verantwortung, vulnerable Gruppen zu schützen. Retrospektiv klagt Ralf die Dorfgemeinschaft und andere damalige Bezugspersonen an und verurteilt deren fehlende Handlungsinterventionen.

(2.3) Beschränkte Handlungsspielräume im Alltag

Der Alltag des Biografieträgers ist rigide strukturiert und gleicht einem Zwangskontext, in welchem er fremdbestimmt wird und es kaum einen Spielraum für autonome Handlungen gibt. Dadurch, dass die Arbeit den Alltag des Biografieträgers vereinnahmt, sind die Handlungsbereiche seiner Kindheit recht begrenzt. Neben dem Bereich der Arbeit in der Familie gibt es noch den der Schule. Der Erzähler präsentiert sich im Kontext der Schule als ein selbstwirksames Ich, das eigenmächtig über seine Schulmotivation bestimmt. Er positioniert sich als sehr guten Schüler, der aber mit dem Motiv des Desinteresses Leistungen in bestimmten Fächern absichtlich nicht erbringt. Das Handlungsmotiv der ‚absichtlichen Verweigerung‘ dient dem Erzähler an mehreren Stellen als Verschleierungsstrategie fürs Scheitern und verweist auch auf eine Darstellungsstrategie.

Die familiäre Fallensituation ändert sich durch einen weiteren Umzug und ein anderes Arbeitsumfeld in der Nachtgastronomie geringfügig. Ralf ist nicht mehr zur regelmäßigen Mitarbeit verpflichtet³². Der Biografieträger kommt im familiären Nachtlokal jedoch gezwungenermaßen mit einem spezifischen Milieu der ‚Stammgäste‘ in Kontakt, das Alkohol und Anderes konsumiert. Schon in seiner Kindheit zeichnet der Erzähler das Bild eines Milieus, welches eine Affinität für die psychoaktive Substanz Alkohol hat. Nicht nur die Gäste im familiären Betrieb konsumieren Alkohol, sondern auch die Eltern setzen das Mittel zur Stressbewältigung ein. Ralf Sprüngli lernt, dass Alkohol als Instrument zur (arbeitsbezogenen) Stressbewältigung eingesetzt werden kann. Dies hat verharmlosenden Normalitätscharakter für ihn. Er erfährt den Alkoholkonsum als ‚normale‘ gesellschaftliche

³² Ob er in dieser Zeit im ‚Teenageralter‘, weiterhin Opfer der elterlichen Gewalt ist, ist durch die fehlende Information nicht rekonstruierbar. Es wäre logisch, dass er durch das fortschreitende Alter und körperlichen Stärke aus der Opferrolle ausbrechen kann.

Handlungspraktik. Erst retrospektiv realisiert er, dass er vergleichsweise früh mit einem spezifischen, sozialen Milieu mit Affinitäten für psychoaktiven Substanzen konfrontiert war. Dieses Merkmal, einer gewissen Gruppe ausgesetzt zu sein, die ‚ihm nicht gut tun‘, wiederholt sich auch an anderen Stellen in seiner Biografie – ein Hinweis auf eine erleidende biografische Haltung.

(2.4) Zusammenfassung

Hinsichtlich des Verlaufskurvenpotentials lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich in der Primärsozialisation des Biografieträger folgende biografische Verletzungsdispositionen manifestieren: Ralf Sprüngli macht traumatische Erfahrungen mit elterlicher Gewalt, welche die Beziehung zwischen ihm und seinen Eltern langfristig belastet und zerrüttet. In diesem Kontext entwickelt er auch ein zerrüttetes Verhältnis zur Gesellschaft und deren Konventionen. Die Kinderarbeit, zu der Ralf gezwungen wird, verwehrt ihm Zeit für ‚normale‘/lebenszyklisch vorgesehene Tätigkeiten. Er entfaltet negative Assoziationen zum Arbeiten und das Verhältnis zu geregelter (fremdbestimmter) Lohnarbeit ist fortan vorbelastet. Sein kindlicher Alltag gleicht einem Zwangskontext, mit heteronomen Handlungsmustern. Das Erlernen des Umgangs mit Autonomie ist dadurch beschränkt. Ralf Sprüngli lernt in der Primärsozialisation externe Verhaltens- und Handlungsanforderungen zu erfüllen, und auch äußere Umstände zu ertragen, auszuhalten und damit zurechtzukommen, kurzum: er entwickelt die Fähigkeit der Resilienz, indem er ein Repertoire an reaktiven Verhaltensweisen und Handlungen zur Alltags- bzw. Lebensbewältigung ausbildet. Das in der Primärsozialisation aufgeschichtete Verlaufskurvenpotential existiert als Fallendisposition weiter und ist mitverantwortlich für das Entfalten anderer negativer Verlaufskurven (vgl. Riemann, 1987, S. 386).

Generell nimmt der Biografieträger in diesem lebensgeschichtlichen Abschnitt der Kindheit eine passive, erleidende Haltung ein und stellt sich nicht als aktiver Handlungsträger seiner Biografie dar. Es ist kein selbstbestimmter biografischer Handlungsentwurf rekonstruierbar. Er besucht zwar die Schule und verfolgt dadurch ein institutionell vorgegebenes Handlungsmuster, doch dieses gerät in den Hintergrund und wird von der negativen Familienverlaufskurve überschattet. Handlungsräume abseits der Arbeit und Schule werden von Ralf Sprüngli nicht thematisiert. Warum werden keine anderen typischen kindheitsbezogenen Themen und Erlebnisse thematisiert? Die Dethematisierung könnte einerseits den Grund haben, dass in der Alltagsgestaltung tatsächlich kein Raum und keine Zeit für anders war. Andererseits könnte eine Erklärung auch im Versuch, eine kohärent eine Lebensgeschichte zu präsentieren, gefunden werden. Um dem gewählten Thema der ‚nicht schönen Lebensgeschichte‘ gerecht zu werden, könnte der Erzähler bewusst biografische Episoden ausgewählt haben, welche die negative Konnotation unterstreichen und der Rahmung entsprechen.

(3) Der Prozess der biografischen Neuorientierung

Ein biografischer Wendepunkt wird jedoch für Ralf Sprüngli durch das Fortgehen bzw. die Flucht der Schwester aus dem Familiensystem eingeleitet. Die Handlung der Schwester, die gleichzeitig die Rolle einer Verbündeten und engsten Vertrauten einnimmt, löst bei Ralf einen Prozess der biografischen (Neu-)Orientierung aus. Auch er möchte der familiären verlaufskurvenartigen Fallensituation mit einem Wechsel des physischen Raums entkommen und versucht seine Lebensumstände praktisch zu verändern. Bis zu diesem Zeitpunkt ist Anpassung die dominante Handlungsstrategie bzw. die (Lebens-)Bewältigungsstrategie des Biografieträgers. Er findet sich mit den Umständen seiner Lebenswelt ab, agiert in dem fremdbestimmten, begrenzten Bereich. Nun aber präsentiert sich Ralf zum ersten Mal als aktiver Handlungsträger in seiner Biografie, der ein biografisches Handlungsschema initiiert. Er wählt die räumliche Flucht als Handlungsschema für die Verlaufskurvenbewältigung. Die räumliche Flucht ist zugleich Motiv für ihn, eine Lehrausbildung anzufangen. Die Bildungsaspiration scheint in der Biografie nebensächlich zu sein – die Ausbildung wird zum Mittel, um den Handlungsentwurf der Flucht erfolgreich durchführen zu können. Der institutionelle Erwartungsfahrplan sieht zum Ende der Schulpflicht ein Entscheidungshandeln vor, an dem er sich orientiert. Der Biografieträger besitzt Wissen über institutionalisierte ‚Normalabläufe‘ des Lebenslaufs. Dieser institutionell vorgesehene Wendepunkt setzt sozusagen das Potential frei, seinen Fluchtentwurf realisieren zu können. Das Handlungsmuster der Flucht ist also eng mit dem der Ausbildung verstrickt. Nur durch eine Lehrausbildung an einem anderen Ort kann er dem Wohn- und Lebensraum, und somit seinen Eltern, entkommen. Das Entwickeln einer biografischen Linie ist also einerseits eine Reaktion auf die Familienverlaufskurve (und dem Versuch dieser zu entkommen) und andererseits ein Ergebnis des institutionell vorgegebenen Entscheidungshandeln zum Ende der allgemeinen Schulpflicht. Flucht als (lebens-)bewältigendes Handlungsmuster wird zu einem zentralen biografischen Handlungsschema von Ralf Sprüngli. Er wird im Laufe seines Lebens immer wieder darauf zurückgreifen, um schwierigen Lebenslagen respektive Fallensituationen zu entkommen. Es gelingt dem Biografieträger, den Handlungsentwurf der Flucht zu realisieren und er fängt eine Lehrstelle *weit weg von Zuhause* an. Dem Erzähler ist es wichtig, die Selbstständigkeit der Planung und Realisierung der ‚Flucht‘ alias Lehrstellensuche zu betonen.

(4) Eine neue Lebenswelt mit Fallencharakter – Fluchtpraktiken als Bewältigungsstrategien

Der Wechsel von der ‚alten‘, familiären Lebenswelt in diese ‚neue‘ markiert einen biografischen Wendepunkt. Mit dem Beginn der Lehrstelle eröffnen sich dem Biografieträger in dieser ‚ganz anderen Welt‘ neue Erfahrungshorizonte und Handlungsspielräume bzw. neue Räume und Zeitfenster (freie Zeit alias Freizeit), die er teilweise selbstbestimmt gestalten kann – er erfährt Autonomie in seiner Alltagsgestaltung, die er zuvor nie hatte. Die Alltagsgestaltung in der neuen Lebenswelt ist dualistisch – einerseits macht er von seinen

Freiheiten Gebrauch und pflegt in seiner Freizeit einen genussorientierten Lebensstil, der durch regelmäßiges exzessives Feiern mit Alkoholkonsum gekennzeichnet ist, andererseits muss er sehr viel Arbeiten. Sein Alltag besteht aus zwei parallelen, sich abwechselnden Handlungssträngen: Lohnarbeiten und Party machen.

Die neue Lebenswelt eröffnet dem Biografieträger zwar Freiheiten, sie besitzt aber gleichzeitig auch Fallencharakter. In dem Arbeitsverhältnis, welches in der Alltagswelt des Biografieträgers sehr viel Zeit und Raum einnimmt, ist er nämlich abermals mit schwierigen und widrigen Arbeitsbedingungen konfrontiert, die denen seiner Kindheit ähneln. Erneut wendet sich der Biografieträger an keine Institution bzw. wird keine Institution auf die Missstände hinsichtlich der Einhaltung von Arbeitnehmer*innenrechte aufmerksam. Das Erfahren der Gesellschaft als eine, in der Regeln nicht eingehalten werden und in der sich niemand um ‚Opfer‘ von Missständen kümmert, wiederholt sich. Neben der Lohnarbeit nimmt das Ausgehen eine bedeutende Rolle in der Alltagsgestaltung des Biografieträgers ein. Als Erklärung für das exzessive Feiern nennt Ralf Sprüngli Kompensation und Nachholbedarf, den er nach den rigid strukturierten Kindheitsjahren verspürt. Der hedonistische Lebensstil der Lehrzeit ist der maximale Kontrast, sozusagen ein Antagonismus zum Lebensstil der Kindheit. Das alterstypische Ausgehen und Feiern mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen entwickelt sich jedoch mit der Zeit für ihn zu einer Handlungsstrategie, um den Arbeitsalltag zu überstehen und der Alltagswelt temporär zu entfliehen. In Bezug auf Goffmans (1969) Konzept der Vorder- und Hinterbühne könnte dies auch so gelesen werden, dass sich der Biografieträger auf der Vorderbühne sehr erfolgreich im anstrengenden Berufsalltag bewährt, auf der Hinterbühne dann einem exzessiven grenzenlosen (Party-)Leben nachgeht. Es kann festgehalten werden, dass die Zeit, in welcher der Biografieträger den institutionellen Fahrplan befolgt, wieder Tendenzen einer Verlaufskurvendynamik besitzt. Als Umgangsstrategie übt er ein biografisches Handlungsschema der hedonistischen Freizeitgestaltung, inklusive dem Gebrauch von psychoaktiven Substanzen, ein. Diese reaktive Bewältigungspraktik wird ihm auch in weiteren leidvollen Lebenssituationen zur systematischen Ausblendung dienen.

Ralf Sprüngli schließt die Lehre ‚erfolgreich‘ ab, obwohl ihm der Beruf nicht gefällt. Durch die Unzufriedenheit und den fallenähnlichen Charakter des ersten Lehrstellenberufs entwirft er nach dem Lehrabschluss einen neuen biografischen Zukunftsentwurf, um der Situation zu entkommen. Dies kann m.E. als praktischer Versuch gesehen werden, die Verlaufskurve zu bearbeiten bzw. ihrer Dynamik zu entkommen. Erneut orientiert sich der Biografieträger sich bei seinem biografischen Zukunftsentwurf an den institutionellen Möglichkeiten, unter Einbezug der Reflexion seiner eigenen Fähigkeiten. Bei der konkreten Wahl spielt das Selbstverständnis des Biografieträgers eine Rolle – er begreift sich als Subjekt, welches gut mit Mitmenschen interagieren kann. Diese Fähigkeit konnte der Biografieträger in seiner kindlichen Lebenswelt erarbeiten. Er entscheidet sich daher für eine ‚Zusatzlehre‘ im gleichen beruflichen Metier (Gastgewerbe). Diese beginnt er nach dem

Ableisten des institutionell verpflichtenden Militärdienstes. Der Biografieträger tritt seine zweite Lehrstelle in einem anderen Betrieb in einer anderen Stadt an – die Flucht hat wieder physischen Charakter.

In der zweiten Lehrstelle verändern sich die Arbeitsbedingungen, den Erwartungen widersprechend, nur bedingt. Obwohl er das institutionell vorgesehene ‚normale‘ Ablaufmuster modellhaft verfolgt, hat auch diese neue Lebenswelt für ihn Fallencharakter. Die Stadt ist *a kle too big* (4/27) für ihn, was sich in einer zunehmend exzessiveren Freizeitgestaltung manifestiert. In dieser ‚Partywelt‘ konsumiert der Biografieträger viele psychoaktive Substanzen und kommt in Kontakt mit einem drogenaffinen Milieu. Er fängt selbst an psychoaktive Substanzen zu konsumieren – wie Marihuana, LSD und Ecstasy. Um die Verlaufskurvenfalle erträglicher zu machen, blendet er mit dem Drogenkonsum (und der Flucht in eine imaginäre Welt, ein anderes Sinnuniversum) deren Komponenten systematisch aus (vgl. Schütze, 2006, S. 231). Die schwierigen Arbeitsbedingungen werden zwar erträglicher gemacht, nicht aber verändert oder eliminiert. Beim Versuch, die eine Verlaufskurve praktisch zu bearbeiten, kreierte er neue Problembereiche und rutscht gewissermaßen in eine andere negative Verlaufskurve hinein. Die eingeübte Bewältigungs- bzw. Ausblendungsstrategie des Konsums psychoaktiver Substanzen nimmt immer problematischere Züge an.

Auch ein anderes biografisches Verlaufskurvenpotential seiner Kindheit ist immer noch wirksam – der Biografieträger pflegt weiterhin Kontakt zu seinen Eltern. Um diese problembehaftete zerrüttete Verstrickung auszuhalten, um mit der Konfrontation mit leidvollen Erfahrungen der Kindheit umzugehen, entwickelt Ralf Sprüngli eine Handlungsstrategie: er beklaut die Eltern. Der Biografieträger versucht das Spannungsverhältnis zu den Eltern zu neutralisieren und greift zur Selbstjustiz. In diesem Kontext handelt er zum ersten Mal illegal. Ob dieses Handlungsschema auch ein Mittel zur Geldbeschaffung für den Drogenkonsum ist, bleibt offen. Es kann jedenfalls als ein Versuch einer praktischen Bearbeitung der familiären Verlaufskurvenfalle gedeutet werden, bei dem aber eine theoretische Verarbeitung des wirksamen Verlaufskurvenpotentials ausbleibt.

(5) Die negative Verlaufskurve erreicht ihren Höhepunkt

Nach ‚erfolgreichem‘ Abschluss der zweiten Lehre folgt ein biografischer Abschnitt, in welchem der Biografieträger, dem vorgesehenen institutionellen Handlungsschema folgend, einer regulären Lohnarbeit nachgeht. In den ersten Jahren hat er gute Positionen in dem Betrieb inne – dem Erzähler scheint es wichtig, diesen beruflichen Erfolg sowohl in Bezug auf die Lehren als auch auf die Arbeit selbst immer wieder hervorzuheben. Gewisse Parameter der Fallensituation sind weiterhin aktiv. So steht der Biografieträger immer noch in Kontakt zu seinen Eltern und die Arbeitsbedingungen sind gleichbleibend. Er gestaltet seine Freizeit immer noch mit Feiern und dem Konsum psychoaktiver Substanzen – er hat an dieser Stelle keinen zukünftigen biografischen Handlungsentwurf, sondern befolgt

institutionelle Erwartungen und scheint im Hier und Jetzt zu leben. Seinen Alltag und sein Leben organisiert er um die Lohnarbeit herum. Die Arbeitsbedingungen und die Aufrechterhaltung der Beziehung ist in den Augen von Ralf Sprüngli mitverantwortlich dafür, dass die Lebensgeschichte an dieser Stelle trotz der guten Arbeitsstelle einen negativen Verlauf nimmt und sich schleichend eine Abwärtsspirale entwickelt.

(5.1) Arbeitslosigkeit bzw. Arbeitsverweigerung als biografischer Wendepunkt

Die Unzufriedenheit mit Lohnarbeit, welche sich schon von Kindheit an akkumuliert hat, scheint hier ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Aus diesem Grund versucht der Biografieträger, dieser Verlaufskurven-Fallensituation zu entkommen, indem er seinen Job kündigt. Er formuliert sozusagen einen neuen biografischen Entwurf – er möchte keiner Lohnarbeit mehr nachgehen: *jetzt ist fertig jetzt schaff ich nüm* (5/13). Ab diesem Zeitpunkt stützt er sich bei der biografischen Orientierung nicht mehr an institutionellen Ablaufschemata.

Ralf Sprüngli bietet im Interview verschiedene Erklärungsfolien für diese Entscheidung. Einmal verweist er auf *dubiose Leute*, zu denen er Kontakte pflegte und die keiner legalen Lohnarbeit nachgingen, als Inspirationsquelle. *Gebundet* von dieser scheinbar absoluten Autonomie entscheidet er sich Gleiches zu tun. An einer späteren Interviewstelle bietet Ralf Sprüngli aber auch noch eine andere Erklärung für seine Entscheidung: *wo ich aufgehört habe schaffa hab ich den leck-mir-am-Arsch gefunden - hab gesagt ,ich will keine Steuern mehr zahlen ich will gar nichts mehr machen ich mach nüd mehr* (32/7-8). Aus dieser anderen Begründung geht hervor, dass der Biografieträger nicht mehr Teil der Gesellschaft sein will und sich aktiv davon abgrenzen möchte. Warum Ralf Sprüngli hier mehrere Erklärungen anbietet, könnte damit zusammenhängen, dass die Entscheidung tatsächlich von mehreren Faktoren bedingt war. Es könnte aber auch ein Indiz dafür sein, dass er an unterschiedlichen Stellen des Interviews mit unterschiedlichen Erklärungen versucht, Kohärenz in seiner lebensgeschichtlichen Narration herzustellen. Aus meiner Sicht hängt das Motiv für die Flucht aus dem Arbeitsverhältnis mit der Fallensituation zusammen, in welcher sich der Biografieträger damals befindet. Denn obwohl die Leidenskurve in Bezug auf Lohnarbeit durch die Kündigung vorerst eliminiert ist, ist die negative Grundhaltung zu Arbeit, die sich in seiner Kindheit manifestiert hat, nicht theoretisch verarbeitet.

Trotz unterschiedlicher Erklärungsansätze für dessen Handlungsmotiv, ist die Arbeitslosigkeit bzw. -Verweigerung aus folgenden Gründen als biografischer Wendepunkt rekonstruierbar: Erstens organisiert der Biografieträger ab diesem Zeitpunkt sein Leben nicht mehr um das Erwerbsleben herum und folgt keinem institutionellen Ablaufmuster mehr. Gleichzeitig ist aber auch kein Handlungsschema, das auf eine langfristige Zukunftsgestaltung ausgerichtet wäre, erkennbar. Zweitens leitet diese Entscheidung den Prozess einer langsamen Grenzüberschreitung bzw. die ‚Absturzphase‘ einer negativen Verlaufskurve ein.

(5.2) Verkettung äußerer Ereignisse und Phase des Absturzes

Nach der ‚Flucht‘ aus der Lohnarbeit folgt eine Phase der Verkettung von äußeren Ereignissen: Um sein Leben fortan finanzieren und bewältigen zu können, beginnt der Biografieträger mit dem Verkauf von Drogen. Er ist dann *plötzlich mittendrin* und konsumiert selbst regelmäßig. Die Diebstähle im innerfamiliären Kontext und der Verkauf von illegalen Suchtmitteln markieren gewissermaßen den Anfang einer *kriminellen Karriere*. Es manifestieren sich neue Verlaufskurven des Erleidens, die sich gegenseitig beeinflussen – Kriminalität und Drogenkonsum nehmen zu. Ab dem Zeitpunkt des Drogenkonsums spricht Ralf Sprüngli vom *Absturz* – diesen *extremen* und *brutalen* biografischen Prozess rekonstruiert er für die Zeitdauer von neun Jahren, von Anfang bis Ende 20. Die metaphorische Beschreibung des damaligen Prozesses als *Absturz* und als *Hinabfallen in ein Loch* verdeutlicht die negative Verlaufskurvendynamik, auf welche der Biografieträger mit (als aktiv dargestellten Handlungen aber eigentlich reaktiven) Bewältigungshandlungen im Sinne von Ausblendungspraktiken reagiert. In diesem Prozess überschreitet der Biografieträger langsam die Verlaufskurvengrenze und die äußeren Ereignisse beginnen sich übermächtig zu verketteten.

Der Biografieträger befindet sich in einem Alltag mit labilem Gleichgewicht, in welchem er versucht sich irgendwie über Wasser zu halten. Er macht *krumme Dinger* die ihm *sehr gut gelingen* – die Erzählstrategie sich als handlungsfähiges und selbstwirksames Subjekt darzustellen zeigt sich auch hier wieder. Er präsentiert bzw. deutet sich als aktiv handelnd, obwohl sein Handeln m.E. als reaktives Handeln rekonstruierbar ist. Langsam beginnt der Biografieträger in seinem Alltag zu trudeln und schlittert immer tiefer in die Sucht ab: *für mich immer geiler geworden aber eigentlich ist es bergab und ich hab das nicht gemerkt* (N5 13/21). Dies führt dazu, dass er im Alter von Mitte 20 die Wohnung verliert bzw. kündigt, um es in seinen Worten wiederzugeben: *da bin ich eh schon auf Drogen gsi döta und dann hab ich gefunden ‚wisst ihr was‘ ich hab knallhart meine Wohnung gekündigt* (32/12-13); *und döt bin ich nicht mehr tragbar gsi fürs RAV [Arbeitslosenamt, Anm. HG] weil ich einfach - - Jobs nicht angenommen hab oder wenn ich müssen hab ge vorstellen bin ich halt einfach entweder zu spät ko o::der mh bin betrunken gsi so=ja einfach ich hab den Job nicht wollen überko und dann hab ich müssen aufs Sozialamt - - da hab ich meine Wohnung gekündigt* (32/16-19). Nach dem Verlust der Sozialwohnung schläft der Biografieträger bei Freunden, in baufälligen Häusern oder auf der Straße. Er versucht sein Leben irgendwie zu bewältigen. In der lebensgeschichtlichen Erzählung präsentiert Ralf Sprüngli hier zwei verschiedene Erklärungen für den Verlust seiner Wohnung. Einmal begründet er es mit dem (gewollten) Verpassen und Missachten von Regeln der sozialen Institutionen, von denen er damals abhängig war und die ihn zu einer ‚Untragbarkeit‘ für die Ämter macht. Der Wohnungsverlust als mögliche Konsequenz von missachteten institutionellen Regeln wird also nicht ausgeklammert. Als andere Erklärung präsentiert er den biografischen Entwurf für die Gestaltung des Lebens als gesellschaftlichen *Aussteiger*, der

sukzessiv Systemkonformität ablehnt. Die zweitgenannte Erklärungsfolie nutzt der Erzähler explizit, um sich als handlungsmächtiges und -fähiges Subjekt zu positionieren, obwohl es m.E. mehr eine Reaktion auf äußere Umstände ist: *Und dann ich hab das GEWOLLT bin gewollt ich hab gewusst okay ich geh jetzt einfach=mach jetzt einfach Aussteiger fertig* (32/21-33/1). Die Diskrepanz zwischen der Darstellung eines Subjekts, das biografische Handlungsentwürfe beschließt und realisiert, und der Rekonstruktion eines Subjekts, das von den äußeren Umständen getrieben in einem Strudel von Ereignissen irgendwie reagiert, ist an dieser Stelle m.E. auf die Spitze getrieben.

(5.3) Ausblendungs- und Verschleierungspraktiken

Der Biografieträger nimmt teilweise aber auch eine erleidende Haltung zu diesen Geschehnissen ein – vor allem in Bezug auf den drogenbedingten Absturz. Die negative Verlaufskurve weitet sich in der Zeit der Wohnungslosigkeit aus. Um den Alltag zu überstehen, konsumiert der Biografieträger in großen Mengen Alkohol und Heroin. Dieser Konsum entwickelt sich zu einer Sucht. Die Drogen helfen ihm, die Fallensituation, die mit der Wohnungslosigkeit und Erwerbslosigkeit zusammenhängt, auszublenden und zu ertragen. Für das Ausblenden der Drogensucht greift er wiederum auf andere Techniken der systematischen Ausblendung – er legt großen Wert auf die Pflege seines Äußeren, damit ihm andere Gesellschaftsmitglieder seine Wohnungslosigkeit und Heroinabhängigkeit nicht ansehen. Ebenso redet er sich im Vergleich mit anderen substanzabhängigen Menschen die Situation schön. Obgleich sich eine negative Abwärtsspirale rekonstruieren lässt, versucht Ralf Sprüngli in diesem biografischen Abschnitt Erlebnisse dieser Zeit sinnhaft auszulegen. Er beschreibt sein damaliges Leben als ein *Fest* und betont, dass die Zeit durchaus auch schöne Seiten hatte. Diese sinnhafte, positiv konnotierte Interpretation von schwierigen Lebensumständen könnte m.E. das Ergebnis der internalisierten Strategie des Schönredens sein und dem Zweck der Identitätsarbeit dienen. Erst rückblickend erkennt und benennt Ralf Sprüngli die negative Verlaufskurve, in der er sich damals befand. Dies kann als Indiz gelesen werden, dass er sich zum Zeitpunkt des Interviews in einem Prozess der theoretischen Verarbeitung befindet. Er weist explizit darauf hin, dass er sich zum damaligen Zeitpunkt nicht über die Abwärtsspirale bewusst war und von Selbsttäuschungsmechanismen in Form des Schönredens Gebrauch machte: *dann bist du jung - hast noch keine Ahnung und denkst es ist alles gut daweil geht alles bergab und du merkst es nicht - du merkst es vielleicht schon aber mh man redet es sich dann schön ,ja mir geht es ja noch gut'* (22/16-17). Dieses systematische Ausblenden – in Form von imaginativer und räumlicher Flucht vor der Alltagswelt, von Verschleierungstechniken der äußeren Imagepflege und der Strategie des Schönredens – rekonstruiere ich als hinderlichen Faktor für die positive Veränderung seiner damaligen Lebensumstände, die mit einer theoretischen und biografischen Verarbeitung der Verlaufskurvenpotentiale einhergehen würde.

Hinsichtlich der Erzähllogik lässt sich festhalten, dass dieser lebensgeschichtliche Abschnitt des ‚Aussteigens aus der Gesellschaft‘ bzw. der Wohnungslosigkeit von Ralf Sprüngli

im ersten Interviewteil nicht thematisiert wird. Der Erzähler könnte diese biografischen Erfahrungen beim Erzählen anfänglich ausgelassen haben, da sie für ihn womöglich schmerzhaften oder stigmatisierenden Charakter besitzen und er sie deshalb aus seiner Biografie ‚streichen‘ bzw. im Sinne der Identitätsarbeit nicht miteinbeziehen möchte.

(6) Die praktische Bearbeitung von Teilen der Verlaufskurve in Gefängnishaft

Als Endpunkt des Absturzes markiert der Erzähler die Verhaftung, welche das Resultat illegaler Handlungen ist – im Alter von Ende 20 *bricht das Kartenhaus zusammen* (5/24). Das labile Gleichgewicht im Verlaufskurvenprozess endstabilisiert sich endgültig. Die Abwärtsspirale wird in der Haft gebremst. Die erste Haft wird von Ralf Sprüngli als Lebensrettung interpretiert, da sie ihm den Raum gibt, selbstwirksam einen Teil der Verlaufskurve praktisch zu bearbeiten. Die Zeit in dieser Haft befreit Ralf Sprüngli gewissermaßen von Handlungszwängen, welche sich auf die Aufrechterhaltung eines aktiven Lebenserhalts beziehen – wie beispielweise Lebensmittelbeschaffung, Organisation von einem Dach über dem Kopf, Nachgehen einer Arbeit für das Beschaffen von finanziellen Mitteln etc. Außerdem geht sie mit einer räumlichen Distanz zu seinem Milieu einher. Vor allem die Zeit in Untersuchungshaft, mit ihren sehr strikten Strukturen und dem minimal begrenzten Interaktions- und Handlungsraum, stößt Reflexionsprozesse beim Biografieträger an. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als sich reflexiv mit seinem Selbst auseinanderzusetzen. Er entwirft in U-Haft einen neuen Handlungsentwurf – er möchte einen Entzug vom Substitutionsmittel machen, welches ihm in Haft verabreicht wird. Diesen Handlungsentwurf führt er auch erfolgreich aus. Er initiiert den Prozess des Drogenentzugs autonom, d.h. ohne Rückhalt der Institution, welche ein Fortbestehen im Methadonprogramm vorgesehen hätte. Der Erzähler zeigt sich besonders stolz über das Erreichen seines Handlungsziels. Dieses Ereignis scheint für ihn biografisch sehr relevant zu sein und auch eine identitätsstiftende Funktion zu haben, denn er positioniert sich fortan als standhafter, nicht mehr rückfällig gewordener Ex-Heroinkonsument bzw. ehemaliger Heroinsüchtiger.

Die erste Haft gleicht dadurch einer „Auszeit“ (vgl. Niemz, 2010), in welcher sich der Biografieträger sammeln kann und sich teilweise biografisch neu ausrichtet. Diese geschieht m.E. nur teilweise, da er einerseits keine explizite biografische Umorientierung im Sinne eines zukünftigen biografischen Entwurfs, der über die Verlaufskurvenbearbeitung hinausgeht, konstruiert – seine biografische Konstruktion beschränkt sich lediglich darauf, nicht mehr Heroin-/Substitutionsmittelabhängig sein zu wollen. Und andererseits deshalb nur teilweise, da er bloß einen Problembereich seines Lebens, nämlich den der Drogensucht, praktisch bearbeitet. Auslöser und Aspekte anderer Problembereiche (Verlaufskurvenpotentiale) bleiben weiterhin unbearbeitet. Dies hat zur Folge, dass der Alltag im weiteren Lebensverlauf der folgenden Jahre durch ein labiles Gleichgewicht mit ähnlichen Fallentendenzen gekennzeichnet ist. Eine mögliche Erklärung für die fehlende systematische Beseitigung des Verlaufskurvenpotentials (im Sinne einer biografisch theoretischen

Verarbeitung) könnten etablierte Selbsttäuschungsmechanismen sein, auf die der Biografieträger zurückgreift und die sich in diesem Kontext als hinderlich erweisen.

(7) Die Alltagsbewältigung als Überlebenskünstler ohne biografischen Zukunftsentwurf

Die Lebensgestaltung in der Zeit nach der Haft, die er einer Zeitspanne von sechs Jahren zuordnet, zeigt keine langfristige, auf die Zukunft gerichtete, biografische Orientierung. Nur die Erfüllung der Bewährungsaufgaben scheinen anfangs seinen Alltag zu bestimmen – er orientiert sich an institutionellen Vorgaben, die auf die nahe Zukunft gerichtet sind. Der Biografieträger scheint im Hier und Jetzt zu leben und hauptsächlich mit ‚Altlasten‘ seiner Vergangenheit beschäftigt zu sein. Sein Alltag ist nicht wirklich stabil und er versucht, ihn irgendwie zu bewältigen. Der Biografieträger zieht nach der Haftentlassung zwar in einer neuen Stadt, was für einen Neuanfang sprechen könnte, aber er befindet sich (als Bedingung für die Entlassung auf Bewährung) wieder in einem schwierigen Arbeitsverhältnis. Zum damaligen Zeitpunkt ist für den Biografieträger klar, dass er nicht mehr arbeiten möchte. Als Begründung verweist er auf die Erfahrungen mit Arbeit in seiner Kindheit. Dadurch, dass er damals schon so viel arbeiten musste, will und kann er zu dem Zeitpunkt nicht mehr: *ich=ich will nicht es geht nicht* (6/23). Nicht nur der Wille wird hier thematisiert, sondern auch die Fähigkeit – dies bestätigt die Hypothese, dass der Biografieträger in seiner Kindheit ein zerrüttetes Verhältnis zu (Lohn-)Arbeit entwickelt hat, welches als Verlaufskurvenpotential weiterhin wirkt. Ralf Sprüngli versucht dieser Fallensituation so schnell es geht zu entfliehen. Einhergehend mit der Arbeitsverweigerung wendet er ein bekanntes Handlungsmuster an: er verkauft illegale Substanzen, wodurch er das Strafgeld abbezahlen kann und keine Sozialstunden mehr leisten muss. Der Erzähler stellt dies als geschicktes Lenken dar. Es gelingt ihm, auch andere Bewährungslaufbedingungen, wie den Nullkonsum von jeglichen psychoaktiven Substanzen, zu umgehen. Obwohl auf der Vorderbühne alles *tiptop* zu sein scheint, gerät der Biografieträger doch wieder schleichend in eine Abwärtsspirale hinein und konsumiert mit zunehmender Intensität psychoaktive Substanzen, vor allem Alkohol. Spezifische Gründe werden von Ralf Sprüngli nicht explizit genannt, sondern als negativen Einfluss werden das Milieu und der Kontakt zu seinen Eltern angedeutet.

Es folgt eine Zeit, in welcher der Biografieträger weder ein institutionelles Handlungsmuster noch ein aktives Handlungsschema verfolgt. Vielmehr versucht er den Alltag in einer negativen Verlaufskurvendynamik irgendwie zu bewältigen. Es hat den Anschein, dass er sich in seinem Alltag treiben lässt bzw. er durch das Wirken der Verlaufskurve eher auf seinen Alltag reagiert, als selbstbestimmt agiert. Er geht keiner Lohnarbeit nach, bestreitet sein Leben als *Überlebenskünstler*. Diese Selbstzuschreibung ist m.E. sehr treffend für Ralf Sprüngli und seine Lebensgeschichte. Vor allem wenn man bedenkt, dass es ihm immer wieder aufs Neue gelingt, trotz verschiedener Umstände und Situationen, mit denen er konfrontiert ist, neue Wege zu finden, um sein Leben zu bewältigen und zu gestalten.

Ralf Sprüngli verfolgt verschiedene Hobbies, die teilweise im illegalen Bereich angesiedelt sind und sich mit der Zeit zu Problembereichen ausweiten. Er ist Teil einer Gruppierung im Sportbereich, die bewusst Probleme in Form physischer Gewalt sucht und macht auch (illegale) Kunst. Beides deutet er retrospektiv als Ventil – für was genau es ein Ventil ist, wird aber nicht erläutert. Die Metapher des Ventils vermittelt den Eindruck, dass es gewisse Probleme und ein emotionales Ungleichgewicht in seinem Leben gibt, die Aggression oder Druck erzeugen, und die er mit seinen Hobbies versucht zu katalysieren. Als Überlebenskünstler gelingt es ihm, den labilen Alltag weiterhin zu bewältigen, ohne einer Lohnarbeit nachzugehen – er wird mit dem befreundeten Mitbewohner *kriminell hoch drei* (8/2). Ein schleichender Kontrollverlust zeichnet sich ab. Es folgen einige Gefängnisaufenthalte von kürzerer Dauer – auf sie wird aber nicht explizit Bezug genommen, sie werden in der Erzählung nur gestreift. Nach zwei Jahren folgt dann eine weitere Verhaftung für längere Zeit. In dieser zweiten Haftzeit werden keine theoretischen oder praktischen Bearbeitungspotentiale freigesetzt. Gegenteilig wird sie vom Erzähler als ziemlich unbedeutend interpretiert. Es entsteht der Eindruck, als wären die kürzeren Gefängnisaufenthalte und auch die zweite, längere Haft kontinuierliche Bestandteile einer diskontinuierlichen Lebensgeschichte (vgl. dazu Bereswill, 2008). Die Diskontinuität in der Lebensgeschichte des Biografieträgers lässt sich vor allem ab dem Ereignis der Arbeitskündigung im Alter von Mitte 20 (bis zur Gegenwart) rekonstruieren.

(8) Die Reflexion und Läuterung – ein Wandlungsprozess zeichnet sich ab

Durch einen Knochenbruch, den er sich im Zuge der organisierten Gewalt als Sportfan zuzieht, ändert sich die Einstellung des Biografieträgers. Das erste Mal wird ihm bewusst, dass *es so nicht weitergehen kann*. Auch der Schwerpunkt der Erzählung ändert sich ab dem Ereignis. Anders als bislang, liegt der Fokus nicht mehr auf den Leidensprozessen (und den darin verwobenen ‚aktiven‘ Handlungsschemata und institutionellen Handlungsschemata), sondern ein Wandlungsprozess rückt ins Zentrum der Erzählung. Neben der körperlichen Verletzung ist auch die zweite Haft ein Faktor für das Anstoßen eines Reflexions- und Wandlungsprozesses. Mit ausschlaggebend für die Erkenntnis des Biografieträgers, etwas an seinem Lebensstil ändern zu müssen, ist die Furcht vor Konsequenzen: der Biografieträger fürchtet sich davor, dass die Rechtsstaatlichkeit ihn irgendwann als *unbelehrbar* beurteilen könnte und er für *immer* in freiheitsbeschränkenden Maßnahmen gefangen gehalten werden würde. Ein Prozess der Läuterung wird vom Erzähler konstruiert. Der Biografieträger will sich biografisch neu ausrichten und versucht, ein ‚belehrbares‘ Subjekt zu werden bzw. sich (zumindest) so zu präsentieren. Obwohl der Reflexionsprozess angestoßen wird, setzt noch keine praktische Lebensstilveränderung ein.

(8.1) Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Selbst- und Handlungsentwurfs

Ein Teilbereich, in welchem sich der Biografieträger als geläutert zeigen möchte ist der Arbeitsbereich. Nach der Haftentlassung hat er zwar die Ambition, wieder einer Lohnarbeit

nachzugehen, kann er diesem Handlungsentwurf nicht langfristig nachkommen. Die Arbeit, die er in einem neuen Metier ausführt, missfällt ihm bald und er versucht dem Arbeitsverhältnis zu entkommen und die Bewährungsaufgaben trotzdem zu erfüllen, indem sich *durchschummelt*. Das Muster scheint sich zu wiederholen, sein bewährtes Handlungsschema im Umgang mit der Bewährungshilfe kann er auch hier wieder anwenden. Er reagiert auf externe Umstände und Auflagen, versucht seinen Alltag irgendwie zu bestreiten. Dieser Alltag ist, wie auch schon zuvor, nicht wirklich stabil und von Diskontinuität geprägt. In diesem instabilen Alltag kündigt sich für den Biografieträgers eine weitere Haftstrafe an. Für den durch seine Freizeitgestaltung verursachten Schaden ist er schon vor der zweiten Haft angezeigt worden. Da er die Geldstrafe nicht begleichen kann, steht ihm ein dritter längerer Gefängnisaufenthalt bevor. Mit diesem Zukunftshorizont tritt bei ihm wieder verstärkt der Gedanke auf, etwas am Lebensstil verändern zu müssen: *jetzt muss ich - jetzt geht's nicht mehr anders* (8/31). Die Aussage bezieht sich auf die Freizeitgestaltung und die Lohnarbeit. Statt mittels illegalen, teils gewaltvollen und selbstzerstörerischen Handlungsschemata seine Emotionen zu regulieren (er spricht metaphorisch von einem *Ventil*), setzt er auf ein ‚gemäßigteren‘ Katalysator – er sucht sich ein anderes kreatives Hobby, wo die Kraft in den Worten liegt. Auch auf das biografisch dominante Thema in Ralf Sprünglis Biografie – die Lohnarbeit – bezieht sich die Veränderung. Mit dem Wissen über die Prozesse von Strafverfahren sieht er die Chance, mit einer Fixanstellung der Gefängnishaft entgehen zu können. Dies zeigt, dass die Gefängnishaft von Ralf schlimmer empfunden wird als Lohnarbeit. Das Motiv einer Lohnarbeit nachzugehen ist rein extrinsisch, eine Vermeidungsstrategie liegt ihm zugrunde. Den Handlungsentwurf zur Lohnarbeit kann er nicht umsetzen, da ihm ein neuer Knochenbruch dazwischenkommt, welcher ihn körperlich einschränkt. Der Biografieträger wartet fortan darauf, verhaftet zu werden. Er betont in der Erzählung, dass er den Alltag in dieser Zeit des Wartens aktiv und sinnvoll gestaltete – ein Verweis darauf, dass er sich als ‚gut‘ und ‚normal‘ darstellen möchte.

Bezüglich der Handlungsmotive, welche für diese Neupositionierung relevant sind, und deren Zeitbezug ist festzuhalten, dass sich der Biografieträger mehr an der Vergangenheit als an der Zukunft orientiert. Die Ambition ‚alte‘ Handlungspraxen und damit das ‚alte‘ Selbst zu verändern, scheint ausschlaggebend zu sein für die Zukunftskonstruktion. Dieses Muster zeigt sich auch an anderen Stellen des Interviews (bspw. bei der Flucht vom familiären Umfeld, der Jobkündigung), an denen ebenfalls die biografischen Umorientierungen und dementsprechende Handlungsmuster mit Blick auf die Vergangenheit entworfen werden und die Handlungen dann vor allem den Zweck erfüllen, sich zukünftig in Differenz zu vergangenem Selbst und vergangenem Handlungsschemata positionieren zu können.

(8.2) Die Verhaftung als biografisch relevanten reflexiven Moment

Das Ereignis der Verhaftung an sich stellt Ralf Sprüngli als biografisch relevanten reflexiven Moment dar. Bei der Verhaftung im Transporter fasst er abermals den Entschluss, sich nachdrücklich verändern zu wollen. Der Wille zur Läuterung zeigt sich sowohl in den

Handlungen des Biografieträgers als auch in den diesbezüglich expliziten Äußerungen des Erzählers. Allgemein präsentiert sich der Erzähler an dieser Stelle seiner Lebensgeschichte als ‚belehrtes‘ und ‚diszipliniertes‘ Subjekt, dass in der nahen Vergangenheit gegen keine Regeln mehr verstoßen hat und dies auch in Zukunft weiterhin so beibehalten wird.

Auf der Handlungsebene lässt sich der Veränderungsprozess dadurch rekonstruieren, dass der Biografieträger in Haft gegen keine Norm verstößt. Er handelt selbstdiszipliniert und verfolgt den Handlungsentwurf, *sauber* durch die Haft zu kommen, erfolgreich um. Der Handlungsentwurf für die Zeit in Haft ist verknüpft an den biografischen Zukunftsentwurf für die Zeit nach der Haft.

(8.3) Der biografische Zukunftsentwurf entlang gesellschaftlich akzeptierter Normen

Der Biografieträger entwirft sich als *Bünzli*, sprich als Person, die den normalen gesellschaftlichen Erwartungen entsprechen wird – ein ‚normaler Spießbürger‘. In seinem (Normalitäts-)Verständnis bedeutet dies, dass man lohnarbeitet, Steuern zahlt, ein Haus baut und eine Familie gründet. Er untermauert seine Positionierung als zukünftiger ‚Bünzli‘, indem er argumentiert, ‚alles‘ schon erlebt zu haben und darum keinen Drang mehr haben zu werden, anderes zu erleben. Als weitere Gründe für den Wandel zum selbstdisziplinierten Subjekt, welches ein ‚normales‘ und kein normabweichendes Leben führen wird, nennt Ralf Sprüngli das Alter (*ich wird nicht mehr jünger* (9/30)) und die Komplexität der Lebensanforderungen (*es wird nicht mehr einfacher* (9/39)). In seiner Darstellung gibt es keine Handlungsalternative zur Selbstdisziplinierung. Als wäre er an einen Punkt in seinem Leben angelangt, an welchem es nur noch den einen Weg, nämlich den der Befolgung gesellschaftlich akzeptierter Regeln und Normen, geben würde. Um die Läuterung/Wandlung zu unterstreichen, zieht der Erzähler ein Vergleich zwischen dem Verhalten in anderen Haftaufenthalten und dem gegenwärtigen. Er konstruiert sein früheres Ich als willensschwächer und gibt an, damals Verschleierungstaktiken angewendet zu haben – sich nur eingeredet zu haben, seinen Lebensstil verändern zu wollen, ohne wirklichen Willen. Indem er aufzeigt, wie ‚erfolgreich‘ er die Haftzeit im Vergleich zu seinem früheren Ich und anderen Insass*innen bestreitet und was er alles schon für die spätere Alltagsgestaltung als geläutete Person in die Wege geleitet hat, betont er seine Selbstwirksamkeit. Er resümiert: *jeder wo's will der schafft es*. In diesem Narrativ spricht er die Verantwortung für das Gelingen ausschließlich sich selbst zu und lässt strukturelle Bedingungen und Grenzen außen vor. Mehrmals unterstreicht Ralf Sprüngli den eigenen Willen in diesem Wandlungs- alias Disziplinierungsprozess, den er verantwortlich macht für die erfolgreiche Handlungs- umsetzung der Regelkonformität in Haft verantwortlich. Die Disziplinierung erfolgt nicht mehr von außen durch Maßnahmen der Justiz, des Strafvollzugs, sondern von innen – ein Indiz dafür, dass er Kontrolle und Disziplin im Sinne Foucaults subjektiviert zu haben scheint (vgl. Foucault, 2016 [1994]). Eine „totale Institution“ (Goffman, 2018 [1973]) wie das Gefängnis selbst ist per se ein disziplinierender Raum mit strikten Regeln und fester Struktur, in welchem die Insass*innen wissen, welche Handlungen akzeptiert oder

sanktioniert werden. Ich erkenne hier aber eine Strategie des Biografieträgers, sich selbst in dieser regelgeleiteten Lebenswelt als selbstbestimmt zu betrachten, obgleich er die institutionellen Regeln internalisiert und befolgt, sich also gewissermaßen ihnen unterwirft. Wieder konstruiert er ein Narrativ der Selbstbestimmung.

(8.4) Die Präsentation als geläuterte, selbstdisziplinierte, selbstbestimmte und selbst-wirksame Person

Es zeigt sich, dass Ralf Sprüngli diesen Wandlungsprozess als einen der wichtigsten biografischen Meilensteile – neben der Lehrausbildung und dem Heroinentzug – in seiner Lebensgeschichte interpretiert. Der in Kürze bevorstehende Tag seiner Entlassung soll den Endpunkt seiner *kriminellen Karriere* und des exzessiven Lebensstils markieren. Ralf Sprüngli befindet sich zum Interviewzeitpunkt noch mitten im Veränderungsprozess, dessen Ausgang noch offen ist. Obgleich er in Haft selbstdiszipliniert und selbstbestimmt seine festgelegte Rolle als normbefolgender Mensch umsetzen konnte und schon das Nötige (wie Wohnung und Job) für die Zeit in Freiheit organisiert hat, so ist unvorhersehbar, ob er dies auch in Zukunft fortsetzen kann – er hofft, *dass es so kommt wie ich [/er] will* (10/16). Hinsichtlich der konstruierten Läuterung stellt sich auch die Frage, inwiefern sich der Biografieträger ‚wirklich‘ verändert hat, oder sich das Format der narrativen Präsentation dienlich macht, um sich sowohl mir gegenüber als folgsames Subjekt zu präsentieren, als auch seiner selbst willen dieses erstrebenswerten Selbstbildnisses zu stärken und sich dessen zu vergewissern (im Sinne von ‚ich konstruiere mich als die Person, die ich gerne wäre‘). Meiner Ansicht nach schließen sich beide Varianten nicht aus, sondern existieren parallel. Ralf Sprüngli ist im gesamten Interview sehr bemüht, seine Handlungsfähigkeit und Selbst-wirksamkeit zu betonen. Obgleich dies als Präsentationsstrategie (und möglicherweise auch als Täuschungsstrategie) interpretiert werden kann, so lassen sich auch tatsächliche Veränderungsprozesse rekonstruieren. Die Veränderungsprozesse betreffen den Entwurf eines orientierungsstiftenden biografischen Plans, der zum Teil schon in Haft erfolgreich umgesetzt wurde und sich in einem veränderten Umgang mit Regeln und dem Konsum von psychoaktiven Substanzen abzeichnet. Außerdem scheint er sich in therapeutischen Settings mit biografischen Erlebnissen auseinanderzusetzen und Verlaufskurven theoretisch zu verarbeiten. Er konfrontiert das Verlaufskurvenpotential und stellt sich seinen Problemen, statt wie bislang zu Fluchthandlungen zu greifen. Wie bereits angeführt, pointiert Ralf Sprüngli die Verschleierungstaktik des Schönredens – eine Handlungspraktik, auf die er sein Leben lang schon zurückgegriffen hat. Die Tatsache, dass er sie rückblickend für bestimmte Phasen seiner Lebensgeschichte (v.a. hinsichtlich des Drogenkonsums) erkennen und benennen kann, ist ein Hinweis dafür, dass er sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt – im Sinne eines Wandlungsprozesses die Verlaufskurve biografisch und theoretisch versucht zu verarbeiten. Bei der theoretischen Verlaufskurvenverarbeitung wird er von Professionellen aus der Psychotherapie und Psychiatrie begleitet.

Im resümierenden Teil gegen Ende der Narration verwendet Ralf Sprüngli bei der Reflexion biografischer Erlebnisse Deutungsmuster, welche eine Nähe zu den therapeutischen Settings aufweisen. Mit der Verwendung dieser Deutungsfolien, die Verknüpfungen zu den Erfahrungen der Kindheit in Bezug auf seine Eltern herstellen, versucht er seine normabweichenden Handlungen und Verhaltensweisen zu erklären. Beispielsweise diagnostiziert er bei sich ‚Impulsivitätsstörungen‘, die er mit Kindheitserfahrungen verbindet. Die Erklärungsmodelle wirken so in gewisser Weise entlastend für seine Handlungen. Die Bemerkung - *irgendwie - aber wie und was weiß ich nicht aber darum wollte ich das mal aufarbeiten* (10/31-11/1), die in diesem Zusammenhang fällt, zeigt, dass er sich noch am Anfang des Verarbeitungsprozesses befindet. Sie verweist auch darauf, dass die Verarbeitung auch in Zukunft fortgesetzt wird.

(9) Die Bilanzierung der Lebensgeschichte – positive und sinnhafte Auslegung

In der Bilanzierung seines Lebens hält Ralf Sprüngli fest, dass er bis auf seine Kindheit sein Leben trotz der negativen Erlebnisse nicht eintauschen wollen würde. Er bewertet sein Leben aufgrund des Erfahrungsvorrats, den er sich ansammeln konnte, als unaustauschbar. Er deutet die Erfahrungen als relevant für seine Biografie: *weil ich hab soviel erlebt und auch die negativen Sachen sind schlussendlich irgendwie zu etwas da gsi wo mich weitergebracht haben* (38/17-18). Selbst unangenehme Erfahrungen in seiner Lebensgeschichte – die Verlaufskurve mit ‚harten Drogen‘ als Extrembeispiel – konstruiert er als wertvoll. Er betont den daraus entstandene Erfahrungsvorrat alias Wissensvorrat, der ihm das Gefühl von Überlegenheit gibt. Es entsteht der Eindruck, dass er generell die Erzählstrategie befolgt, retrospektiv negative biografische Erlebnisse mit einem Sinn zu behaften.

Um die ausgedehnte analytischen Abstraktion auf die wesentlichen Erkenntnisse herunterzubrechen, folgt nun eine verdichtete Zusammenfassung zentraler Ergebnisse.

III. Ergebnisteil

9 Zentrale Erkenntnisse aus der Einzelfallstudie

Das Forschungsinteresse dieser Masterarbeit liegt auf der biografischen Konstruktionen und Interpretation von Gefängnishaft in der lebensgeschichtlichen Narration. Beim Schreiben der Arbeit bzw. im Rekonstruktionsprozess haben sich folgende Forschungsfragen als richtungsweisend erwiesen: Wie wird die Lebensgeschichte in Gefängnishaft konstruiert? Welche biografische Bedeutung hat die Hafterfahrung und wie wird sie in der lebensgeschichtlichen Narration interpretiert? Ihnen liegt die übergeordnete Frage nach der Begründung für die Konstruktion und Deutung quer, wodurch der Fokus auf alle lebensgeschichtlichen Erfahrungen und deren Aufschichtung gelenkt wird. Die Frage nach den Erzählinhalten und der Erzähllogik bzw. dem Erzählstil, wird um die der Begründung ergänzt: was wird wie erzählt, und warum? Von der Einzelfallstudie ausgehend, finden sich Antworten auf die forschungsleitenden Fragen. Die Erkenntnisse der Rekonstruktion am Einzelfall sind Hypothesen und als limitiert zu betrachten.

9.1 Gestaltung der Lebensgeschichte und Erzählstrategie

Hinsichtlich der Konstruktionslogik der Lebensgeschichte kann festgehalten werden, dass sie als eine *nicht schöne Lebensgeschichte* gerahmt ist. Der Grundton des Erzählens und seine Haltung zur eigenen Lebensgeschichte sind größtenteils negativ gefärbt. Um der Rahmung gerecht zu werden, passt der Erzähler seine Relevanzsetzung dementsprechend an – d.h. er präsentiert eine kohärente Lebensgeschichte, aus der ersichtlich wird, was einzelne biografische Erlebnisse zu diesem Gesamteindruck beitragen. Die Erzählung setzt sich primär aus einer Aneinanderreihung und Verkettung einzelner biografisch schwieriger Episoden von Fallensituationen in Dynamiken negativer Verlaufskurven zusammen³³.

Warum diese negative Rahmung? Der Zeitpunkt der Erzählung spielt eine Rolle, in diesem Fall der Umstand, dass sich der Erzähler in Haft respektive in einer schwierigen Lebenssituation und mitten im Prozess der theoretischen Verarbeitung vergangener biografischer Erlebnisse befindet. Der Erzähler alias Biografieträger ‚bewegt‘ sich zum Zeitpunkt des Interviews zwischen einer abklingenden negativen Verlaufskurve und einem sich abzeichnenden Wandlungsprozess. Er ist im Zuge des Wandlungsprozesses dabei, Parameter der negativen Verlaufskurve theoretisch zu verarbeiten, wodurch sich der Übergang zwischen den beiden Prozessstrukturen fließend gestaltet und sie nicht losgelöst voneinander zu denken sind. Es kann daher keine sich klar abgrenzende, dominante Prozessstruktur

³³ Beispielsweise werden bestimmte Lebensbereiche, beispielsweise nicht-familiäre Beziehung oder Handlungsfelder abseits von Lohnarbeit und Partywelt, in der Narration nicht thematisiert.

identifiziert werden, die sich allein auf den biografischen Standpunkt und die Erzählperspektive auswirken.

Der Erzähler erläutert primär, wie er von einer *unschönen* Episode in die nächste hingerät. Er nutzt dieses ‚Erzählgerüst‘ aber auch als Hintergrundfolie, um sich selbst positiv darzustellen. Erstens unterstreicht er mit dieser Erzählstrategie, wie es ihm – im Sinne der Selbstwirksamkeit – gelingt, sein Leben als *Überlebenskünstler* zu bewältigen. Er erläutert ‚Erfolgsgeschichten‘, in welcher er sich positiv, als ‚Held des Dramas‘, darstellt. Im Laufe der Erzählung kristallisiert sich die Lebensgeschichte somit auch als Geschichte eines *Überlebenskünstlers* heraus, der trotz negativer Bedingungen immer nach Handlungsmöglichkeiten, Selbstbestimmung und -wirksamkeit sucht und solche auch findet. Die Präsentation als autonomer und aktiver Akteur in Dynamiken negativer Verlaufskurven erzeugt ein gewisses Spannungsverhältnis (siehe dazu Kapitel 9.4). Zweitens nutzt der Erzähler die Erzählung, um sich als geläuterte Person zu positionieren. Er stellt sich in Differenz zu seinem früheren Ich als ‚verwandelt‘ und geläutert dar. Die Wandlung wird vom Erzähler anhand verschiedener Argumentationen und Beispiele belegt. Speziell die Erzählung über die Zeit in der dritten Haft, zum Interviewzeitpunkt, wird von ihm verwendet, um sich als ‚Muster-Insasse‘ darzustellen, der erfolgreich darin ist, den Gefängnisregeln entsprechend normkonform zu handeln (siehe dazu Kapitel 9.6). Nach seiner Argumentation gelingt es ihm, weil er den Willen dazu hat. Persönliche Kompetenzen wie Selbstwirksamkeit und Selbstdisziplinierung werden auch hier hervorgehoben.

Eine ‚Moral der Geschichte‘ erwähnt der Erzähler nicht explizit, er macht aber an mehreren Stellen Andeutungen. Als Quintessenz der Narration kann m.E. folgende dahinterliegende Bedeutung rekonstruiert werden: Trotz schwierigster Umstände kann es einem gelingen, das Leben zu bewältigen und dabei sogar Schönes zu erleben. Was es dafür braucht, ist ein Repertoire an ‚Handlungspraktiken der *Überlebenskunst*‘ und Durchsetzungskraft. Wenn man nur will, gelingt es einem sogar, sich zu einem geläuterten Selbst zu wandeln, das den bisherigen Lebensstil gegen einen ‚normalen‘ eintauschen kann.

9.2 Dynamiken negativer Verlaufskurvenepisoden

Die aufeinanderfolgenden Fallensituationen, von wiederkehrenden oder neuen negativen Verlaufskurven, sind ein kontinuiertsstiftendes Merkmal in der Lebensgeschichte des Biografieträgers. Als erste, prägendste Konstellation ist die ‚Familienvlaufskurve‘ zu identifizieren. Die Potentiale dieser Verlaufskurve sind die emotional negative Verstrickung zu den Eltern, ein fehlendes Vertrauen in die Gesellschaft und ein negativ behaftetes Verhältnis zu Lohnarbeit. Diese Verlaufskurven-Potentiale werden im biografischen Verlauf immer wieder wirksam und bedingen weitere Verlaufskurven bzw. resultieren in verschiedene Verästelungen – beispielsweise entsteht in Fallensituationen eine Abhängigkeit von psychoaktiven Substanzen, mit dem drogenbedingten *Absturz* gehen Arbeitslosigkeit,

Wohnungslosigkeit und Delinquenz einher, die ihresgleichen wiederum andere Abwärtsspiralen in Gang setzen. Merkmale der Verlaufskurven-Fallensituationen sind rigide Strukturen, Fremdbestimmtheitserfahrungen und Kontrollverlust. Ein Resultat dieser Fallensituationen ist ein kontinuierlich von Diskontinuität gekennzeichnetes Leben, bei dem sich eine längere Zeit lang kein übergeordnetes biografisches Ziel am Zukunftshorizont rekonstruieren lässt. Da die vielen diskontinuierlichen Erfahrungen einen wiederholenden und erwartbaren Charakter annehmen, erzeugen sie dadurch ein Muster, eine biografische Kontinuität der Diskontinuität (vgl. Bereswill, 2010). Ab dem Zeitpunkt der Jobkündigung nimmt diese an Intensität zu, was damit zusammenhängt, dass der Biografieträger sein Leben nicht mehr nach der Erwerbsarbeit ausrichtet. Dies hat zur Folge, dass sich verschiedene Muster der Lebensgestaltung – Arbeitslosigkeit, Drogensucht und Obdachlosigkeit, Haft, Bewährungsauflagenbedingte Arbeit, Arbeitslosigkeit, Haft, etc. – abwechseln (siehe dazu Kapitel 9.7). Diese Muster der Lebensgestaltung sind i.d.R. von delinquenten Handlungen begleitet, die teils als Mittel der Lebensbewältigung eingesetzt werden, teils auch Momente der Freizeit- bzw. Alltagsgestaltung sind. Die Aufenthalte im Gefängnis zählen zu dieser Diskontinuität und sind nicht per se als biografischer Bruch rekonstruierbar – obwohl es in Haft teilweise gelingt, dominante negative Verlaufskurven-Dynamiken zu bearbeiten (weitere Ausführungen dazu in Kapitel 9.3).

Am Einzelfall zeigt sich, wie Komponenten negativer Verlaufskurven immer wieder im Laufe des Lebens wirksam werden. So wirken sich unbearbeitete traumatische Erlebnisse – in diesem Fall die Gewalterfahrungen als Kind – kontinuierlich auf die Beziehung zwischen Täter*innen und Opfer aus. Da in diesem Fall die Gewalt nie ausgesprochen oder aufgearbeitet wurde, wirkt sie sich fortlaufend belastend auf die Beziehung aus. Dem Biografieträger als Opfer fällt der Umgang mit seinen Eltern, den Täter*innen, sehr schwer. Die Aufrechterhaltung der Beziehung wurde/wird vom Biografieträger als sehr belastend wahrgenommen und führte teilweise zu ‚schädigenden‘, reaktiven Handlungsmustern, wie beispielsweise der Selbstschädigung durch Drogen oder der Fremdschädigung der Täter*innen durch ‚Mittel der Selbstjustiz‘. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit einer theoretischen Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen, um negative Verlaufskurvenprozesse zu vermeiden bzw. sie zu eliminieren. Das Benennen des Unrechts und das Erzählen traumatischer Erfahrungen im Zuge einer biografischen Narration kann ein Schritt in diesem ‚Heilungsprozess‘ sein (vgl. Loch, 2002; Rosenthal, 1995; Schütze, 1987).

Auch ein Blick in die Theorie zeigt, dass diese Form der Gewalt zur Folge haben kann, dass Opfer zuhause kein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit empfinden und die Beziehung zu den Täter*innen belastet wird. Physische Gewalt wirkt sich zudem auf die kindliche Entwicklung aus (vgl. Schörmann, 2021, S. 11f.). Als Folge von Gewalt verlieren traumatisierte Opfer das Vertrauen in die soziale Welt. „[P]ositive Grundannahmen über die soziale Welt“ (ebd.) werden zerstört und das Selbst- und Weltverständnis wird

erschüttert – für die Wiederherstellung bräuchte es den Rückhalt und die Hilfe anderer Menschen (Herman 2018 90ff.).

Es zeigt sich weiters, dass durch die erzwungene Kinderarbeit ein problematisches, zerrüttetes Verhältnis zu Arbeit entsteht. Die emotionale, negative Verstrickung mit Arbeit führt im weiteren Verlauf des Lebens zu Problemkonstellationen im Arbeitskontext. Er befindet sich immer wieder in Situationen von Lohnarbeit, in welchen er sich ausgenutzt fühlt, und deshalb versucht zu entfliehen. Der Biografieträger greift statt einer theoretischen Verarbeitung des Verlaufskurvenpotentials auf eine praktische Bearbeitung zurück – er ersetzt legale mit illegaler Arbeit oder weigert sich gänzlich zu arbeiten. Die Ursache des Problems wird aber nicht behoben. Es zeigt sich, dass die praktischen Bearbeitungsversuche nur kurzfristige Lösungen sind, die andere Probleme nach sich ziehen. Da sich der Biografieträger dem Arbeitszwang unserer Gesellschaft, welche sich rund ums Erwerbssystem herum organisiert, kaum entziehen kann, wäre eine theoretische Verarbeitung notwendig. In solch einer Auseinandersetzung mit den Ursachen des zerrütteten Verhältnisses zu Arbeit, würde sich im Idealfall das Verhältnis zu Lohnarbeit neutralisieren lassen.

9.3 Fluchtpraktiken als Bewältigungsstrategie von Fallensituationen

Wie konstruiert der Biografieträger in diesen Fallensituationen seine Handlungen? Welcher Umgang lässt sich rekonstruieren? Als biografisches Handlungsschema im Umgang mit den verschiedenen negativen Verlaufskurven bzw. der Bewältigung von Fallensituationen wählt der Biografieträger in den meisten Fällen eine Strategie, die ich in dieser Arbeit als ‚Fluchtpraktiken‘ bezeichnen möchte. Der Begriff ist dabei angelehnt an Schütze, der von „Fluchthandlungsschemata“ spricht, auf die eine Person zurückgreift, um einer bedrohlichen Fallensituation, die sie zu lähmen droht, zu entkommen (vgl. Schütze, 1984, S. 93). ‚Flucht‘ ist dabei ein Sammelbegriff, der für Entkommen, Ausbrechen, Vermeidung, Ausblendung und Distanzierung in physischer und psychischer Form verwendet wird. Er vereint ein Repertoire an Handlungspraktiken, die den Alltag erträglicher machen und mit denen Problembereiche ausblendet werden. Die Flucht ist für den Biografieträger eine biografisch eingeübte Handlungspraktik, die er für die praktische Bewältigung von Fallensituationen einsetzt, also (re-)aktiv handelt. Der Biografieträger greift auf die Fähigkeit der „Biografizität“ (Alheit, 2010) zurück, um sein Leben trotz der widrigen Umstände als gestaltbar zu erfahren (vgl. ebd., S. 238ff.).

Folgende Formen bzw. Fluchtpraktiken lassen sich rekonstruieren: (1) die Flucht vor Ausbeutung und Fremdbestimmtheit – erlebt im Zusammenhang mit der Herkunftsfamilie und in verschiedenen Arbeitskontexten – durch eine räumliche Distanz in Form von Job- und Wohnortswechsel; (2) die Flucht vor der zerrütteten Beziehung zu den Eltern durch emotionale Distanz in Form von Umzug und Kontaktabbruch; (3) die Flucht vor als schwierig wahrgenommenen Alltagbedingungen durch Rückzug in andere Sinnuniversa mittels

Konsums psychoaktiver Substanzen wie Alkohol und Drogen; (4) die Flucht vor gesellschaftlichen Normen und persönlicher Verantwortung, in Bezug auf institutionelle Bedingungen und den Lebenserhalt mit formeller Lohnarbeit, durch physische Distanzierung in Form von Lohnarbeitsverweigerung und Wohnungslosigkeit; (5) die Flucht vor Selbstreflexion bzw. Konfrontation des eigenen Ichs mit individuellen und gesellschaftlichen Problemstellungen mittels der Ausblendungs- und Selbsttäuschungspraktik des Schönredens.

Die Fluchtpraktiken verfolgen einerseits dem Ziel, die Verlaufskurven praktisch zu bearbeiten. Die jeweilige biografische Situation wird i.d.R. aber nur kurzfristig verbessert (mit Ausnahme des Heroinentzugs). Andererseits sind die Fluchthandlungen aber auch Vermeidungs- und Ausblendungsstrategien im Umgang mit problembehafteten Fallensituationen. Diese sind jedoch hinderlich für eine theoretische biografische Verarbeitung respektive nachhaltige Eliminierung der ausschlaggebenden Komponenten der Verlaufskurven. Durch die Fluchtpraktiken fehlt es an einer Konfrontation und Auseinandersetzung mit Verlaufskurvenpotentialen. Schütze (2006) hält fest, dass Fallensituationen von negativen Verlaufskurven mit „Diskontinuitäten zur bisherigen Identitäts- und Lebenslinie“ (S. 231) einhergehen können und Betroffene daher zu Praktiken greifen, welche den Alltag erleichtern sollen. Solch ein „soziales Arrangement der Vermeidung, Ausblendung, Nichtkonfrontation“ (ebd.) ist auch beim Biografieträger rekonstruierbar, obgleich die Fallensituationen bei ihm i.d.R. kein Diskontinuitätscharakter zur bisherigen Lebenslinie besitzen.

Es ist fraglich, inwiefern sich der Biografieträger den negativen Verlaufskurvendynamiken zum damaligen Zeitpunkt bewusst war. Es steht jedoch fest, dass er sie retrospektiv in der Narration erkennt und auch als solche benennen kann (bspw. als *Absturz*). Rückblickend ist er sich bewusst, dass er auf Selbsttäuschungsmechanismen zurückgegriffen hat – er selbst verwendet die Bezeichnung *Schönreden*. Die Ausblendungsstrategie des Schönredens ist eine eingeübte Handlungspraxis des Biografieträgers, auf die er im biografischen Verlauf und auch im Erzählen zurückgreift.

9.4 Die Darstellung als selbstbestimmter und selbstwirksamer Akteur

Es kann eine Diskrepanz zwischen reaktiven Handlungspraktiken und der Haltung und dementsprechender Selbstdarstellung als aktiv Handelnder festgestellt werden. Aufgrund der biografischen Erlebnissen des Biografieträgers, die meist in Verbindung stehen mit negativen Verlaufskurven und daraus resultierenden schwierigen Fallensituationen, könnte angenommen werden, dass er vorwiegend eine erleidende Haltung gegenüber den Erlebnissen einnehmen würde. Dies ist aber nicht der Fall – die Handlungen werden vom Erzähler als selbstbestimmt konstruiert. Es gibt Indizien dafür, dass der Grad an Selbstbestimmung bei den Handlungsschemata geringer ist, als retrospektiv vom Erzähler konstruiert. Trotz seiner aktiven Haltung sind keine, auf die Zukunft gerichteten, biografischen Handlungsentwürfe rekonstruierbar. Vielmehr sind die richtungsweisenden, biografischen

Entscheidungen oft Fluchtpraktiken und Resultat einer Gegenwarts- und Vergangenheitsbewältigungspraxis. Die Fluchtpraktiken beziehen sich auf den Ist-Zustand, sind praktische Versuche der Bewältigung, denen keine biografische Zukunftsvision zugrunde liegt. Außerdem reagieren Betroffene negativer Verlaufskurven üblicherweise nur mehr auf äußere Umstände, da sie „durch als übermächtig erlebte Ereignisse und deren Rahmenbedingungen getrieben und zu rein reaktiven Verhaltensweisen gezwungen [sind]“ (Schütze, 2006, S. 213). Solch reaktive Handlungspraktiken, mit welchen der Biografieträger auf die äußeren Umstände bzw. Fallensituationen reagiert, lassen sich am Einzelfall in Form der Fluchtpraktiken rekonstruieren. Mit Fluchtpraktiken versucht der Biografieträger Leidensprozesse zu vermeiden und ihnen zu entkommen. So entkommt er dadurch beispielsweise den Eltern (Umzug), der Arbeit (Kündigung), dem Arbeitsamt (Verweigerung sozialer Bezüge und Kriminalität), dem Tod (Heroinentzug) und zuletzt der vorgestellten Konsequenz am Zukunftshorizont, für immer eingesperrt zu sein (Selbstdisziplinierung).

Diese reaktiven Handlungspraktiken interpretiert und konstruiert er in der Narration seiner Lebensgeschichte jedoch widersprüchlich, als aktiv entworfen und selbstbestimmt umgesetzt, oft im Rahmen institutioneller Erwartungsfahrpläne. Er präsentiert sich – mit Ausnahme des Lebensabschnitts der Kindheit – als handlungsfähiges Subjekt, welches intentional und selbstbestimmt Handlungsentwürfe (*sehr erfolgreich*) umsetzt. Ein Extrembeispiel für die Betonung der Selbstwirksamkeit ist bei seiner Konstruktion als Aussteiger der Gesellschaft gegeben, bei der er Arbeits- und Wohnungslosigkeit als intentionale Handlungsentwürfe konstruiert. In der gewählten Darstellungsweise werden gesellschaftliche und strukturelle Bedingungen, die Handlungsspielräume einschränken und bestimmte reaktive Handlungen erzwingen, vernachlässigt.

Wie lässt sich diese Interpretation erklären? Eine Begründung kann in der aktuell wirkamen Prozessstruktur gesucht werden, welche die Perspektive des Erzählenden beeinflusst (vgl. Schütze, 2006, S. 231). Da er sich am Ende eines Verlaufskurven-Prozesses befindet, mitten in der theoretischen Verarbeitung und am Anfang des Wandlungsprozesses, ist die Haltung an vielen Stellen aktiver und nicht mehr primär erleidend. Die Wirkung der biografischen Situation zum Zeitpunkt der Erzählung beschreibt auch Christin Schörmann (2021). Sie hält fest, dass Betroffene von Gewalterfahrungen sich wider Erwarten nicht als Erleidende oder Opfer präsentieren, sondern ihre Handlungsfähigkeit und -Kontrolle im Zuge institutionell erwarteter biografischer Handlungsfahrpläne betonen (vgl. ebd., S. 230f.). "Wir stellen uns im Rahmen institutioneller Prozesse und Zwänge als handlungsmächtig dar und sind uns dabei nicht oder zumindest nicht ständig bewusst, wie eingeschränkt unsere Handlungsfähigkeit ist" (ebd., S. 28), so die Autorin. Ein vermeintliches Nicht-Wissen über diese Einschränkung könnte auch Aufschluss über die Erzählstrategie geben. Ein anderer Erklärungsansatz nimmt die positive Konstruktion narrativer Identität in den Blick. Ein Narrativ der Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit kann ein ermächtigender Akt sein. Indem der Erzähler keine erleidende Haltung einnimmt und externen

Umständen und Verlaufskurvendynamiken die Bedeutung in seinem biografischen Werdegang abspricht, positioniert er sich als ‚Herr seiner Biografie‘. Er kann in der biografischen Arbeit, im Sinne der narrativen Identität, ein positives Selbstbild konstruieren. Dieser Logik folgend, haben Geschichten über persönliche Erfolge mehr Platz in der Narration als solche über Misserfolge und Scheitern. Das „explizite Ich“ (vgl. Hahn, 2000) wird vom Erzähler höchstwahrscheinlich auch deshalb positiv konstruiert, damit eine Selbstidentifikation und die Präsentation nach außen leichter fällt. Gerade in Hinblick auf die bevorstehende Haftentlassung und den konstruierten Läuterungsprozess unterstreicht es die Intention des Erzählers, als Person wahrgenommen werden, der genug Wille hat, Handlungen zu entwerfen und erfolgreich umzusetzen. Diese positive Selbstdarstellung kann mit der Praktik des Schönredens in Verbindung gebracht werden, wobei hier offen bleibt, ob diese biografisch eingeübte Praktik explizit oder implizit angewendet wird. An anderen Stellen nutzt der Erzähler das Interviewformat, um sich als guter Schüler, erfolgreicher Lehrling, fleißiger Mitarbeiter etc. darzustellen. Wenngleich der Erzähler sich auch nur retrospektiv als erfolgreich, selbstbestimmt und selbstwirksam agierend konstruiert, so verweist dieses Moment des Erzählens und Re-Konstruierens auf biografische Arbeit und „Biografizität“ (Alheit, 2010).

9.5 Sinnhafte Auslegung negativer Erfahrungen

Eine weitere Erzählstrategie, auf die der Erzähler zurückgreift, ist die retrospektiv positive Auslegung von negativen Erlebnissen als sinnhafte Erfahrungen. Diese Sinngebung nimmt der Biografieträger exemplarisch bei folgenden Erlebnissen vor: (1) die schmerzhafte Kindheit wird als Erfahrungsraum gedeutet, in welchem er das (in seinen Augen) richtige Arbeiten, mit entsprechender Habitualisierung von Leistung und Effizienz, erlernt hat; (2) das Gefängnis wird als Ort der Lebensrettung interpretiert; (3) die Zeit der Wohnungslosigkeit und der wilden Partys wird als eine Zeit ausgelegt, in der er viel erlebt hat; (4) die Verletzungen durch Praktiken der organisierten Gewalt werden als Mittel gesehen, das Reflexions- und folglich Wandlungsprozesse angestoßen hat.

Dem Schatz an Erfahrungen, der aus leidvollen Erfahrungen entstanden ist, misst er einen hohen Wert bei. Sein persönlicher Erfahrungsvorrat – der sich aus Situationen zusammensetzt, welche ‚normale Alltagserfahrungen‘ übersteigen – ist in seiner Interpretation wertvoller als jener einer Person mit ‚normalem Lebenslauf‘. Durch diesen Erfahrungsvorrat stellt er sich als Kenner der ‚harten Realität‘ dar, was ihm den Vorteil bringe, dass ihm niemand etwas vormachen könne. Er präsentiert sich als Experte in bestimmten, ‚lebensnahen‘ Bereichen wie Drogen(-sucht), Wohnungslosigkeit, Arbeiten, etc. Durch das Erleben am eigenen Leib, also der Akkumulation praktisch erworbenen Wissens, erhebt er sich in diesen Expert*innen-Status. Anderen Personen, die nur theoretisches Wissen über die Bereiche haben, spricht er den Status ab – beispielsweise der beratenden Person in

Suchtangelegenheiten. Der Erzähler betont, dass er die Erlebnisse und den daraus resultierenden Erfahrungsvorrat auf keinen Fall missen möchte. (Lebens-)Erfahrungen, wenn auch schmerzhaft erworben, werden als etwas Kostbares konstruiert. Lebenserfahrung wird in dieser Leseart vergleichbar mit Status – Erfahrung kommt Kapital gleich.

Die positive Interpretation verdeutlicht, wie in biografischer Arbeit bzw. im narrativen Erzählen, selbst in einem als unschön gerahmten Leben voller negativer Erlebnisse, Sinnhaftigkeit und eine positiv konnotierte narrative Identität konstruiert werden kann.

9.6 Biografische Relevanz von Hafterfahrungen

Der Lebensabschnitt, in welchem sich der Biografieträger mehrere Male in Gefängnishaft befindet, ist einem Zeitraum von mehreren Jahren zuzuordnen. Er ist durch krisenhafte Prozesse bzw. einem problembehafteten Lebensstil mit normabweichenden Praktiken und einem instabilen Alltag gekennzeichnet. Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit, Sucht und Delinquenz sind Charakteristika für diese Zeit. Es werden immer wieder Verlaufskurvenpotentiale wirksam, die zu alltagserschwerenden Fallsituationen beitragen und negative Verlaufskurven auslösen. Mittel zur Alltagsbewältigung, wie etwa der Konsum von psychoaktiven Substanzen oder kriminelle Handlungen, werden in Folge selbst zu Verlaufskurven(-erweiterungen). Weiters ist der Lebensabschnitt von Diskontinuitäten geprägt. Der Biografieträger richtet sein Leben nicht mehr an der Erwerbsarbeit aus, verfolgt keinen institutionellen Fahrplan und gleichzeitig aber auch kein anderes, in die Zukunft gerichtetes, biografisches Ziel – er lebt im Hier und Jetzt und scheint größtenteils damit beschäftigt zu sein, sein Leben irgendwie zu bewältigen. Der Abschnitt gleicht der von Schütze als „Trudeln im Alltag“ (Schütze, 2006) bezeichneten Verlaufskurven-Phase.

Die biografische Bedeutung und Interpretation der Hafterlebnisse hängt beim Biografieträger mit der zeitlichen Dauer ab – vereinfacht gesagt, wird mehr ‚Veränderungspotential‘ freigesetzt, je länger der Aufenthalt ist. Zu den längeren Haftaufenthalten zählen in den folgenden Ausführungen Haftzeiten von mehreren Monaten, die in der Rekonstruktion des Einzelfalls auch als erste, zweite und dritte Haft betitelt werden. Als kürzere Haftaufenthalte werden die Zeiten in Haft bezeichnet, die eine Dauer von mehreren Tagen bis zu wenigen Wochen aufweisen.

Die Differenz der Erfahrung und Bedeutungszuschreibung lässt sich wie folgt erklären: Die längeren Haftaufenthalte sind Unterbrechungen eines problembehafteten Alltags, die kürzeren Haftaufenthalte jedoch sind biografische Episoden, die sich in ein Leben einordnen, das von Diskontinuität geprägt ist – ein Bestandteil einer kontinuierlichen Diskontinuität (vgl. Bereswill, 2008). Sie gleichen ‚Zwischenstopps‘, die ihn nicht aus dem Alltag herausreißen und in denen keine ‚großen‘ Veränderungsprozesse stattfinden³⁴. Der

³⁴ Speziell im Kontext von Suchterkrankungen kann das Gefängnis zu einem fixen lebensweltlichen Bestandteil „zur dominanten Lebenswelt und selbstverständliches Durchgangsstadium in der Biographie vieler Suchtmittelkonsumenten“ (Matt, 2014, S. 61) werden.

Erzähler misst ihnen, im Gegensatz zu den längeren Haftaufenthalten, nicht viel Bedeutung zu. Diese Haftaufenthalte werden in der Erzählung entweder weitestgehend ausgespart, oder es wird in Nebensätzen nur protokollartig auf ihre Existenz verwiesen.

In den drei längeren Gefängnisaufenthalten hingegen gelingt es dem Biografieträger, die Dynamik der Abwärtsspirale zu bremsen. Diese Zeiten in Haft sind eine Art „Auszeit“ (Niemz, 2010) bzw. Unterbrechungen von einem problembehafteten Alltag. Sie sind aber keine Brüche zu einer biografischen Linie, da in dieser Zeit keine klare biografische Linie verfolgt wird. Die Zeiten in mehrmonatiger Haft werden vom Biografieträger erstens zur praktischen Bearbeitung von Problemlagen bzw. Verlaufskurvendynamiken genutzt und setzten zweitens, einen Impuls für theoretische Verarbeitungsprozesse von Verlaufskurvenpotentialen. Im Zuge dessen führen sie zu Veränderungen seiner bisherigen Alltagspraktiken und seinem Selbstverständnis. Dies hängt mit der erzwungenen zeitlichen und räumlichen Distanz zum ursprünglichen sozialen Umfeld und Alltag des Biografieträgers zusammen. Außerdem befreit das Gefängnis Insass*innen von gewissen Alltagspraktiken und Handlungszwängen, welche sich auf die Aufrechterhaltung eines aktiven Lebenserhalts beziehen, wie beispielweise Lebensmittelbeschaffung, Organisation von einem Dach über dem Kopf und Nachgehen einer Arbeit für das Beschaffen von finanziellen Mitteln. Durch diesen Wegfall entsteht ein Vakuum bzw. ein „Mehr“ an Zeit das zur Verfügung steht und Reflexionsprozesse anstoßen kann. Vor allem die Untersuchungshaft, mit ihrer sehr strikten Struktur und dem auf ein Minimum begrenzten Handlungsraum, wird in diesem Zusammenhang vom Erzähler hervorgehoben.

Die allgemeine Tendenz des Biografieträgers, Sinn in schwierigen Erlebnissen zu finden und sie als biografisch relevant und positiv zu interpretieren, lässt sich auch am Umgang mit den längeren Hafterlebnissen rekonstruieren. Die längeren Gefängnisaufenthalte werden wider Erwarten ohne negativ krisenhaften Charakter konstruiert. Die erste Haft, in welcher die Untersuchungshaft einen großen Bestandteil einnimmt, wird vom Erzähler äußerst positiv konnotiert und als *Lebensrettung* interpretiert³⁵. Der Grund dafür ist der Raum, welcher das Gefängnis dem Biografieträger bietet. Dieser wird als ermöglichend wahrgenommen und vom Biografieträger genutzt, um einen Ast der Verlaufskurve praktisch und selbstwirksam zu bearbeiten. Die allgemeine Drogenverlaufskurve wird mit dem selbstbestimmten Heroinentzug gebremst bzw. die Heroinabhängigkeit wird endgültig beendet. Bei Suchterkrankten kann das Gefängnis sich als notwendige Auszeit für die Stabilisierung oder Verzögerung erweisen, welche der Sucht und dem einhergehenden körperlichen Verfall entgegenwirkt, so Matt (2014, S. 62). „Nach dem Entzug und dem Aufpäppeln wird ‚der Kopf wieder klar‘ und man kann wieder nachdenken, über sich und seine Zukunft, neue Perspektiven entwickeln“ (ebd.). Im Fall des Biografieträgers bremst der Entzug zwar die Heroin betreffende Drogenverlaufskurve, es werden jedoch wichtige Komponenten,

³⁵ An dieser Stelle sollte aber auch nochmals darauf hingewiesen werden, dass der Biografieträger in der Reflexion oft auf die Strategie des „Schönredens“ und der Sinngebung zurückgreift und auch die Deutung der Haft davon nicht unbeeinträchtigt sein wird.

welche diese bedingt haben, nicht eliminiert. Die theoretische Verarbeitung der Verlaufskurvenpotentiale – in dem Fall die negativ behaftete Beziehung zu Eltern und das zerrüttete Verhältnis zu Lohnarbeit – bleiben in dieser ersten Haft aus.

Der Prozess der theoretischen Verarbeitung des Verlaufskurvenpotentials setzt erst in der dritten, letzten und zum Interviewzeitpunkt gegenwärtigen Haft ein. In dieser greift der Biografieträger auf psychosoziale Unterstützungsangebote in Form von Suchtberatung, psychiatrischer und psychotherapeutischer Behandlung zu. Es zeigt sich, dass er Gedankenanstöße von professioneller Seite bekommt. So verweist er etwa auf die Aussicht, in ambulanter Therapie noch mehr Antworten darauf zu finden, wie die Handlungen mit seiner Vergangenheit (speziell mit frühkindlichen traumatischen Erfahrungen) verknüpft sind. Um es in den Worten des Biografieträgers wiederzugeben: *Verbindungen zwischen Vergangenheit und Taten herzustellen* (10/20) ³⁶. Dieses Erklärungsmodell, bei dem es im Grunde genommen auch um Komponenten der Verlaufskurve und deren Mitwirken auf die Entwicklung von negativen Verlaufskurven geht, lernt er im Austausch mit Professionellen des (sozial-)psychologischen Felds kennen. Inwiefern es sich dabei nur um die bloße Übernahme fremder Deutungsmuster bzw. „übermächtiger Theorien, die das eigene Selbst betreffen“ (vgl. Riemann, 1984) oder um eine „authentische“ biografische Verarbeitung der Verlaufskurve (vgl. Schütze, 2006), die auf einen tatsächlichen Wandlungsprozess hinweisen würde, kann nicht eindeutig beantwortet werden.

Das Gefängnis wird in der Erzählung zur Läuterung auch als Raum konstruiert, welcher das Potential einer Wiederorientierung an der gesellschaftlichen Norm freisetzt. Die zweite Haft stößt einen Reflexions- und Wandlungsprozess an³⁷. Die Haltung des Erzählers soll verdeutlichen, dass er sich verändert hat. Er stellt sich als Person dar, die sich gegenwärtig mit sich und der eigenen biografischen Vergangenheit auseinandersetzt und dies auch zukünftig weiterhin tun möchte. Dies deutet auf eine theoretische, biografische Verlaufskurvenverarbeitung im Sinne von Schützes (2006) hin. Er greift in dem Wandlungsprozess – der zum Interviewzeitpunkt noch mitten im Gang ist – nicht nur zu neuen Deutungsmustern, sondern auch zu neuen Handlungspraxen. So sucht er sich beispielweise bewusst ein neues Hobby, verstößt in der mehrmonatigen Haft zum Interviewzeitpunkt gegen keine Norm und äußert Verlaufskurvenpotential betreffende Reflexionen. Der Wandlungsprozess wird also nicht nur explizit als solcher benannt, sondern lässt sich in bestimmten Bereichen auch auf der Handlungsebene rekonstruieren.

Der Biografieträger malt eine Zukunftsvision, in welcher er sich durch neue Verhaltensweisen und Handlungsmuster zu seinem früheren Ich kontrastiert und ein ‚normales‘ Leben ohne negative Verlaufskurvendynamiken als Ideal voranstellt. Bei seinem Zukunftsentwurf orientiert er sich an der ‚Normalbiografie‘ eines *Bünzlis* (normalen Bürgers). Er scheint eine

³⁶ Dieses neue Deutungsmuster könnte auch mit ein Grund dafür sein, dass die Kindheitserfahrungen solch einen Stellenwert in der Narration einnehmen bzw. er der Kindheit ein großes Gewicht gibt, an mehreren Stellen Bezug darauf nimmt und immer wieder den unschönen Charakter dieser Erfahrung betont.

³⁷ Im konkreten Fall ist auch die vorangegangene, körperlichen Verletzung zu erwähnen, die vom Erzähler als weiteren Grund für diesen spezifischen Reflexionsprozess beschrieben wird.

konkrete Vorstellung von einer gesellschaftlich akzeptierten, ‚normalen‘ Lebensgestaltung zu haben. Diese beinhaltet eine Gestaltung des Lebens um die Erwerbsarbeit herum, eine romantische hetero Beziehung, den Konsum von sozial akzeptierten Substanzen und das Bewohnen eines Hauses mit Garten. Der Biografieträger konstruiert sich im Zukunftshorizont der Entlassung auch als ‚resozialisiertes‘ Subjekt, das Disziplinierung verinnerlicht hat und den hegemonialen gesellschaftlichen Ansprüchen – Norm-Konformität, Arbeitswille, soziale Anpasstheit, etc. – gerecht wird. Ausschlaggebend für den Wunsch nach Veränderung und Willen zur Läuterung ist primär die Furcht vor Konsequenzen: der Biografieträger fürchtet, von der Legislative zukünftig als *unbelehrbar* beurteilt zu werden, und *für immer* in freiheitsbeschränkenden Maßnahmen gefangen gehalten zu werden. Die Konstruktion eines zukünftigen geläuterten Selbst hängt also mit der Angst vor einer *ewigen Haft* zusammen. Dies zeigt, dass die Angst vor einem langfristigen Ausschluss aus der Gesellschaft bzw. vor einem endlosen Freiheitsentzug als Mittel zur sozialen Kontrolle fungieren. Der Biografieträger akzeptiert (und reproduziert) die hegemoniale Norm der Systemkonformität und wird damit dem Resozialisierungsanspruch des Gefängnisses gerecht. Dies unterstreicht m.E. die Macht der Institution.

9.7 Verstrickung von delinquentem Handeln mit anderen Faktoren

Der prozesshafte Zusammenhang von delinquentem Handeln mit Arbeitslosigkeit, Substanzabhängigkeit und Wohnungslosigkeit kann anhand der Lebensgeschichte von Ralf Sprüngli exemplarisch rekonstruiert werden. Es folgt eine Darstellung dieser Verstrickung.

Psychoaktive Substanzen alias Drogen nehmen anfänglich eine untergeordnete Rolle in Ralf Sprünglis Leben ein und sind Teil einer hedonistischen Freizeitgestaltung. Der Konsum der Substanzen ist einerseits der Versuch zu lesen, einer Alltagswelt die hauptsächlich durch Lohnarbeit mit schwierigen Arbeitsbedingungen gekennzeichnet ist – also Verlaufskurvenpotential besitzt – zu entkommen. Andererseits ist er auch bedingt durch ein drogenaffines Milieu, in welchem sich der Biografieträger aufhält. Mit der Zeit wird der Alkoholkonsum und später auch Drogenkonsum jedoch mitverantwortlich für eine Lebenssituation mit Fallencharakter. So ist er nicht mehr nur Bestandteil der Alltagsbewältigung (im Sinne der Realitätsflucht und Geldmittelbeschaffung), sondern rückt – vor allem mit dem Konsum von Heroin – ins Zentrum der Lebensgestaltung. Die Situation wird verschärft durch die Kündigung der Lohnarbeitsstelle. Die Arbeitslosigkeit geht mit dem Verkauf von Drogen einher. Die Arbeitslosigkeit und daraus entstandene, transformierte Lebensbewältigungsanforderungen sind für den Biografieträger ausschlaggebend, kriminelle Handlungen zu begehen bzw. Drogen zu verkaufen. Mit der Zeit kommt zum Verkaufen auch der eigene Konsum dazu – plötzlich ist er mittendrin. Von da an beginnt eine Abwärtsspirale. Der Konsum psychoaktiver Substanzen ist mitverantwortlich dafür, dass der Biografieträger seine Wohnung verliert bzw. seine Wohnung kündigt. Ein Zusammenhang zwischen

dem Drogenkonsum und der Obdachlosigkeit ist rekonstruierbar. Das Milieu, in welchem er sich fortan ohne fixe Unterkunft bewegt, verschärft den Konsum von psychoaktiven Substanzen. Zum Drogenkonsum kommt der übermäßige Konsum von Alkohol hinzu. Der Drogenkonsum ‚hilft‘ dem Biografieträger, die Wohnungslosigkeit besser zu ertragen – vor allem Heroin gibt ihm Wärme, die Drogen lenken ihn von den Problemen ab und erzeugen eine Gleichgültigkeit. Um sich den Drogenkonsum zu finanzieren und *sich über Wasser zu halten*, begeht der Biografieträger kriminelle Handlungen.

In der Lebensgeschichte lässt sich eine wiederkehrende Abfolge von Handlungsschemata während und nach der Abwärtsspirale rekonstruieren. Diese Dynamik der negativen Verlaufskurven gestaltet sich folgendermaßen: Für die Lebens- und Alltagsbewältigung wendet der bereits trudelnde Biografieträger irgendwann delinquente Handlungen an, die folgend zur Gefängnishaft führen. Nach der Entlassung scheint der Alltag stabiler zu sein – als Teil der Bewährungsaufgaben geht er einer Lohnarbeit nach, die für ihn aber früher oder später einer Fallensituation gleichkommt. Deswegen beendet er das Arbeitsverhältnis nach einer gewissen Zeit wieder und der Alltag beginnt sich erneut zu entstabilisieren. Parallel wendet der Biografieträger verschiedene Vermeidungsstrategien an, wie beispielsweise den Konsum psychoaktiver Substanzen, um die Abwärtsspirale auszublenden oder ihr zumindest zeitweise zu entfliehen. Die Suchtthematik verschärft die Verlaufskurve. Um an Geld zu kommen, handelt der Biografieträger delinquent. Es folgt erneut eine Gefängnishaft, die teilweise eine Reflexion und/oder die Bearbeitung bestimmter Verlaufskurvenausprägungen anstößt. Danach beginnt der Prozess wieder von vorne. Eine Kontinuität dieses Prozesses zeichnet sich ab.

Diesen Kreislauf benennt Eduard Matt (2014) als „Drehtür-Effekt“. Er meint damit einen wiederkehrenden Prozess, bei dem sich Phasen von Haft und Freiheit abwechseln. Personen mit Suchtmittelabhängigkeit wechseln laut Matt zwischen verschiedenen Phasen, wobei die Gefängnishaft ein fixer Bestandteil folgender Dynamik ist: Durch bestimmte Risikolagen und ein gewisses drogenaffines Milieu („Szene“) kommt es zum Drogenkonsum, der wiederum eine Beschaffungskriminalität zur Folge hat, auf die eine Gefängnishaft folgt. Es folgen nach der Haft bestenfalls eine stabile Wohnsituation und feste Beziehungen, eventuell auch Therapien. Im Idealfall bleiben der Drogenkonsum und die Straffälligkeit für eine gewisse Zeit lang aus. Nach einer Zeit erfolgt eine „Wiederaufnahme kriminogener Lebensweisen“ (ebd., S. 55), wobei hier als Gründe die Selbstüberschätzung, traumatische Ereignisse oder banale Langeweile angeführt werden. Ein Abrutschen in die Drogenszene geht mit dem Drogenkonsum einher und der Kreislauf beginnt von vorne. Wiederholt sich dieser Kreislauf des Öfteren, so wird das Leben immer instabiler und die Zeiten in Freiheit immer kürzer. „Und je länger dieser Weg beschritten wird, desto mehr kommt der Drehtür-Effekt zum Tragen, der Kreislauf von Haft und Freiheit“ (ebd., S. 53). Gelingt kein Ausstieg aus der Drogenabhängigkeit, so ist ein Ausstieg aus der Straffälligkeit meist unwahrscheinlich, so Matt. Der Lebensweg sei bei Drogenabhängigkeit durch dessen Konsum oder den Kampf

gegen die Abhängigkeit bestimmt. (Vgl. ebd., S. 59). Auch am Einzelfall kann eine starke Wechselwirkung von Sucht und delinquentem Handeln rekonstruiert werden. Delinquentes Handeln ist einerseits eine ‚Begleiterscheinung‘ der Substanzabhängigkeit, wobei sich die ‚kriminelle‘ Verlaufskurve durch einen erhöhten Drogenkonsum im Sinne von Beschaffungskriminalität intensiviert. Andererseits ist es eine Lebensbewältigungspraktik, auf die der selbsternannte *Überlebenskünstler* zurückgreift, um im problembehafteten Alltag zurechtzukommen.

Hinsichtlich Suchterkrankungen verdeutlicht der Einzelfall, dass der Konsum von Drogen zum Zweck der temporären gedanklichen Flucht vor einer als unschön und leidvoll wahrgenommenen Lebenswelt dient. Das Suchtpotential und die schleichende Entwicklung einer Abhängigkeit, bleibt den Betroffenen anfänglich verborgen. Die Wahrscheinlichkeit, ein Suchtverhalten zu entwickeln, ist in diesem Fall auch dadurch verstärkt, dass der Konsum von Alkohol schon jahrelang (in der Pubertät und den Folgejahren) im Kontext von Parties eingeübt worden ist. Der Konsum psychoaktiver Substanzen bewährt sich sowohl als Genussmittel, als auch als Mittel zur Bewältigung alltäglicher, arbeitsspezifischer Anforderungen. Mit der Zeit verfestigt sich die Handlungspraxis der Realitätsflucht – der Konsum wird ein Mittel zur systematischen Ausblendung von Leiderfahrungen.

9.8 Grafische Darstellung der Ergebnisse

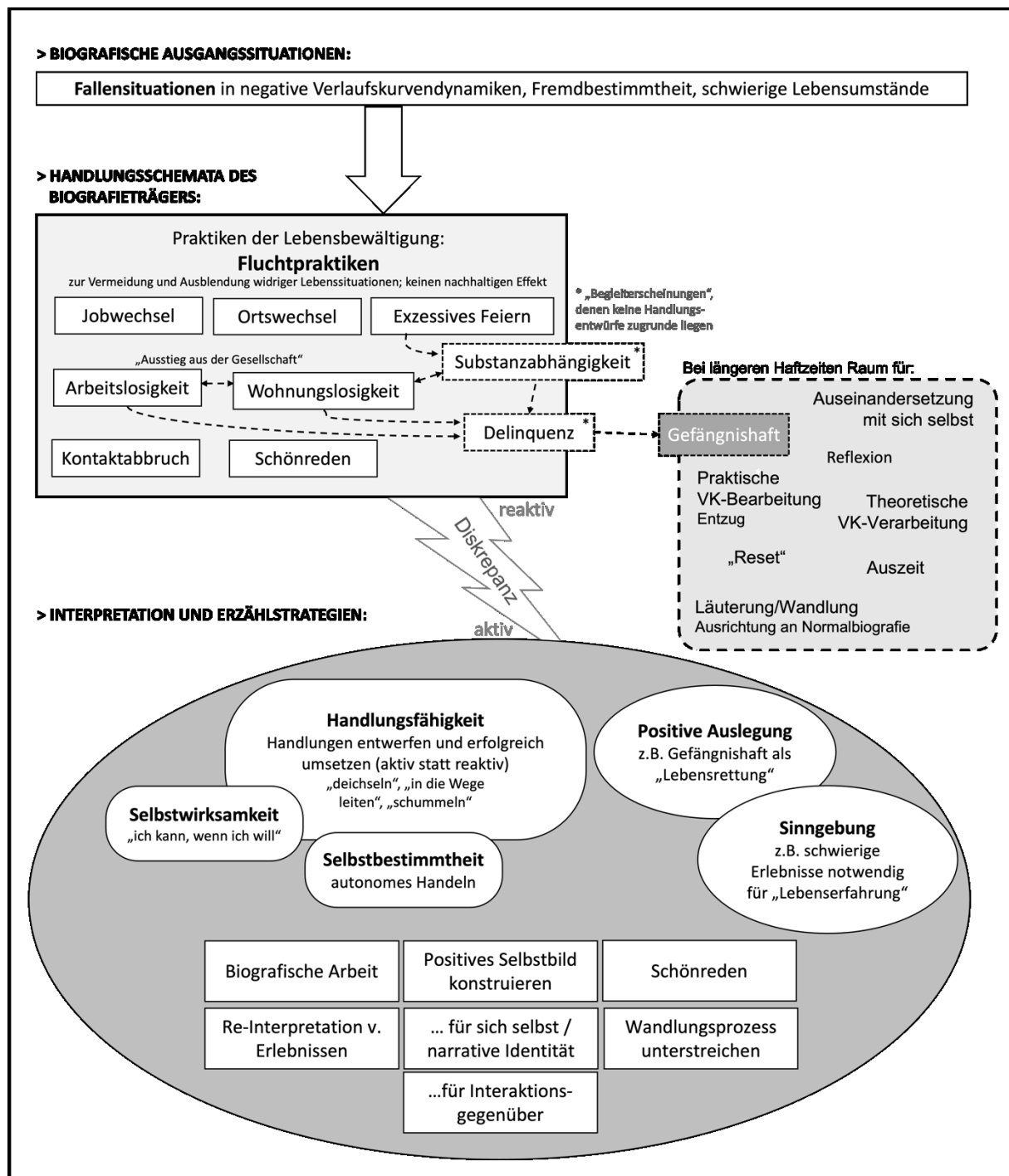


Abbildung 1 Grafische Darstellung der Ergebnisse

Diese Grafik veranschaulicht die bereits erläuterten zentralen Erkenntnisse der Einzelfallstudie. Sie stellt eine Ergänzung zu den Erläuterungen dar und zeigt vereinfacht den Zusammenhang der einzelnen Elemente auf.

10 Conclusio

In dieser interpretativ rekonstruktiv angelegten Masterarbeit wurde aufgezeigt, wie eine Person mit krisenhaften biografischen Erlebnissen auf der Handlungsebene und in der retrospektiven Interpretation umgeht. Bei der Rekonstruktion des Einzelfalls Ralf Sprüngli war es möglich, sowohl die Handlungsebene als auch die Ebene der narrativen Konstruktion in den Blick zu nehmen und deren Zusammenhang zu analysieren.

Die Analyse verdeutlichte, mit welcher Logik eine Person in Gefängnishaft ihre Lebensgeschichte konstruiert. Es zeigte sich, dass die Rahmung als unschöne Lebensgeschichte als Hintergrundfolie für eine positive Selbstdarstellung dient. Dieser Erzählstrategie folgend, wird die Lebensgeschichte als eine Aneinanderreihung von Episoden negativer Verlaufskurven gestaltet, die schwierige Lebensumstände beinhalten. Von diesen Umständen ausgehend ist der Biografieträger damit beschäftigt, sein Leben als *Überlebenskünstler* zu bewältigen. In diesen Dynamiken verfolgt er i.d.R. keine langfristigen biografischen Zukunftsentwürfe, sondern reagiert auf die vorliegenden Umstände. Dabei kommt ein Repertoire an Fluchtpraktiken zur Anwendung. Paradoxerweise werden diese reaktiven Handlungsschemata in der Erzählung als autonom entworfene und erfolgreich umgesetzte Handlungsschemata ausgelegt. Eine Diskrepanz ist hier zu erkennen. Der Erzählstrategie folgend, zeichnet er das Bild eines selbstbestimmten, handlungsfähigen und selbstwirksamen Akteurs. Eine positiv konnotierte narrative Identität wird konstruiert. Negative Erlebnisse (re-)interpretiert der Erzähler retrospektiv als positiv sinnhafte Erfahrungen. Diese Erzählstrategie betrifft auch die Gefängnishaft.

Anhand der Einzelfallstudie konnte auch aufgezeigt werden, welche biografische Bedeutung das krisenhafte biografische Erlebnis der Gefängnishaft für eine Person haben kann und wie dieses in der lebensgeschichtlichen Narration interpretiert wird. Die längeren Gefängnisaufenthalte stellen sich als Auszeiten von einem problembehafteten Alltag heraus. Da in der Zeit vor der Haft keine biografische Linie verfolgt wird, sind sie auch nicht als Brüche zu einer biografischen Linie identifizierbar. Die Gefängnishaft bietet einen ‚Möglichkeitsraum‘ für (Selbst-)Reflexion und für eine praktische Auseinandersetzung mit problembehafteten Handlungspraktiken – für eine theoretische Verarbeitung und praktische Bearbeitung des Verlaufskurvenpotentials, um es in Schützes (2006) Vokabular wiederzugeben. Gerade Personen, bei denen biografische Reflexionsprozesse im Alltag nicht ritualisiert bzw. habitualisiert sind, können spezielle, alltagsfremde Räume zu einer reflexiven Auseinandersetzung anregen. Im Einzelfall fungiert das Gefängnis als solch ein ermöglichender Raum – die totale Institution könnte m.E. aber auch durch andere Räume bzw. Institutionen ersetzt werden. Aufgrund des Potentials zur biografischen Veränderung und Neuausrichtung, das in der Gefängnishaft freigesetzt wird, wird die Zeit in der totalen Institution positiv gedeutet. Die positive Auslegung bezieht sich jedoch nicht per se auf das Gefängnis mit dessen dominanten Merkmale der Fremdbestimmtheit und des Freiheitsentzugs.

Bei Personen, die sich in problembehafteten Alltagssituationen wiederfinden, können in speziellen alltagsfremden Räumen Reflexions- und Veränderungsprozesse angestoßen werden. Die nötige Distanz, ausreichend Zeit und bestenfalls eine professionelle Begleitung sind dabei begünstigende Faktoren. Vom Biografieträger wird jedoch nicht jede Gefängnishaft als reflexiven Möglichkeitsraum genutzt. Es zeigt sich, dass neben externen Bedingungen vor allem die persönliche Intention bzw. intrinsische Motivation – vom Biografieträger als eigener Wille bezeichnet – entscheidend ist. Erst durch Eigeninitiative werden Rahmenbedingungen wahrgenommen und der Raum zur persönlichen Auseinandersetzung genutzt. Auch wenn in Haft biografische Zukunftspläne entwickelt werden, so zeigt sich am Einzelfall, dass sich deren Umsetzung im Alltag teilweise schwierig gestaltet – die Lebenspraxis und das entworfene Selbstbild weichen voneinander ab.

Als Limitation dieser vorliegenden Arbeit ist die Rekonstruktion eines einzelnen Falles zu nennen. Der Forschungslogik folgend, wären die Ergebnisse der Einzelfallstudie mit Rekonstruktionen anderer lebensgeschichtlicher Erzählungen zu vergleichen, um ein tieferes Verständnis für den Forschungsgegenstand zu entwickeln. In einer größer angelegten Forschung könnte so ein fundierteres theoretisches Modell erstellt werden.

Hinsichtlich der Stärken dieser wissenschaftlichen Arbeit kann festgehalten werden, dass es m.E. sehr gut gelungen ist, die komplexe Verstrickung von verschiedenen Lebensumständen mit Handlungspraktiken und der retrospektiven Interpretation ebendieser aufzuzeigen. Außerdem gibt die Rekonstruktion des Einzelfalls Aufschluss über die Wirkung von negativen Verlaufskurven und den Umgang mit ihnen. Detailliert kann nachgezeichnet werden, wie der Biografieträger versucht, sich von heteronomen Situationen zu befreien und neue Wege einzuschlagen. Die Masterarbeit unterstreicht die Bedeutung von ‚ermöglichenden Räumen‘ abseits einer problembehafteten Alltagswelt, in welchen Ursachen für Probleme erörtert, verarbeitet und bearbeitet werden können.

In der Praxis werden Betroffene bei diesem Prozess der Auseinandersetzung i.d.R. von Sozialpädagog*innen und anderen Professionellen sozialer und medizinischer Bereiche begleitet. Hierfür benötigt es ein tieferes Verständnis für die Problemkonstellationen und ausschlaggebenden Komponenten. Um dieses Verständnis zu erlangen und adäquate Unterstützungsmöglichkeiten anbieten zu können, eignet sich ein Rückgriff auf die lebensgeschichtliche Rekonstruktion, dessen Basis das biografisch narrative Interview darstellt.

Durch eine detaillierte und umfassende Rekonstruktion eines Einzelfalles lassen sich Erfahrungsaufschichtungen und Verstrickungen verschiedenster Art rekonstruieren. Komplexe biografische und mehrdimensionale Zusammenhänge können identifiziert werden. Ausgehend von diesen theoretischen Erkenntnissen können so in der sozialpädagogischen Arbeit mit der konkreten erzählenden Person, spezifische Handlungsanleitungen für ebendiese formuliert werden. Die Rekonstruktionen erfüllen in diesem Sinne „eine Brückenfunktion zwischen Theorie und Praxis im professionellen Handlungsraum“ (vgl. Goblirsch, 2008a, S. 29). Durch diese Art der Rekonstruktion kann gleichzeitig fallübergreifendes

Wissen generiert werden, welches einen Beitrag zum allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs leistet. (Vgl. ebd.) Abgesehen von den Vorteilen für Wissenschaft und sozialpädagogischer Praxis, hat das Erzählen im Rahmen eines narrativen Interviews auch Auswirkungen auf die erzählende Person. Biografische Strukturen können im Erzählprozess neu umgeschrieben bzw. rekonstruiert werden, und das Selbstbild verändert und positiv konstruiert werden. In diesem reflexiven Konstruktionsprozess ist es der erzählenden Person außerdem möglich, neue biografische Entwürfe für sich und ihr Leben zu formulieren. Das professionelle Gegenüber kann in diesem interaktiven Herstellungsprozess als Co-Konstrukteur*in fungieren. (Vgl. Goblirsch, 2008b) Das biografisch narrative Interview eignet sich daher m.E. sowohl als Methode als auch Rekonstruktionsgrundlage für Praxis und Wissenschaft.

Literaturverzeichnis

- Alheit, P. (2010). Identität oder „Biographizität“? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsentwicklung. In B. Giese (Hrsg.), *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (1. Auflage, S. 219-249). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bereswill, M. (2008). „Im Knast bin ich ein anderer Mensch wie draußen“. Die biografische Verarbeitung von Institutionserfahrungen. *Forum Supervision*, 1, 52-65.
- Bereswill, M. (2010). Adoleszenz und biographische Diskontinuität bei hafterfahrenen jungen Männern. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 1, 33-45.
- Bereswill, M., & Hellwig, J. (2012). Hafterleben von Frauen mit Kindern. Eine qualitative Fallstudie. *Soziale Probleme*, 23(2), 182-285.
- Bogdal, K.-M. (2020). Überwachen und Strafen. In C. P. Kammerl, Rolf; Schnider, Ulrich Johannes (Hrsg.), *Foucault Handbuch; Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 72-83). Berlin, Deutschland: J. B. Metzler Verlag.
- Bourdieu, P. (1979). *Struktur, Habitus, Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dahle, K.-P., Greve, W., Hosser, D., & Bliesener, T. (2020). Das Gefängnis als Entwicklungsraum. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 14(1), 3-21.
- Dausien, B. (1996). *Biographie und Geschlecht: zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten (IBL Forschung, 1.)*. Bremen: Donat.
- Dausien, B. (2005). Biografieorientierung in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 29(11), 6-11.
- Dausien, B. (2010). Biografieforschung. Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Biografieforschung* (3., erweiterte und durchgesehene Auflage, S. 362-375). Wiesbaden: Springer VS.
- Dausien, B. (2013). „Biographieforschung“. Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. *BIOS*, 26(2), 163-176.
- Dausien, B. (2019). „Doing reflexivity“. Interpretations- und Forschungswerkstätten. Überlegungen und Fragen (nicht nur) aus der Perspektive von „Anfänger*innen“ in der Biographieforschung. In G. Jost & M. Haas (Hrsg.), *Handbuch zur soziologischen Biographieforschung. Grundlagen für die methodische Praxis* (S. 257-276). Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Dausien, B., & Mecheril, P. (2006). Normalität und Biographie. Anmerkungen aus migrationswissenschaftlicher Sicht. In W.-D. Bukow, M. Ottersbach, E. Tuiden, & E. Yildiz (Hrsg.), *Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess. Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag*. (S. 179-187). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Eckold, A. (2010). „Naja, ist nicht viel zu erzählen“. Ein Fallportrait zur biographischen Bedeutung des Jugendarrestes. *BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History and Lebensverlaufsanalysen*, 21(1), 90-98.
- Fischer, W. (2010). Biografische Strukturierung in der Lebenswelt gesellschaftlicher Moderne. In B. Hauptert, S. Schilling, & S. Maurer (Hrsg.), *Biografiearbeit und Biografieforschung in der Sozialen Arbeit. Beiträge zu einer rekonstruktiven Perspektive sozialer Profession*. Bern: Peter Lang AG.
- Fischer, W. (2018). Theorien der Moderne und Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuiden (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2. Auflage, S. 63-74). Wiesbaden: Springer VS.
- Fischer, W., & Kohli, M. (1987). Biographieforschung. In W. Voges (Hrsg.), *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung* (S. 25-49). Opladen: Leske + Budrich.
- Foucault, M. (2016 [1994]). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (16. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gehres, W. (2015). Der Doppelcharakter biografischer Krise. Zentrale Konzepte und heuristische Implikationen. *sozialersinn*, 16. Jg.(2), 143-166.

- Giebeler, C. (2008). Perspektivenwechsel in der Fallarbeit und Fallanalyse. In C. Giebeler, W. Fischer, M. Goblirsch, I. Miethe, & G. Riemann (Hrsg.), *Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung* (2., durchgesehene Auflage, S. 9-22). Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Goblirsch, M. (2008a). Rekonstruktion und Intervention. In C. Giebeler, W. Fischer, M. Goblirsch, I. Miethe, & G. Riemann (Hrsg.), *Wie entstehen Lebensgeschichten? Ein interdisziplinärer Zugang zur Fallrekonstruktion* (2., durchgesehene Auflage, S. 53-66). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Goblirsch, M. (2008b). Wie entstehen Lebensgeschichten? Ein interdisziplinärer Zugang zur Fallrekonstruktion. In C. Giebeler, W. Fischer, M. Goblirsch, I. Miethe, & G. Riemann (Hrsg.), *Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung* (2., durchgesehene Auflage, S. 53-66). Leverkusen-Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Goffman, E. (1969). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Goffman, E. (1986). *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. (1. Auflage). Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Goffman, E. (2018 [1973]). *Aysle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen* (21. Auflage). Frankfurt am Main: edition suhrkamp SV.
- Griese, B., & Griesehop, H. R. (2007). *Biographische Fallarbeit. Theorie, Methode und Praxisrelevanz* (1.). Wiesbaden: VS Springer.
- Hahn, A. (2000). *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte* (1. Auflage). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Hanes, A. (2003). Biographie und sozialpädagogische Forschung. In C. Schweppe (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik* (S. 19-42). Opladen: Leske + Budrich.
- Hanes, A. (2010). Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In B. Griese (Hrsg.), *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (1. Auflage, S. 251-269). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kohli, M. (1985). Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 37, 1-29.
- Kohli, M. (2003). Der institutionalisierte Lebenslauf. Ein Blick zurück und nach vorn. *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des*, 31, 525-545.
- Loch, U. (2002). Grenzen und Chancen der narrativen Gesprächsführung bei Menschen mit traumatischen Erlebnissen in der Kindheit. In D. Schaeffer & G. Müller-Mundt (Hrsg.), *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Huber.
- Lucius-Hoene, G. (2000). Konstruktion und Rekonstruktion narrativer Identität. *Forum Qualitative Sozialforschung FQS*, 1(2/18).
- Lucius-Hoene, G., & Deppermann, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews* (2. Auflage Juli 2004). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Matt, E. (2004). Resozialisierung in der Lebenslaufperspektive. *Neue Kriminalpolitik*, 16(4), 140-143.
- Matt, E. (2014). *Übergangsmanagement und der Ausstieg aus Straffälligkeit. Wiedereingliederung als gemeinschaftliche Aufgabe*. Herbolzheim: Centaurus Verlag & Media UG.
- Mead, G. H. (1934). *Mind, Self and Society*. La Salle: Ill.
- Niemz, S. (2010). Auszeit für eingesperrte Ersttäterinnen. Biographische Selbstpräsentationen inhaftierter Frauen. *BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 23(1), 63-89.
- Oberwittler, D. (2012). Kriminalität und Delinquenz als soziales Problem. In G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (2., überarbeitete Auflage, S. 772-860): Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung* (4., erweiterte Auflage). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Ricoeur, P. (1996). *Das Selbst als ein Anderer*. München: o.A.

- Riemann, G. (1984). „Na wenigstens bereitete sich da wieder was in meiner Krankheit vor“. Zum Umgang psychiatrischer Patienten mit übermächtigen Theorien, die eigenes Selbst betreffen. In M. Kohli & R. Günther (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S. 118-141). Stuttgart: Metzler.
- Riemann, G. (1987). *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten* (Band 19). München: Wilhelm Fink Verlag.
- Riemann, G., & Scheffer, T. (2010). „Biographie und Recht“. Einführung in den thematischen Schwerpunkt. *BIOS Zeitschrift für Biographieforschung Oral History and Lebensverlaufsanalysen*, 24(1), 3-5.
- Rosenthal, G. (1995). *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- Rosenthal, G. (2010). Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In B. Giese (Hrsg.), *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung* (1., S. 197-218). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rosenthal, G. (2015). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung* (5., aktualisierte und ergänzte Auflage). Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
- Schmidt-Semisch, H. (2014). *Die Sinnprovinz der Kriminalität. Zur Dynamik eines sozialen Feldes*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schörmann, C. (2021). *Trauma und Biografische Arbeit. Eine Biografieanalytische Studie anhand erzählter Lebensgeschichten komplex traumatisierter Erwachsener*. Wiesbaden: SV Springer Verlag.
- Schuh Reif, K. (2020). *Interpretações de mulheres sobre a prisão. Narrativas biográficas de presas e de egressas* (Doutora). Escola de Humanidades da Pontifícia Universidade Católica do Rio Grande do Sul, Porto Alegre.
- Schuh Reif, K., & Di Marco, M. (2020). Biografias de homens e mulheres autores de violência: uma revisão bibliográfica sobre o uso de métodos com trajetória para o entendimento do fenômeno sociológico. *Revista de Graduação e Pós-Graduação em Ciências Sociais Escola de Humanidades. Conversas & Controvérsias*, 6(2). doi:10.15448/2178-5694.2019.1.34317
- Schultz, U., Böning, A., & Peppmeier, I. (2018). Biographie und Recht. In H. Lutz, M. Schiebel, & E. Tuijter (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (2. korrigierte Auflage, S. 339-351). Wiesbaden: Springer VS.
- Schütz, A. (1972). Die Soziale Welt und die Theorie der Sozialen Handlung. In A. Brodersen (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze: II Studien zur soziologischen Theorie* (S. 3-21). Dordrecht: Springer Netherlands.
- Schütz, A. (2004). Common-Sense und wissenschaftliche Interpretation menschlichen Handelns. In J. Strübing & B. Schnettler (Hrsg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte* (S. 155-200). Konstanz: UVK.
- Schütz, A., & Luckmann, T. (2017). *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz München: UVK Verlagsgesellschaft mbH UVK/Lucius.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13(3), 283-293.
- Schütze, F. (1984). Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreierzählens. In M. Kohli & G. Robert (Hrsg.), *Biographie und Soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven* (S. 78-117). Stuttgart: Metzler.
- Schütze, F. (1987). *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I - Kurseinheit 1: 3-fach Kurs*. Fernuniversität - Gesamthochschule - in Hagen Fachbereich Erziehungs-, Sozial- und Geschichtswissenschaften.
- Schütze, F. (2006). Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung* (2., überarbeitete und aktualisierte Auflage S. 205-238). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schütze, F. (2015). *Biografische Beratung und biografische Arbeit*. Paper presented at the Wörterbuch Rekonstruktive Soziale Arbeit.
- Spies, T. (2010). *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*.

- Stichweh, R. (2009). Leitgesichtspunkte einer Soziologie der Inklusion und Exklusion. In R. Stichweh & P. Windolf (Hrsg.), *Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit* (S. 29-42). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strauss, A., & Corbin, J. (1990). *Grounded Theory in Practice*. Thousand Oaks: Sage.
- Streeck-Fischer, A. (2010). Angriffe auf Körper und Seele. *Psychotherapeut*, 55(2), 98-105. doi:10.1007/s00278-010-0730-2
- Strübing, J., & Schnettler, B. (2004). *Methodologie interpretativer Sozialforschung. Klassische Grundlagentexte*. Konstanz: UVK.
- Zahradnik, F., & Humm, J. (2016). Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmaßnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. *Soziale Probleme*, 27(2), 179-202. doi:10.1007/s41059-016-0021-4
- Zahradnik, F., & Humm, J. (2019). Subjektive Verarbeitungsweisen von Lern- und Erziehungssettings in stationären Maßnahmen für junge Delinquente in der Deutschschweiz. In M. Schweder (Hrsg.), *Bildung und Erziehung im Abseits. Erste Annäherungen* (1., S. 249-265). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Anhang

Transkriptionsnotation

Das Interview wurde anonymisiert transkribiert. Das bedeutet, dass Personen -und Ortsname, sowie andere Merkmale, die Aufschluss über die Person geben könnten, anonymisiert wurden. Ein Sternchen (*) verweist auf diese Veränderung. Da die Sprache des Interviewpartners eine Dialektfärbung hat, wurde es ins Standarddeutsch übersetzt, wobei spezifische Ausdrücke beibehalten wurden (kursiv hervorgehoben) und die Satzstruktur unverändert bleibt. Auch sprachliche Besonderheiten bzw. Lautäußerungen wie ‚hm‘ und ‚äh‘ wurden transkribiert. Die Transkriptionsregeln sind an Richtlinien von Dausien (1996), Rosenthal (2015) und Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014) angelehnt und eigenständig adaptiert worden.

E	Erzähler*in
I	Interviewer*in
<i>Kursiv</i>	Ausdruck in Schweizerdeutsch
-	prosodische Zäsur, kurzes Absetzen bzw. Atempause
- -	kürzere Pause, merklich abgesetzt
- - -	längere Pause, 1-2 Sekunden
.	fallende Intonation, Satzende
<u>Nein</u>	Betonte Äußerung
NEIN	Laute Äußerung, im Vergleich zur üblichen Sprechlautstärke
Wes_	Abbruch eines Wortes
Aber=darum	Zwei schnell aufeinander folgende, ineinander verschwimmende Wörter
A:::ber, Ja::	Dehnung von Lauten
((lachen))	Nonverbale, parasprachliche Äußerung
@ aber ja @	Äußerungen innerhalb der Klammeraffen sind lachend von sich gegeben
()	Unverständliche Äußerung, die Länge der Klammer ist ca. die Länge der Äußerung
(...)	Äußerung in der Klammer ist recht unverständlich und die Transkription deshalb unsicher
,...`	Wörtliche Wiedergabe in szenischer Darstellung
// ... //	Hörsignale der/des Interviewer*in
[...]	Anmerkung der Forscherin, z.B. Exkurse

Glossar der Ausdrücke im Dialekt

a	ein
a kle	ein bisschen
amal	mal (aber teilweise auch Füllwort)
amol	einmal
dussa	draußen
gno	genommen
gsi	gewesen
halt	Füllwort
isch	ist
jo	ja
ka	gehabt
ket	gehabt
ko	gekommen
luaga	schauen
Lüt	Leute
mol	doch / mal (aber teilweise auch Füllwort)
mol mol	doch doch
nöd	nicht
nüm	nicht mehr
oder	Füllwort
schaffa	arbeiten
tua	tun / getan
ussa	heraus
vazella	erzählen
weisch	weißt du
zügla	umziehen
sep	dieses / jenes / das
epa	etwa
a bizile	ein wenig
döt	dort
ge	zum
do	hier
epat	jemand

Abstract – Deutsche Version

Ausgehend von der Annahme, dass die Gefängnishaft ein unerwartetes, irritierendes und krisenhaftes biografisches Erlebnis für Betroffenen ist, liegt das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit sowohl auf den subjektiven biografischen Verarbeitungsweisen von Haft Erfahrungen als auch deren Einbettung und Auslegung in der lebensgeschichtlichen Narration. Die Konstruktionslogik der Lebensgeschichte, die biografische Relevanz von Haft Erfahrungen und deren Interpretation stehen im Mittelpunkt der Analyse. Die Forschungsarbeit ist rekonstruktiv interpretativ angelegt und hat einen Einzelfall als Rekonstruktionsgrundlage. Dieser Einzelfallanalyse liegt das biografisch-narrative Interview als Erhebungsmethode und die Narrationsanalyse als Auswertungsmethode zugrunde. In der vorliegenden Masterarbeit kann aufgezeigt werden, wie mit dem Erlebnis der Gefängnishaft auf der Handlungsebene und in der retrospektiven Interpretation umgegangen wird. Es zeigt sich, dass die Erzählstrategie verfolgt wird, sich in der biografischen Narration als handlungsfähig, selbstbestimmt und selbstwirksam zu konstruieren. Eine positiv konnotierte narrative Identität wird konstruiert. Die Rahmung der Lebensgeschichte als nicht schön dient dabei als Hintergrundfolie für eine positive Selbstdarstellung. In dieser Erzähllogik deutet der Biografieträger reaktive Handlungsschemata als autonom entworfene und erfolgreich umgesetzt, obgleich sie reaktive Fluchtpraktiken sind, um schwierigen Lebensumständen in negativen Verlaufskurven zu entkommen. Eine Diskrepanz ist hier zu erkennen. Weiters zeigt die Analyse, dass negative Erlebnisse retrospektiv als sinnhafte Erfahrungen (re-)interpretiert und positiv ausgelegt werden. Diese Erzählstrategie betrifft auch die Gefängnishaft. Hinsichtlich der biografischen Relevanz und Deutung von Gefängnishaft kann festgehalten werden, dass die längeren Gefängnisaufenthalte sich als Auszeiten von einem problembehafteten Alltag herausstellen. Die Gefängnishaft bietet einen ‚Möglichkeitsraum‘ für (Selbst-)Reflexion und für eine praktische Auseinandersetzung mit problembehafteten Handlungspraktiken. Aufgrund des Potentials zur biografischen Veränderung und Neuausrichtung, das in der Gefängnishaft freigesetzt wird, wird die Zeit in der totalen Institution positiv gedeutet. Die positive Auslegung bezieht sich jedoch nicht per se auf das Gefängnis mit dessen dominante Merkmale der Fremdbestimmtheit und des Freiheitsentzugs. Weiters veranschaulicht die Einzelfallstudie die komplexe Verstrickung von verschiedenen Lebensumständen mit Handlungspraktiken, und der retrospektiven Interpretation ebendieser. Außerdem gibt die Rekonstruktion Aufschluss über die Wirkung von negativen Verlaufskurven und den Umgang mit ihnen. Detailliert kann nachgezeichnet werden, wie der Biografieträger versucht, sich von heteronomen Situationen zu befreien und neue Wege einzuschlagen.

Abstract – Englische Version

Based on the assumption that imprisonment is an unexpected, irritating and critical biographical experience for those affected, the research interest of the present work lies both in the subjective biographical ways of processing imprisonment experiences and their embedding and interpretation in the life-story narration. The construction logic of the life story, the biographical relevance of imprisonment experiences and their interpretation are the focus of the analysis. The research work is designed to be reconstructive and interpretative and has an individual case as the basis for reconstruction. This case-by-case analysis is based on the biographical-narrative interview as the survey method and the narrative analysis as the evaluation method. In this master's thesis it can be shown how the experience of imprisonment is dealt at the level of action and in the retrospective interpretation. It is shown that the narrative strategy is pursued to construct oneself as capable of acting, self-determined and self-effective in the biographical narration. A positively connoted narrative identity is constructed. The framing of the life story as not beautiful serves as a background for a positive self-presentation. In this narrative logic, the biography carrier interprets reactive schemes of action as autonomously designed and successfully implemented, although they are reactive escape practices in order to escape difficult life circumstances in negative trajectories. A discrepancy can be seen here. Furthermore, the analysis shows that negative experiences are retrospectively (re-)interpreted as meaningful experiences and interpreted positively. This narrative strategy also applies to imprisonment. With regard to the biographical relevance and interpretation of imprisonment, it can be stated that the longer periods of imprisonment turn out to be time out from a problem-laden everyday life. Prison detention offers a 'possibility space' for (self-)reflection and for a practical examination of problematic action practices. Due to the potential for biographical change and realignment released in imprisonment, the time in the total institution is interpreted positively. However, the positive interpretation does not specifically refer to the prison with its dominant features of external determination and deprivation of liberty. In addition, the individual case study illustrates the complex entanglement of different life circumstances with action practices and the retrospective interpretation of these. The reconstruction also provides information about the effect of negative trajectories and how they are tried to be turned into positive ones through the interpretation and framing of the life story.